

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. E. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Nees von Esenbeck,
Professor zu Bonn.

Achter Band.

Leipzig,

bei G. L. Herbig.

1821.

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Zabingen.

Dr. D. G. Kiefer,
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Nees von Esenbeck,
Professor zu Bonn.

Achter Band. Drittes Stück.

Leipzig,

bei F. L. Herbig.

1821.

I n h a l t.

d e s a c h t e n B a n d e s.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

St. C.

I. Daemoniaca, aus ältern Schriften ausgezogen, und zur physiologischen Deutung mit ähnlichen magnetischen Erscheinungen in Verbindung gesetzt durch Prof. Dr. Kieser.	I, 1
Vorwort	I, 1
1. Die Seherknaben in Schweden	I, 7
a. Dämonische Erscheinung bei einer Frau in Freiberg	I, 13
3. Weissagung eines böhmischen Mädchens von Wallensteins Untergang	I, 32
4. Macbeths Gesicht	I, 35
5. Ein vierjähriger Seher	I, 43
2. Das wunderbare Mädchen in Johanneis- orgenstadt. Vom Prof. Dr. Kieser	I, 43
3. Ueber Sakners Heilmethode. Von Eschen- mayer	I, 86
Erster Abschnitt. Dokumente.	I, 87
I. Einige Briefe des Abts Spurgeois an seinen Bruder in Lurenburg	I, 97
II. Mehrere Zeugnisse, welche zum Theil von den Kranken selbst ausgestellt wurden	I, 99

- III. Extracte aus verschiedenen Protokollen, welche über die Kuren des Herrn Gafner in Ellwangen, Regensburg u. Sulzbach gerichtlich geführt wurden I, 111
- IV. Andere Schriften, welche sich auf die Gafnerischen Kuren beziehen I, 125
- 4. Die Genesis des menschlichen Magnetismus. Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen. Von Ferdinand Ronge, Dr. der Heilkunde in Hamburg. II, 1
- I. Elementischer Magnetismus, das ist, Wechselwirkung der Elemente mit einander II, 17
- 5. Ueber Gafners Heilmethode. Von Eschenmayer II, 61
- Zweiter Abschnitt. Reflexionen.
- I. Das Heilverfahren II, 61
- II. Biblische Beweisstellen II, 65
- III. Exorcismus II, 68
- IV. Der Glaube als heilende Kraft II, 75
- V. Dämonische Einwirkung II, 86
- VI. Priester und Arzt zugleich II, 94
- 6. J. C. Lavaters bisher ungedruckte Briefe und Aufsätze über den thierischen Magnetismus. Mitgetheilt vom Prof. Dr. D. G. Kieser III, 1
- 7. Beiträge zu den Erscheinungen des zweiten Gesichts. (Als Fortsetzung der im 6. Bd. 3. St. C. 93 — 134 von Hrn. Prof. Kieser mitgetheilten Beispiele.) Von Bende Wendsen in Odensee auf Fünen III, 60
- 8. Beispiele von freiwillig eingetretene[m] Somnambulismus in krampfhaften Zuständen. Mitgetheilt von Bende Wendsen zu Odensee auf Fünen III, 131

II. **Critik und Rezensionen von Schriften über den thierischen Magnetismus.**

1. *Bibliothèque du Magnétisme animal*, par M. M. les Membres de la Société du Magnétisme animal. Tome V. VI. Paris, 1818. 8. — Von Kiefer I, 136
2. Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Johann Friedrich von Meyer. Zweite Sammlung, Nebst einer Abbildung in Steindruck. Frankfurt am Main, bei Brönner 1820. — Von J. J. Wagner II, 100
3. Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt, von J. A. L. Richter, Conrector der herzoglichen Hauptschule zu Dessau. Leipzig, bei Voß, 1817. 8. — Von J. J. Wagner II, 110
4. *Bibliothèque du Magnétisme animal*, par M. M. les Membres de la Société du Magnétisme animal. Tom. VII. VIII. Paris, 1819. 8. — Von Kiefer II, 136

III. **Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. über den thierischen Magnetismus.**

1. Schreiben an den Herausgeber, Professor Dr. Kiefer I, 163
2. Neue Schriften über den thierischen Magnetismus I, 171
3. Subscriptionsankündigung von Kiefer's System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus II, 156
4. Der mit festem Willen und kräftiger Stimme ausgesprochene Name eines Krämpfers stillt augenblicklich die Krampfanfälle. Von B. Bendsen III, 143

5. Mehrjährige Steinschmerzen durch Sympathie geheilt.
Mitgetheilt von Prof. Lode. (Siehe dessen Nye
Sundhedsvidende. Kjöbh. 1793). III, 143
 Sympathie wider das kalte Fieber III, 146
 6. Nasus oculatus III, 148
 7. Dr. Martin Luther, über die wahre Magie III, 152
 8. Magnetisches Festbannen einer wachenden Comnambula
durch die Kraft des Willens III, 153
 9. Wechselwirkung in Distanz. (Nach Thomas Bartholin.) III, 154
 10. Zauberwirkung einer Schlafenden III, 155
 11. Graf Orenstjerne über Weissagungen III, 159
-

I n h a l t.

	Seite
I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.	
1. J. C. Lavater's bisher ungedruckte Briefe und Aufsätze über den thierischen Magnetismus. Mitgetheilt von Prof. Dr. D. G. Kieser	1
2. Beiträge zu den Erscheinungen des zweiten Gesichts. (Als Fortsetzung der im 6. B. 3. St. S. 93—134 von Hrn. Prof. Kieser mitgetheilten Beispiele.) von B. Wendsen, in Odensee auf Fünen	60
3. Beispiele von freiwillig eingetretenem Somnambulismus in krampfhaften Zuständen. Mitgetheilt von Bende Wendsen, in Odensee auf Fünen	131
III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. über den thierischen Magnetismus.	
1. Der mit festem Willen und kräftiger Stimme ausgesprochene Name eines Krämpflers stillt augenblicklich die Krampfanfälle. (Von B. Wendsen.)	143

	Seite
2. Mehrjährige Steinschmerzen durch Sympathie geheilt. Mitgetheilt von Prof. Lode. (Siehe dessen Nye Sundhedstidende. Kjøbh. 1793).	145
Sympathie wider das kalte Fieber.	146
3. Nasus oculatus.	148
4. Dr. Martin Luther, über die wahre Magie	152
5. Magnetisches Festbannen einer wachenden Somnambu- le durch die Kraft des Willens	153
6. Wechselwirkung in Distanz. (Nach Thom. Bartholin.)	154
7. Zauberwirkung einer Schlafenden	155
8. Graf Orenstjerne über Weissagungen	159

I.

**Eigenthümliche Abhandlungen,
und
Originalbeobachtungen.**

I.

J. C. Lavater's
bisher ungedruckte Briefe und Aufsätze
über den
thierischen Magnetismus.

Mitgetheilt
von
Prof. Dr. D. G. Kieser.

Vorwort des Herausgebers.

Die nachfolgenden handschriftlich hinterlassenen Briefe und Aufsätze Lavater's sind dem Unterzeichneten von einem Correspondenzgenossen dieses Mannes zum beliebigen Gebrauche für's Archiv mitgetheilt worden. — Die Zeiten sind gottlob vergangen, in welcher jene „Discretion“ Noth war, die Lavater in der Ueberschrift bes:

zeichnet, und welche das Geheime nur im Kreise der Vertrauten seiner Zeit und in einzelnen Abschriften auszusprechen wagen konnte, aus Furcht, das große Publikum möchte desselben noch nicht werth seyn; und so tritt denn, gerade 20 Jahre nach Lavater's Tode, die Zeit der „Expedition“ ein, welcher Lavater diese Aufsätze anvertraut. — Ich nehme dieß Vermächtniß im weiteren Sinne, und spedire daher, nicht fürchtend, des Daheimgegangenen Sinn zu beleidigen, diese Blätter vermittelst des Drucks in's große Publikum der Welt. — Sie enthalten, was ein bedeutender Mann seiner Zeit über eine so eben auftretende bedeutende Erscheinung derselben dachte, fühlte und meinte, sie geben also das Urtheil des Geistigeren seiner Zeit über die neu auftretende gewaltige Erscheinung; und somit ist ihnen der Werth für die Geschichte des thierischen Magnetismus gesichert. Daß Manches, was diese Aufsätze enthalten, noch auf die gegenwärtige Zeit anwendbar ist, und daß in denselben manche Ansichten mit einer Klarheit und Sicherheit ausgesprochen sind, die nur die völlige Beherrschung des Gegenstandes zu geben vermag, und deren sich erst die gegenwärtige Zeit hat rühmen dürfen, kann den Werth dieser Abhandlungen nur erhöhen, indem es zeigt, wie ein großer Mann seiner Zeit voreilend sie auch überlebt, und als Posthumus selbst die spätere Gegenwart beherrscht. — Manche Wiederholungen in den Briefen wegzulassen, habe ich Bedenken getragen, theils weil ich es für Beeinträchtigung des Ganzen hielt, theils und vorzüglich, weil das, was öfter wiederkehrt,

von der Art ist, daß es nicht oft genug gesagt werden kann.

Jena, den 21. Jan. 1821.

Rieser.

B r i e f e
für meine Correspondenzgenossen,
auf
deren Discretion und Expedition
ich
mich verlasse.

Ab von Zürich, den 19. März 1786.

* * *

(An Herrn Amtmann Escher.)

Ich danke Ihnen, lieber Herr Amtmann, für Ihr freundschaftliches Billet über unser Ungleichdenken in Ansehung des thierischen Magnetismus. Wenn Sie wollen, so kann ich gar wohl gänzlich davon schweigen. — Doch hätte ich gern noch zwei Sachen gethan, — die ich aber sogleich fallen lassen will, wenn es Ihnen den mindesten Schein von Rechthaberei zu haben scheinen sollte. — Erstlich — einige Fakta kurz und kaltblütig zur stillen nicht antwortenden Prüfung niedergeschrieben. Zweitens, die schon lang entworfene These vom Magnetismus, die ich aber erst heut ins Reine zu schreiben anfang, Ihnen gezeigt, und Sie ersuchen wollen, bei jeder Nummer besonders

zu schreiben „Scheint mir wahr“ — „Scheint mir nicht wahr“, ohne daß ich nachher das mindeste weiter streiten wollte. So was schien mir unsrer beiden würdig zu seyn — nicht so fast um des gegenwärtigen Falls willen — sondern zu unsrer beiderseitigen überhäuptionen logisch; moralischen Geistesübung.

Ihnen meine Ueberzeugung beizubringen, davon kommt mir kein Sinn nicht. Es gehört zu meinen wirklichen Schwärmereten, daß ich Ueberzeugung für Gottes Sache halte. Jedes Menschen Ueberzeugung, so wie eines jeden seine Individualität und Eigenheit ist mir ein unverlegliches Heiligtum. — Res sacra miser, gilt mir vom Schwärmer wie vom Ungläubigen, wenn beide überzeugt sind.

Nur Rechenschaft gab ich gern von meiner Ueberzeugung. Man wirft den Schwärmern mit Recht vor, daß sie das Licht und Untersuchung scheuen, daß sie alle Regeln des gesunden Denkens auf die Seite setzen; daß sie sich bloß auf innere Empfindungen berufen. — So wenig ich nun den Namen eines Schwärmers von mir ablehnen will; so möchte ich doch wenigstens bei Ihnen mich in dieser Sache, von dieser Qualität eines Schwärmers lossprechen, und mich bloß auf die Stelle eines Irrschließenden, allenfalls eines Kurzsichtigen hinstellen lassen. Ich bin aber zufrieden, wenn Sie mir auch dieß nicht ganz gern gestatten, obgleich ich gewiß nicht streiten werde

wenn Sie mir's gestatten. Ich will nur Rechenschaft geben — der Logik!

Unter die wichtigsten Segnungen des vorigen Jahrs rechnete ich, und rechne noch, R u ß n a c h — das ich besuchen werde, so oft ich kann; daß mir zehnmal die Thräne ins Auge steigt, daß ich nicht eine höhere Kraft habe, meinem Wohlthäter, dessen bloßer Anblick mir Freud' und Schmerz verursacht — sein Geodr. zu heilen — auch diese — unschädliche Schwärmerei meines dankbaren Herzens verzeihen Sie

Ihrem — Lichtfrohen — Wahrheitsfrohen, Freudenfrohen. — Dankfrohen, aber Lichtarmen und Dankarmen

L a s a t e r.

Rußnach, Montag Abends 6 Uhr
den 23. Jenner 1786.

* * *

(An den Herrn Amtmann Escher.)

Beitrag

einiger Erfahrungen oder Wahrnehmungen den animalischen Magnetismus betreffend.

I.

Die Margaretha Glinzlin ist von ihren geübten Sichtern völig frei, ganz gesund, bis ist wenigstens. Die Sache kann untersucht werden.

2.

Meine Frau hat sich, seit ich sie habe, kaum jemals 4 Monate nach einander so wohl befunden wie igt, seit dem September; da ich sie magnetisirte.

3.

Wenn sie den mindesten Ueccess von Kopfschmerzen hat, oder durch einen gewaltthätigen Zufall leidet — so erleichtert allemal der Magnetismus ihre Beschwerden, denselben Tag, wo nicht dieselbe Stunde — dieß ist so wahr, als ich es schreibe.

4.

Eine, seit drei Jahren, elende, besonders vom Ausbleiben ihrer Zeit, unendlich leidende Person, an der mein Bruder vorher alles mögliche umsonst versuchte — ist zwar noch nicht geheilt, aber ihre Regeln sind hergestell't. Sie, diese höchst einfältige Person, die nichts vom Magnetismus weiß — kam auch in den Schlaf und divinirte, wie meine Frau, nur auf einer viel tieferen Stufe. Nicht alles was sie sagte, traf ein. — Eine Altesration, die sie und der Magnetisirer hatte, brachte sie weit zurück. — Sie war aber wieder in den Schlaf zu bringen, antwortete mir nicht — sagte immer nur — 'Sist nicht der Herr Doktor! — Man holte meinen Bruder, und sie gab ihm Antwort, und entdeckte die Ursach des Rückganges. Diese Person hat unbeschreiblich viel gelitten — so daß auch von dieser Seite an keinen Betrug zu denken ist. Noch ist sie bei meinem Bruder — kommt gläublich noch mehr in Schlaf. — Sie können hingehn und sehen, mein Lieber, — wenn Sie dann Möglichkeit der Täuschung sehen, — so will ich nicht mehr Hans Caspar Lavater heißen.

5.

Ein sehr zähe organisirter Epileptiker, der magnes

stirbt ward, kam nicht in Schlaf, ward auch nicht völlig geheilt — spürte aber augenscheinliche Erleichterung — und seine Epilepsie verwandelte sich bis jetzt in einen bloßen, 5 Minuten dauernden Schwindel.

6.

Eine Kleophea Schaufelberger wird jetzt magnetisirt — und kam 3mal in Schlaf. Einmal war ich dabei. Sie wird von einem Brustgeschwür erkräft — und sagte letzten Freitag voraus, wann und wie sie gesund werden würde, — besonders daß in etwa 8 Wochen ein schon viele Jahre lang in ihr liegender Rechenpfennig — der sich eingehautet habe, von ihr gehen werde. — Wenn nun das geschieht — ist's keine Erfahrung von der Kraft des Magnetismus? —

7.

Herr Landtschreiber Drell läßt sich magnetisiren, kommt in Schlaf und fürchterliche Sichter und Entzückungen, und diktiert auch Genesungsmittel, die wenigstens unendlich erleichtern sollen. Er sagt auch die Stunde und die Dauer seiner Ekstase pünktlich vorher. — Mein Lieber kann hingehn und sehen. An Verstellung oder Täuschung ist gar nicht zu denken, wenn man selbst sieht und hört.

8.

Fr. Amtmann Schultheß soll durch den Magnetismus erstaunlich, kaum gläublich gestärkt worden seyn. Eine Sache, die sich sehr leicht untersuchen läßt.

9.

Ich sage noch eins, was vielleicht wider die Klugheit

ist, wenn ich's sage, — aber ein ehrlicher Mann ist nicht klug, gegenüber eines ehrlichen, obgleich andersdenkenden Mannes. — Ich bin beglaubt, die Fr. Kellerin, die Sie gesehen, und die Sie gewiß keines Betruges fähig halten — von welcher meine Frau voraus sagte: »Ja! die wird ihrer Frömmigkeit und Ehrlichkeit wegen, wohl in Schlaf kommen!« werde noch Somnambulistin, und wo nicht ganz kurirt, doch sehr erleichtert werden, — sobald nämlich sich ihr Uebel wird genug maturirt, sich genug — Magnetismus empfängliche materia peccans gesammelt haben. Sollte es geschehen — wie gewiß würden Sie etwas mehr sehen als jetzt — und, ohne daß ich weit zurücktreten müßte, einige Fortschritte — in der Kenntniß der Natur, der Würde der Menschheit — wenigstens einige in logisch, moralischer Geistesübung machen.

10.

Noch von einer M. A. ist von einem Somnambulistin diviniert worden. — Sie werde — wofern sie zum Erbrechen komme, oder sonst starke Sensation von der Operation spüren werde — in den Schlaf kommen. Es mag eintreffen oder nicht — Sie sollens wissen. Sie oder ich, beide Wahrheitsfreunde — gewinnen immer nur durch die Wahrheit, sie mag für oder wider unsre bisherige Meinung seyn.

Küfnach. Dienstag Morgens den 24. Jenner 1786.

Lavater.

Meine jetzigen Gedanken
über den
fogenannten animalischen Magnetismus.
Im Jenner 1786.

Ingenii commenta delet dies; naturae judicia confirmat.

Küfnach, Dienstags den 24. Jenner 1786.

Ich hatte viele dieser Gedanken schon im November 1785 entworfen — und sie bis jetzt liegen lassen, einigemal durchgelesen, geprüft, näher bestimmt, vermehrt — und nun nach neuen Erfahrungen so berichtigt, daß ich dabei völlig ruhig bin. Völlige Gewißheit bringt völlige Ruhe. Sie sind für mich und für Freunde der Wahrheit oder Ehre dessen, was ist, geschrieben. Ich werde sie gewiß keinem aufdringen — gewiß mit keinem darüber disputiren. — Wem es um Wahrheit zu thun ist, der gehe und sehe — sehe, nicht einmal, nicht zweimal, sondern 20 und 30mal — sehe nicht eine, sehe verschiedene Personen! — Ich bin wie davon, daß ich dies schreibe, überzeugt, daß er das Wesentliche von dem, was ich hier schreibe, wahr finden wird. — Ja! Er wird finden, daß noch viel mehr hinzugethan werden kann, — welches eben so gewiß, und eben so unbestreitlich ist.

Wenn Richtuntersuchen, lichtscheue Ausweichung von Experimenten, Geschrei wider Vernunft — nicht Philosophie, sondern Schwärmerei ist, — was ist dann, Freunde der Wahrheit,

Weise, Redliche, Liebe, Getreue! — was ist dann wiederholte, alles beobachtende, alles genau aufschreibende, vergleichende; — Fakta nie verlassende, gewissenhafter; — ihren eignen Gang, Schritt für Schritt — anzeigende Prüfung? —

I. Die allgemeine Idee

Einige allgemeine Gedanken.

I.

Was ist, ist wahr. Was dem völlig ähnlich ist, was wir als vorhanden, gewiß, wahrnehmen, das ist und ist wahr.

2.

Es ist schlechterdings nichts, nicht das Allgeringste, dessen Daseyn und Natur wir ganz begreifen können. Wir kennen nur einige Wirkungen der Dinge auf andre — höchstens nur die Verhältnisse der Dinge zu uns. Millionen, völlig gewisse Sachen sind uns völlig unbegreiflich.

3.

Unbegreiflichkeit also, wofern die Gewisheit einer Sache gerettet ist, — kommt bei dem wahren Weisen, der für alles eine Logik hat, nicht mehr auf die Waagschale. Nichts gewisser, und nichts unbegreiflicher als die Fortpflanzung oder die Vervielfältigung einer unbestimmt scheinenden Kraft zu verschiedenen, möglichst bestimmten, mit denselben Kräften versehenen Individuen.

4.

Je unbegreiflicher eine Sache ist, das ist, je weniger

Das Verhältniß von Ursach und Wirkung ausgegeben werden kann, — desto genauer, sorgfältiger muß das Daseyn und die zuverlässige Gewißheit davon geprüft werden.

5.

Wer das Unbegreifliche, aus Vorliebe zum Unbegreiflichen, ohne Prüfung, d. h. ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menschen von gesunden Sinnen für wahr zu halten verbunden sind, annimmt, ist ein Schwärmer des Aberglaubens, oder Leichtglaubens.

6.

Wer etwas Unbegreifliches, aus Vorhaß gegen alles Unbegreifliche, ohne Prüfung, ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menschen von gesunden Sinnen für wahr halten, verwirft, und keine Erfahrung, auch eigne nicht, in Betrachtung ziehen will, ist ein Schwärmer des Unglaubens oder des Eigensinns.

7.

Es giebt einen Köhlerunglauben, der dem Köhlerglauben so ähnlich sieht, als ein Ei dem andern. Wer ohne Prüfung determinirt ungläubig ist an Thatsachen, die sich täglich wiederholen können, ist wohl eben so köhlerungläubig, als wer ohne wiederholte Prüfung, unerklärbare Phänomene, von leichtgläubigen Menschen erzählt, annimmt, köhlergläubig ist.

8.

Wer aller eignen Untersuchung über eine Sache absprechen, die zugestanden, ruhige, weise, redliche Mäns

wer an verschiedenen Orten geprüft haben, und erst nach wiederholten Prüfungen annehmen, scheint mir, wo nicht Unbescheidenheit, — doch nicht ruhige, leidenschaftslose Weisheit.

9.

Ich halte den Unglauben, der über alles, was er nicht sieht, abspricht, als ob er's sehend untersucht hätte, und der alle, welche sehen und untersuchen, alles genau und gewissenhaft aufzeichnen, für Narren oder Betrüger hält — für sehr — leichtgläubig!

10.

Je wichtiger zum Nutzen oder Schaden der Menschheit ein Phänomen ist, — das für gewiß ausgegeben wird — und unerklärbar scheint, desto untersuchenwerther ist es.

II.

Etwas über Mesmer.

III.

Ich kenne durchaus nicht das ganze System des Herrn Mesmer, des dießzeitigen ersten Erfinders des, was man animalischen Magnetismus nennt. Ich bin keiner seiner Schüler, kein Mitglied irgend einer von ihm gestifteten, oder von ihm hergeleiteten Gesellschaft. Vieles in seinem System, so weit ich es kenne, ist mir nicht einleuchtend. Vieles an seiner Handlungsweise mißfiel mir. Alle Entschuldigungen für ihn schienen mir nicht hinlänglich, — aber bis ich ihn selbst gesehen und

gehört habe, welches ich weder suchen, noch fliehen werde, — werde ich mich hüten, über ihn abzusprechen. Ich halte dieß Totalabsprechen über einen ungeprüften Menschen für eine große Sünde, wo nicht wider ihn — doch wider sich selbst.

12.

Ich bekenne auch, daß ich jeden Menschen, den das Schicksal ausgezeichnet, dem die Fürsorge eine Epochenmachende Erfindung vertraut hat — mit einer Art von Respect anzusehen, mich für verpflichtet achte, und mich sehr hüte, mich an ihm — zu vergreifen.

13.

Ich selbst hatte lange wichtige Zweifel wider das Phänomen, das unter dem Namen, animalischer Magnetismus, von vielen sehr geglaubt, von andern eben so sehr bestritten ward. Für ganz falsch konnte ich es nicht halten. Nie werde ich etwas für ganz falsch halten, was von mehreren vernünftigen und wahrhaften Menschen als zuverlässig erzählt wird; aber beinahe immer bin ich geneigt, — von allem Wunderbaren, was auch von noch so glaubwürdigen Menschen erzählt wird, etwas abzuziehen.

14.

Wenn es wahr ist, was vielfältig bezeugt wird, daß die Censur in Paris alles wider, und nichts für Resmern passieren ließ, so ist's, wo nicht ein gutes Zeichen für ihn, doch gewiß ein schlimmes für die parttheiliche Leidenschaftlichkeit der Antimedmerianer.

Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß Mesmer viel weiter gekommen, viel weniger Widerspruch gehabt hätte, wenn er nicht so öffentlich, so theatralisch, so eigennützig, so zerstreut und mannichfaltig verwickelt gehandelt, und nicht, im Enthusiasmus der neuen Entdeckung mehr das von versprochen hätte, als er leisten konnte. — So mußte nothwendig auch das Gute und Wahre der Sache in einen schlimmen Ruf kommen.

III.

Vom Magnetismus selbst.

16.

Man versteht unter dem animalischen Magnetismus ein gewisses Verhältniß zwischen lebenden und Lebenden Wesen — das mit dem Verhältniß des Magnets und seiner Pole zum Eisen — seiner positiven und negativen Wirkungen einige Aehnlichkeit hat, oder zu haben scheint.

17.

Es giebt, nach meiner, auf mehreren Erfahrungen gegründeten, Ueberzeugung — gewisse Situationen, Berührungen, Bewegungen, Willensregungen, wodurch gewisse gesunde Personen, bei gewissen, weniger gesunden, Effecte hervorbringen, die sowohl medicinisch als psychologisch betrachtet, sehr sonderbar sind, — die ich aber durchaus nicht für Wunder, — sondern für sehr natürlich halte.

18.

Diese Effecte sind besonders bei Personen, die gleich

terisch, verstopft, deregulirt oder hysterisch sind, größtentheils — durch eine merkliche Wärme oder Kälte, oder ein Brennen, Stechen, Zucken, oder durch Convulsionen — wenige Minuten nach ordentlicher Operation, wenn dieselbe einigemale, mit ruhigem Gemüthe, wiederholt worden ist, spürbar.

19.

Ich bin völlig überzeugt, daß unter sehr vielen Menschen sehr wenige sind; die die angezeigten Beschwerden haben und von einem gesunden Mann, auf die gehörige Weise berührt werden, die nicht an dem Ort ihrer Beschwerde — auch an andern Theilen des Körpers — etwas empfinden, was sich weder dem Zufall noch der Einbildungskraft zuschreiben, und was sich anders nicht, als Effect dieser Berührung ansehen läßt.

20.

Eine und dieselbe Wirkung kann verschiedene Ursachen haben. Wenn aber eine Veränderung bei einer Operation an einem gegebenen Gegenstand, so lange er derselbe gegebene Gegenstand bleibt, immer zum Vorschein kommt, — so daß man mit Zuversicht, die durch den Erfolg bestätigt wird, voraus sagen kann, — diese Veränderung, die in diesem Zeitpunkt sonst gar nicht zu erwarten gewesen wäre, wird erfolgen; so ist wohl kein Zweifel, — die Operation, auf welche die bestimmte Veränderung erfolgt, ist Ursach derselben — und diese Veränderung ist Effect der Operation.

21.

Ich denke nicht, daß für den Magnetismus eine

andre Logik, als die für jedes andere neugeachtete physische kalische Phänomen, erforderlich sey. —

22.

Wenn ein gewisser Effect nie erfolgt, ohne eine gewisse bestimmte, vorhergehende Ursach — so ist man von der Causalität dieser Ursach gewiß, — wenn sie auch hundertmal diesen Effect nicht hervorbringt.

23.

Die stärksten Exorative laxiren nicht immer, — kann deswegen ihre Exorativkraft, die sich hundertmal bewiesen hat, — bestritten werden?

24.

Es ist äußerst unlogisch, mithin unbillig, die Wirkungen des Magnetismus dem Zufalle zuzuschreiben, mithin den Magnetismus selbst für eine Chimäre zu halten, weil die Operation, die man Magnetismus nennt, gewisser, vielleicht unbekannter, Zufälligkeiten wegen — nicht immer wirkt. Tausend Vereinigungen zweier Menschen ungleichen Geschlechtes sind fruchtlos — wir sind aber des ungeachtet völlig gewiß, daß Vereinigung zweier Menschen ungleichen Geschlechtes die wahre determinirende Ursach der Fortpflanzung ist.

25.

Die Fruchtlosigkeit also, oder das Negative, das in unzähligen mißlungenen Zeugungen liegt, hebt das Positive der Causalität der Zeugung nicht auf. Wie die Wichtigkeit der positiven und entscheidenden Beweise für die Causalität der magnetischen Operation, so die Unbedeutbarkeit der negativen wider dieselbe. Gegen ein

completes Positivum, gelten Millionen Negativa nichts. Millionen Blinde werden nicht beweisen, daß auch nur Ein sehendes Auge nicht sieht. Hundert mißlungene mineralisch; magnetische, electriche, aerostatische Versuche, heben kein einziges ganz completes, ganz positives Factum auf, das die Kraft des Magnets, der Electricität, und die Wirkungen der verdünneten Luft unwidersprechlich beweiset. Dieselbe Logik werde auf den Magnetismus angewandt.

26.

Um die Wahrscheinlichkeit des thierischen Magnetismus, deutlicher, der menschlichen, natürlichen Heilkraft, zu zeigen, will ich nicht sagen, daß schon beinahe jede Pflanze etwas in sich hat, wodurch sie animalische Körper entweder nährt, oder stärkt, oder heilt, oder zerstört, — daß mithin der Mensch, diese Summe, diese lebendige Welt von Naturkräften — auch etwas medizinisches, belebendes, stärkendes in seiner Natur, seiner Organisation enthalten könnte. — Ich will nur auf Fakta, die sich alle Momente wiederholen lassen, appelliren. Ich will zehn Kranke von gewisser Art aussuchen lassen, — wenn neune, oder achte, davon nicht nach einigen Operationen, wenigstens etwas empfinden oder erfahren, das als unmittelbarer, sicherer Effect der magnetischen Operation angesehen werden muß — so erkenne ich meinen Irrthum.

27.

Wenn das magnetisirte Wasser von einer magnetisirten Person sehr leicht zu unterscheiden ist von allem

unmagnetisirten Wasser, — so ist die Wirklichkeit einer ausfließenden, (stärkenden) Kraft, die von Menschen in den Menschen und Elemente hinübergehen kann, entschieden.

28.

Wider eine wahre Thatsache, zumal die so einfach, so wiederholbar ist, wie möglich, wo immer derselbe Effect von derselben Ursach causirt wird, — — kann es eben so wenig eine wahre, dieselbe aufhebende Thatsache, als ein wahres Prinzipium geben. Ist der Magnetismus, — oder eine von dem Menschen in Menschen, Thiere, oder Elemente hinübergehende Heilkraft, Stärkkraft, penetrirende Erwärmungskraft, auflösendes subtiles Medium — völlig erwiesen — das ist, beruht das Daseyn eines solchen geistigen Etwas gerade auf solchen Gründen, wie etwas, das wir in völlig ähnlichen Fällen für völlig wahr halten, so kann es nichts völlig erwiesenes geben, das damit in Widerspruch stehe.

29.

Wenn durch irgend etwas das Daseyn und die Wirksamkeit einer magnetischen Heilkraft in der menschlichen Natur erwiesen ist, so muß sich diese Kraft, nach wiederholten Beobachtungen und genau gemachten Versuchen, auf irgend eine Weise bestimmen und unter gewisse Regeln der Anwendbarkeit bringen lassen.

30.

Wenn an der natürlichen Heilkraft, — dieß ist, was ich unter dem Magnetismus verstehe, — etwas Wahres, unter gewisse Regeln zu bringendes, durch Versuche

bestimmbares ist, und dieß Wahre sehr nützlich werden kann, — so ist es jedes weisen Arztes Pflicht, dieß Wahre zu suchen, — und jedes Menschenfreundes Freude, von diesem nützligen Gebrauch zu machen.

31.

Der erste unmittelbarste Zweck dieser Heilkraft ist Gesundheit, Herstellung, Stärkung, Bewahrung derselben, oder Erleichterung körperlicher Beschwerden. Der sogenannte Magnetismus (den Namen geben wir alle Augenblicke preis) prätendirt, ein Mittel zu seyn wider gewisse sonst schwerheilbare Uebel, — und scheint also der Prüfung unbefangener und menschenfreundlicher Aerzte nicht unwürdig zu seyn.

32.

Die Wirkungen, oder besser die Effekte dieser Manipulation werden von einigen, besonders von Mesmeryn, so hoch angegeben, wie ich sie weder angeben noch glauben kann, — von andern so zernichtet, wie ich sie, mit fünf gesunden Sinnen, und bei wiederholten, ganz ruhigen, Beobachtungen nicht zernichten kann. Ich denke, die Wahrheit in der Mitte wird von der alles aufheitern den Zeit enthüllt und bestimmt werden.

33.

Wer zu viel aus einer Sache macht, setzt sie nicht nur mehrerem Widerspruche aus, sondern wird Ursach, daß von denen, die dawider eingenommen sind, gar nichts daraus gemacht wird. Wer die Wirkungskraft des Magnetismus zu sehr erhöht, macht sicherlich, daß sein Werth zu tief heruntergesetzt wird. Ich halte es für die imperio

wenteste Charlatanerie, die jemals ausgesprochen worden, wenn man von dieser Heilkraft, so wie sie bis dahin bekannt geworden, sagen darf: — Sie heilt alle Krankheiten und verwahrt vor allen. —

34.

Ich glaube, mit überlegter Zuversicht behaupten zu dürfen, — daß der Gesundeste, caeteris paribus, mehr Heilkraft hat, als der Kranke oder weniger Gesunde, — daß der Nerventranke, caeteris paribus, dieser Heilkraft empfänglicher ist, als der, dessen Uebel mehr im Gebälte liegt, — daß der muthige, zweiselfreie, theilnehmende, liebevolle Magnetisiret, caeteris paribus, schneller, kräftiger, tiefer wirke, als der Muthlose, Untheilnehmende, Lieblose. — So auch, daß der Zartgebildete, Empfindsame, Zärtliche, — was soll mich abhalten, hinzuzusetzen, — Religiöse — des Einflusses desselben, caeteris paribus, empfänglicher sey als der Rohe, Harte, zum Unglauben Geneigte.

35.

Daß der Magnetismus auf Menschen beiderlei Geschlechts wirkt, ist eben so gewiß, als es gewiß ist, daß er, caeteris paribus, mehr auf das weibliche Geschlecht wirkt.

36.

Je gewisser es ist, daß durch die Manipulation, die man Magnetismus nennt, eine große Revolution in den menschlichen Körpern vorgeht, welche weiter führt, als man geführt seyn wollte, desto nöthiger ist

Vorsicht; desto weniger soll man ohne Rath und Gegenwart verständiger Aerzte, besonders bei schweren Krankheiten, denselben unternehmen.

IV.

Vom magnetischen oder künstlichen Schlafwandel.

37.

Bei weitem nicht alle, aber doch manche, magnetisirte Personen, besonders die, welche von sensibler Natur sind, welche sehr viel gelitten haben, und von religiöser Gemüthsart sind, kommen in einen ekstatischen Schlaf, der mit dem des Schlafwandlers so viel Aehnlichkeit hat, daß man sie mit Recht magnetische Schlafwandler nennen kann.

38.

In diesem Schlafe äußert sich das magnetische Anziehungsverhältniß des Magnetisirens zum Magnetisirten viel klarer. Erst dann bekommt der Name, wenigstens einen Theil seiner Legitimation. Niemanden lieber giebt der Somnambulist Antwort als dem Magnetisierer. Fragen von andern, so auch Berührungen von unmagnetisirten Personen, beunruhigen und ermüden den Patienten sehr, und machen ihn leiden. Er leidet gemeinlich bei der Abwesenheit des Magnetisirens. Er fühlt einen Zug nach ihm. — Er sieht ihn nicht; — denn er sieht und distinguirt nichts, nur etwas Schattenähnliches, Atmosphärisches von ihm schwebt vor seinem innern Sinn. Ihm aber giebt er gern auf alle Fragen, die nicht zu weit außer seiner Sphäre sind, Antwort.

39.

Je mehr die Fragen auf die Gesundheit der Patienten Beziehung haben, und auf die magnetische Kurart, desto schneller, richtiger, bestimmter sind die Antworten.

40.

Die Mittel, welche diese zu Aerzten gewordenen Patienten sich anrathen, sind gemeiniglich einfach, schicklich, frappant.

41.

Layrungen, Aderlässe, Fußbäder, Waschungen, Klystiere, Ueberschläge, Brechmittel, Blutsäuger sind das gewöhnlichste, was sie vorschlagen. Sie warnen vor allem Ditzigen, rathen einmüthig Gemüthsruhe, Stille, Sanftmuth, Einfalt, Vertrauen.

42.

So viel ich sah, waren alle in einer feymoralischen und sehr religiösen Stimmung. — Sie leiden bei jedem unftitlichen Wort, sie werden durch religiöse Unterhaltung innigst erquickt.

43.

Alle bezeugen, daß ihnen überhaupt himmlisch wohl sey. — Sie befinden sich größtentheils in einem Zustande der süßesten Ruhe und Entbundenheit. — Aufgelöstheit, Seligkeit, wofern die gichterischen Anfälle vorbei sind.

44.

Das Gefühl der magnetisirten Somnambullisten wird auf einen kaum glaublichen Grad erhöht. Einige erkennen durch das bloße Gefühl Handschriften von Bekannten und Unbekannten, — auch die Sprache, in welcher sie ges

schrieben, wofern sie den Namen der Sprache sonst wissen, und die Sprache wachend, wo nicht verstehen, doch überhaupt kennen würden. Sogar den Hauptinhalt, wenn er medizinisch, magnetisch, religiös, oder sie selbst betreffend ist.

45.

Gewisser ist nichts als dieß, daß alle magnetisirte Schläfer das magnetisirte Wasser von dem unmagnetisirten, — das stark magnetisirte von dem schwach magnetisirten, unterscheiden, daß ihnen das unmagnetisirte eckelhaft, das magnetisirte angenehm ist. Da dieser Versuch Hundertmal gemacht worden, und alle Augenblicke wiederholt werden kann, so wünscht' ich einen logischen Grundsatz zu wissen, nach welchem so ein nie fehlendes Experiment eludirt werden könnte, — und wenn es stehen muß, — was dann wider die Wirklichkeit des Magnetismus oder der natürlichen, menschlichen Stärkungskraft, einzuwenden ist. — Ich will keinem Menschen meine Ueberszeugung aufdringen, aber bezeugen muß ich, daß ich in diesem so unendlich einfachen, und alle Momente wiederholbaren Experimente — das von denen, die leidenschaftlich wider die Wirklichkeit des Magnetismus eingenommen sind, schwerlich einer oft machen lassen wird, — die Demonstration eines subtilen Mediums sehe, das aus dem menschlichen Körper ausfließt, oder wenigstens durch die menschliche Willens- und Lebenskraft in eine bestimmte Direction gesetzt und mittheilbar gemacht wird.

46.

Die Somnambulisten kennen größtentheils alle ihnen

sonst bekannten gegenwärtigen oder nahen, oder nahe gewesen Personen.

47.

Nichts ist merkwürdiger, nichts gewisser, nichts durch öftere Versuche bestätigter, als daß sie Diviniren, besonders den Gang ihrer Krankheit, am gewissesten aber die Zeit, wann sie wieder in Schlaf kommen werden, ja die Stunde, die Minute bisweilen — Stunden, Tage, ja ganze Wochen vorher sagen und bestimmen können — wie lange sie im Schlafe bleiben werden? — Die Genauigkeit ihrer Bestimmungen nimmt mit dem Fortgange ihres Schlafzustandes zu — und gegen das Ende gemächlich wieder ab.

48.

Sie sehen von Mal zu Mal weiter, wie einer, der einen Berg besteigt, und' verschiedenemale inne hält. Wenn sie anfangs nur allgemein und unbestimmt antworten, so werden, besonders wenn sie sehr bestimmt gefragt werden, nach und nach die Antworten so scharf, genau, so übereinstimmend, so aufeinander passend, daß man kaum seinen eignen Ohren trauen darf, und selbst zweifeln würde, wenn die Antworten nicht sogleich pünktlich aufgeschrieben worden wären.

49.

Die magnetisirten Somnambulisten befinden sich durchaus in einem merklich exaltirten Geisteszustande, — doch verlieren sie den eigenthümlichen Charakter ihres Geistes nie. Sie bleiben in ihrer Sphäre, nur erheben sie sich in derselben. Sie geben dem Beobachter einen

vergrößerten Maasstab, ihre Kenntnisse sowohl als ihre Moralität und Religiosität zu messen, in die Hand. Man sieht die schönste Seite ihres Geistes und Herzenscharakters, und was auffallend und merkwürdig ist, — es ist durchaus nicht die Imagination, oder nicht so fast die Imagination, welche erhdht worden zu seyn scheint, — sondern die Sensibilität überhaupt; besonders aber die Erkenntnißkraft, der Glaube, die Liebe. Man sieht, wenn ich so sagen darf, etwas von dem Göttlichsten, Edelsten, Unsterblichsten, was in dem Menschen ist. Es geht eine innerliche Ablösung, Entbindung, Freimachung gewisser Seelenkräfte vor. Von dieser Seite allein schon scheint mir dieß Phänomen von der äußersten Wichtigkeit für den Menschen; denn alles, was die menschliche Natur in ihrer Größe zeigen kann, was uns einen Strahl ihrer Herrlichkeit, ihrer Verwandtschaft und Aehnlichkeit, mit einem lebendigen, alles erkennenden, alles liebenden Lichtwesen sehen läßt, — ist dem Weisen und Menschenfreunde, — wie vielmehr dem Gläubigen ans Evangelium, oder die Lehre vom Menschen als einem Ebenbilde, Kinde Gottes, als einem unsterblichen Gottesgenossen — wichtig und verehrend werth.

50.

Die Ordnung, die Ruhe, die Sicherheit, die Bestimmtheit, die Herzlichkeit, die Einfalt, die Treue, die Klugheit, womit sie in den besten Momenten, in der völligen Maturität ihrer Exaltation, sprechen, ist das schönste Bild von Vernunft und religiöser Moralität, das

Ich je vor mir sah, und das mich hoffen läßt, daß sehr viel Geist und Herz befleckendes, mit dem Körper einst abgelegt werde. — Mir ist immer dabei (wosfern nämlich der Zustand einfach und ungiichterisch ist), ich sehe die erlöste Seele, ich höre sie, einige Momente nach dem Tode des Körpers, ihre Empfindungen von unaussprechlicher Heiterkeit und Ruhe aussprechen.

51.

Alle, die ich in diesem Zustande gesehen, oder von denen ich als magnetischen, oder künstlichen Somnambulisten hörte, sind, wo nicht völlig von ihrer Krankheit genesen, doch entweder auf dem Wege der Besserung — oder haben merkliche Erleichterung ihrer Beschwerden empfunden.

52.

Da sie, wie gesagt, nur simple, ungefährliche Heilmittel vorschlagen, so muß man ihre Vorschriften genau befolgen; Abweichung davon schadet oder bringt zurück.

53.

Äußerst schädlich, tödtlich vielleicht kann Alteration und Zorn, in die man sie nach der Operation bringt, — Äußerst schädlich, tödtlich vielleicht, Alteration des Magens vor der Operation seyn.

54.

Sie sprechen, wie gesagt, jedesmal, so weit sie sehen. — Was außer ihnen zufällig geschehen wird, wissen sie, meinen bisherigen Beobachtungen zufolge, nicht. Es scheint mir unweise darum, weil sie nicht alles wissen, das, was sie wissen, zu leugnen, oder zu zernichten, —

und noch unweiser, zu fordern, daß sie alles wissen sollen, — und Charlatanerie, das von ihnen zu behaupten.

55.

Wohl zu unterscheiden sind die Urtheile, Meinungen, Wünsche, Raisonemens der Somnambulisten, von ihren ganz bestimmten medizinischen, besonders auf sie selbst sich beziehenden Râthen und Angaben. Jene scheinen sich bloß nach ihren gewöhnlichen Fähigkeiten zu richten, und sich nur zu verfeinern. — Diese sind, wo nichts Gewaltthätiges dazwischen kommt, viel zuverlässiger, entscheidender, rein divinorischer.

56.

Die magnetisirten Somnambulisten haben gemeinlich einen ausnehmend feinen medizinischen Tact für den Gesundheits- und Krankheitszustand derjenigen Personen besonders, welche in das Gebiet des Magnetismus gehören, wenn sie ihnen dargestellt werden. Sie betasten und bewittern sie, behorchen die Herzenschläge und entscheiden oft mit einer Sicherheit, als ob das Innere des Körpers sich ihnen geöffnet hätte, wissen auch sehr gute Râthe zu ertheilen.

57.

Die magnetischen Somnambulisten führen oft und leicht durch ihre Antworten, besonders durch ihre Anzeige des Sitzes und der Ursachen ihrer Krankheiten auf äußerst wichtige medizinische Entdeckungen, und neue Forschungsbahnen, — so daß auch schon von dieser Seite

allein das Phänomen eine neue Wichtigkeit, für den Arzt wenigstens, bekennt.

58.

Besonders sind die magnetischen Somnambulisten geschickt, über alles, was den Magnetismus betrifft, jedoch jeder nach Proportion seiner sonst bekannten Geistesfähigkeit, Aufschluß und Licht zu geben. Sie scheinen einen besonders feinen Sinn für dieß ganze Fach zu haben. Sie sprechen alle, die so das Wort Magnetismus kennen und nicht kennen, die so vom Magnetismus gehört haben und die, so nichts davon wissen, beinahe einmüthig, jeder in seiner Sprache, aber übereinstimmend, wie die vier Evangelisten — mit Ehrfurcht und großer Achtung von dieser Kurart, — alle sprechen davon als einer sonderbaren Gottesgabe, die auf keine Weise mißbraucht oder profanirt werden soll. — So wie allen vorkommt, daß eine höhere Weisheit sie leite, — alle dünken sich in einem Gottvertrauten, erhöhtern, lichthellern Zustande zu seyn, — doch drückt jeder sich hierüber auf eine ihm eigne Weise aus.

59.

Was besonders merkwürdig und gewiß ist, das ist die oft völlige, nur selten nicht complete Vergessenheit des ekstatischen Zustandes, worin sie sich befanden, nachdem sie wieder erwacht sind. Höchstens bleibt ihnen, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, eine dunkle Erinnerung eines ungewöhnlichen, größtentheils angenehmen Zustandes.

60.

Was ich bis dahin sagte, ist so gewiß, als je etwas in der Welt gewiß seyn kann. Die Beobachtung läßt sich alle Tage wiederholen, wenn ein dieses magnetischen Schlafes susceptibler Patient vorhanden ist. Dieser künstliche Somnambulisme ist völlig so gewiß als der natürliche, — so wie er auch eben so unerklärbar, oder erklärbar ist, als jener. Dieselbe Hauptursache — ein gewisser Zustand der Nerven — wirkt vermuthlich beide — wenigstens so vermuthlich wie dieselbe Ursach durch den natürlichen und künstlichen Magnet wirkt.

61.

Das Artificielle und das Divinatorische bei diesem Phänomen, ist es also vornehmlich, was neu, oder vorher weniger bekannt, heißen kann. Da aber beides völlig so gewiß ist, wie der natürliche Schlaf wandel, so kann keine Logik mich abhalten, das, was ist, für möglich zu halten. Ich muß immer auf dasselbe zurückkommen; wenn das, was ist, nicht wahr ist, was ist dann wahr?

62.

Herr Campe, der sehr ungläubig war, an die divinatorischen Phänomene des Magnetismus, und es noch zu seyn scheint, schrieb mir neulich, — und es ward auch in den Zeitungen gemeldet — daß ohne die magnetische Berührung — sich bei einer franken, gichterischen Frauensperson, ein ähnlicher divinatorischer, oder feinsmerkender, unerklärbarer Errathungsstun geäußert habe. — Man lachte bei dieser Gelegenheit über den Magnetis-

mus, — und ich lächelte über die Lächer, und dachte, sagte, und schrieb: „Dieselben Wirkungen könnent von ungleichen, oder ungleichscheinenden Ursachen herkommen, — wie viele Quellen“ (die freilich ein philosophischer Kopf, so verschieden sie scheinen, allemal leicht zu vers einfachen weiß) gibt es von derselben Krankheit.“ — „Soll es darum keinen natürlichen Magnet geben, weil es einen künstlichen gibt? Keine natürliche, sich in die Höhe hebende Luftblase, weil es einen aerostatischen Luftballon gibt? Keinen natürlichen Schlafwandel, weil es einen künstlichen gibt? Keinen unmagnetischen Divinationszustand, weil es einen magnetischen gibt? — Und umgekehrt — beweist das Daseyn eines natürlichen Magneten, daß es keinen künstlichen gebe? Das Daseyn einer natürlichen Speise, daß es keine künstliche gebe? — Uebrigens, warum ist es uns zu thun. — Nicht um Namen, — um Sache — um Hülfe für den Leidenden, — um intuitive Beweise von der geistigen Natur des Menschen. Dieß sey unser, der Menschheit würdiger, Zweck, dann wird uns alles, es mag heißen wie es will, wichtig und heilig seyn, was der Leidenden Menschheit wohl machen, und uns die Größe unsrer Gott so nahe verwandten Natur zeigen kann. Lassen wir den Pöbel der Philosophen um Namen zanken. — Laßt uns bei der Sache und dem Wesentlichen der Sache bleiben!“

So dacht' ich und denk' ich, so sprach ich und sprach' ich, so schrieb ich und schreib' ich. — Liebe, Freunde

Schastliche Leser dieser Handschrift! Sagt mir — Spricht schwärmerische Unvernunft so?

63.

Wenn alles bloße Imagination wäre, und diese Imaginationsexaltation würde helfen, — oder auch nur die Exaltabilität der Imagination zeigen? wäre nicht dieß für den Psychologen, jenes für den Menschenfreund und Arzt schon wichtig genug?

64.

Von den Aussagen der Somnambulisten, die, ohne Verabredung, einformig und durch die Erfahrung bestätigt sind, — ist auch die merkwürdig, — „daß man die einmal in den Schlaf gebrachten Personen, wenn ihnen wieder etwas vorkommt, magnetisiren soll. Sie werden immer leichter in den Schlaf zu bringen seyn, und immer bestimmter antworten.“

Noch ein Wort von Betrug und Mißbrauch, der dabei walten kann.

65.

Ich will den Fall sehen, daß verschiedene Menschen, aus welchen Ursachen es nun geschehen möchte, den natürlichen Schlafwandel affectirt und getrieben hätten, — so würden hundert solche Beispiele die Wahrheit und Gewißheit des ächten, betruglosen Schlafwandels so wenig aufheben, als zehntausend falsche Louisd'or, ich will nicht sagen Millionen gute, nur Einen guten aufheben. Es ist kaum zu zweifeln, daß nicht der künstliche Schlafwandel und medizinische Divinationsrätche

nachgeäfft werden. — Soll die Nachäffung die Wahrheit aufheben?

66.

So kann ich auch nicht zweifeln, daß diese Kurart von leichtsinnigen Menschen schrecklich mißbraucht werden kann. — Ich bin aber deswegen so ein altweibisches Kind nicht, mich dadurch im mindesten abschrecken zu lassen von dem Glauben an einen wohlthätigen, edlen, würdigen, menschenfreundlichen, respectablen Gebrauch desselben. Was ist mißbrauchbarer als Gift? als Gold? als Liebe? — Fromme, Menschenfreunde, Aerzte! Können ihr deswegen eins entbehren? Können ihr nicht alles Heiligen?

67.

Wenn nichts dem Menschenfreunde diese Sache heilig machen sollte, nichts ihn vor Profanation dieses Mittels verwahren sollte, — so sollte es das viele, oft schreckliche Leiden seyn, in welches gemeinlich so viele Sombulisten fallen — und wodurch sie sich zur Gesundheit durchkämpfen müssen.

* * *

Lieber Spalding!

Qui cito dat, bis dat.

Ich danke Dir allerhöchster für deinen lieben, geistreichen Brief, den ich freilich Fremder wegen nur flüchtig durchlesen konnte. Was ich geschwind hinwerfen kann, will ich hinwerfen. Du nimmst es mit dem Zutrauen auf, mit welchem ich's gebe.

1.

Seh deines Lebens nicht gewisser als dessen, daß ich die Sache meiner Frau mit der zweifelsüchtigsten, obgleich nicht Bögelschen Kaltblütigkeit, untersucht. — Vergiß nie — daß ich beinahe nie allein war, daß mein Bruder bis zur Ungläubigkeit zweifeln kann, der immer mit gegenwärtig war.

2.

Seh deines Lebens nicht gewisser als dessen, daß meine Frau mit weit offenen Augen nichts sah — und bei scharfgeschlossenen, in einem dunklen Zimmer, Handschriften durchs Gefühl kannte — und die Gegenwart bekannter Personen (vermuthlich durch verfeinerten Gesruch).

3.

Seh ruhig — und denke nicht, daß ich das geringste (Baumgartensche) Wunder — aus dieser mit ziemlich natürlichen Sache mache — und denk' an mein philosophisches Glaubensbekenntniß:

παντα θεια, και ανθρωπινα παντα.

4.

Denk' an die Menge ähnlicher Begebenheiten — lies doch Puysegur's Mémoires — und höre Butini. — Wenn du dies hast, so hast du ihn gehört — Spals Dingisch — Unbögelsch.

5.

Ich hoffe die Sache in der Theorie und Praxis zu simplifiziren, daß kein Mensch sie mehr glauben wird — *simplicitatis gratia* —

6.

O hätte ich sogleich eine vorrätige Abschrift meiner neuerlich entworfenen Religionsbegriffe — mit einigen Beilagen über den Magnetismus — besser — Handauflegung — besser — Willenskraft zur Exaltation der Seelenkräfte — du würdest stillstehen und — stützen.

7.

Lieber, seitdem ich diesen Brief zu schreiben anfang — (ich setze ihn in Rüksach fort, wo ich Herrn Amtmann — verzeih mir's Modephilosophie meines erzwachten Jahres gehends! — magnetisire) — kam einer von Straßburg, der mir als Augenzeuge versicherte, daß magnetisirte Sonnambulisten Schriften durch einen dichten Pappens Deckel hindurch lesen konnten — und selber das, Lieber, ist mir verschrieenem Wundersuchtsmann kein Wunder. — Selbst dieß scheint mir so natürlich, als — die Auferweckung Lazarus. Was der Mensch thut, thut die Natur des Menschen. Was die Natur des Menschen thut, ist natürlich.

8.

Alles liegt in dem Menschen, — der nichts mehr und nichts weniger ist, als Ebenbild des Allwissenden, Allmächtigen, Allgütigen.

9.

Wird eine Kraft des Menschen abgespannt, so wird die andre aufgespannt. Zu Nacht sieht man die Sterne — bei geräuschloser Stille hört man den Strom rauschen, und wenn die äußeren Sinne schlafen, je mehr sie

schlafen — so wacht, und desto mehr wacht der innerliche Mensch — der mir in allen Gliedern zu existiren scheint.

10.

Lieber, dich warnt ein Liebender — vor Eigensinn des Unglaubens. Gewiß wie dein Leben ist der divinatorische Somnambulismus. Glaube mir — oder du wirst nie mehr einem Menschen, nie mehr die selber glauben. — Glaube aber mir nur so weit, daß du es eigener Untersuchung werth hältst — damit du durch den ersten Glauben, zum zweiten kommest — den ich den Samaritanischen (Joh. IV.) nennen will.

11.

Lieber, was ist alle Philosophie, Moral, Theologie, Religion, als Entwicklung dessen, was in dem Menschen ist? — Nicht wahr, was in einem ist, das ist in allen — nur nicht in demselben Maße — was in dem Menschen Christus ist, — denn er war ein ganzer, wahrer, completer Mensch — das ist auch in uns. — Also, Lieber, freue dich, durch das Medium eines jeden Menschen, dich selbst — und mehr als durch jedes andre Medium, — durch Christum — dich in deiner möglichsten Größe zu erkennen — durch Seine Erkenntnißkräfte, die Deinigen — Seine Liebeskräfte, die Deinigen — Seine Willenskräfte, die Deinigen. Das ist Christenthum — Meins wenigstens.

12.

Streite mit keinem! Untersuche nur! Bleib bei dem fest: Wider Wahrheit, keine Wahrheit. — Und

wenn Faktum, reines Faktum, volles Faktum, so rein du willst, so voll du willst — nicht Wahrheit ist, so giebt's überall keine Wahrheit. Amen!

Rüsnach den 4. Oktobr. 1783.

Lavater.

Zugabe.

I.

Furcht vor halber Wahrheit, lieber Spalding, ist eine gegründete Furcht menschlicher Schwachheit — aber wie kann ganze Wahrheit furchtbar seyn? Wie obllig ungläubig an Gott müssen wir seyn, wenn wir irgend eine ganz gesehene Wahrheit für schädlich, für etwas anders als das beste Vervollkommnungsmittel unsrer Natur ansehen?

2.

Du fürchtest dich vor einem willkührlichen Gott? Lieber, Guter — Setze — weise freithätigen. — Fürchtest du dich auch vor dem? — Ich fürchte mich, wenn je eine Furcht mich anwandelt, vor dem eisernen, unlebendigen, unerbittlichen, inaccessibleen, Fatumähnlichen, — der — Gottlob! nicht ist und nicht seyn kann.

3.

Du fürchtest dich vor einem freithätigen Gott? — aber doch nicht vor einem freithätigen Menschen? — Nun Lieber, wenn dir der willkührliche Gott nicht behagt, so setze statt seiner den willkührlichen Menschen Jesus Christus — oder welchen andern bessern du statt seiner kennst! Einer muß doch weiser, besser, kräftvoller seyn als du und ich. Der Weiseste, Beste, Kräftvollste,

sey unser Gott — unser Idol. — Oder wollen wir kein Idol? keinen Gott? So wollen wir selber diese willkürlichen Götter seyn — und uns geben tägliches Brod, vergeben unsre Schulden — erlösen von dem Bösen — wenn unser ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit? —

4.

Oder wir wollen — denn wir wollen etwas wollen — unwillkürliche Götter seyn! Fata ex fato! Eiserne Söhne des eisernen Schicksals! Kleine, ewige Nothwendigkeiten! Maschinen ohne Selbstbestimmungskraft wie der Gott oder das Uding — angebetet, nein nicht angebetet, auf Papier hingekritzelt von *Parvovres évan σοφοι* — Weisheitwähnern unsrer allerneusten Zeit.

5.

Wär's uns aber nicht besser, uns zu achten — für freie Söhne eines freien Vaters, der alle seine Freiheitskräfte in uns gelegt, und zu ihrer ewigen Entwicklung alles veranstaltet hat?

Wo ist Weisheit, wenn nicht hier?

Wo Kraft, wenn hier nicht?

Wo, als hier, Religion?

6.

Wenn eine durch gewisse Umstände eraltable Divinationskraft im Menschen liegt — werdet ihr sie hinausphilosophiren? Lieber, Guter! — Die Pest regierte einst zu Zürich. Der Rath versammlete sich, alle Gegenanstalten zu machen. — Alle Thore wurden zu schließen befohlen. — Ein Rathsherr stand auf — „Nur eine Bitte

noch, gnädige Herrn — Ich habe noch zwei Tauben,
die ich vor Thorschluß möchte hereinkommen lassen.“ —
Narre! Sie können ja übers Thor hineinfliegen. — „Wie
die Pest“ war die Antwort. Fiat applicatio!

7.

Furcht vor Faktis ist Furcht vor Wahrheit.

Furcht zeugt Haß.

Wer die Wahrheit fürchtet, haßt sie.

Wer die Wahrheit haßt, haßt Gott.

8.

Thor, der glaubt, daß es Fakta gebe, und Fakta,
die unmittelbar von Menschenkräften abhängen — die
wider Gott, den wahren Gott, und Gottes wahre Kinder
streiten. — Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns
seyn? — gewiß nicht die Wahrheit. — Und was ist
Wahrheit, wenn Faktum nicht? Wer ist, der euch Böses
thun könne, so ihr dem Guten nachkommen werdet —
gewiß die Wahrheit nicht. —

Nun genug für den Lieben,

Nedlichen, Wahrheitfrohen,

Thatfrohen Spalding. —

Gott gebe seinen Segen dazu. — Ich meine der
Gott, der ein Belohner ist, derer, die ihn suchen. —
Jakobi über Spinoza hab' ich — „Leibnizianer Atheisten“
— Summa, Summarum!

Mittwoch Morgen den 5. October 1785.

L a v a t e r.

Ich habe deinen Brief erhalten, aber bin im heißesten
Gedränge. Laßt nur ruhiger werden — und beide con-

sequent — wir haben doch ein Ziel — befre Menschen
zu werden und zu bilden — das heißt:

Genußfähigere,

und

Genießbarere —

Kannst Du's ohne Christus — so thu's —

Kannst Du's ohne Gott — so thu's —

Kannst Du's mit Dir allein — wozu ein anderer?

Kannst Du's — wodurch es sey — so sey dieß Mes-
dium dein Gott!

Wir sind der Zweck unsres Seyns — wir existiren.
Die höchste Existenz ist höchste Glückseligkeit. Nun
existiren wir am existentesten, wenn wir am wenigsten
für uns, am meisten für andre existiren. — Dieß hat
uns ein Mensch Namens Jesus, gelehrt und vorgethan —
und dieser Jesus hat uns gesagt — Seinen Vater und
Ihn erkennen und nachahmen, sey ewiges Leben — wer
kann was wider Ihn haben, der ewiges Leben will?

Zürich den 19. Nov. 1783.

Lavater.

* * *

Lieber! (Spalding)

Tage sollt' ich haben, nicht Minuten, Ruhe nicht
Drang, um Dir zu schreiben. — Doch nimm ehrlich was
ich ehrlich gebe. — Du bist keiner Schifane, so wenig
ich einer Falschheit fähig. —

Allerbüderst ein Wort des Unwillens, daß Du so
imbezill warst — verzeih dieß Wort! nicht zu Butini zu
gehen. Was braucht Spalding Einführer? Und hat

Er's nicht gefunden, wenn Er's brauchte? — Ich, Schwärmer, untersuche, und lasse mich nichts abhalten; rufe — Untersucht! Und kanns bei andern nicht dazu bringen — die Philosophen heißen, und sich über meine Schwärmerei moquieren.

Sodann, bemerke ruhig, mein Lieber!

Es ist eine neuentdeckte Kraft der menschlichen Natur, deren man sagen kann, wie man will — eine Naturkraft.

Nun ist jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig — am wichtigsten, wenn sie im Menschen haftet und für Menschen wohlthätig ist.

Laßt uns doch diesen einfachen Gesichtspunkt nicht verrücken.

Was ist alle Religion — als Bedürfnis und Kraft des Menschen, die sich auf etwas beziehen, das ihm wohl macht?

Wer sich gegen eine, nie schädliche, nie gereuende, wohlthätige Wirkung der Natur empört — ist nicht unser Freund. Spalding und Lavater erklären ihn für einen Unmenschen.

Nun ist jede Wirkung, die wohlthut, die einen positiven Anfang hat, von uns anders nicht als eine positive Aktion dessen, der alles in Allen wirkt, von uns, die wir einen Alles in Allen Wirker, oder einen Gott annehmen, anzusehen. Ihm ist dafür zu danken. Er ist dadurch als mächtig und wohlthuend erkennbar. Durch dieß Gefühl wird unsre Erkenntnis einer Kraft, religiös. —

Je mehr neue, wohlthätige Kräfte wir im Menschen

erkennen, desto mehr erkennen und verehren wir den unsichtbaren, wohlwollenden Mächtigen — desto glücklicher, existenter, Existenzverbreitender sind wir durch dieß religiöse Erkennen.

Nun hat sich die längst schon durch Millionen versuchte Aeußerungen bewiesene Exaltationskraft, oder Divinationskraft im Menschen einmal durch ganz entscheidende Fakta unwidersprechlich gemacht — dieß vorausgesetzt, was thu' ich —

Ich verehere diese neu sich zeigende Kraft, als einen wohlthätigen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur — als ein Analogon der unendlich vollkommeneren prophetischen Gabe der Bibelmänner — als eine von der Natur selbst mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten, und das Mittel, diese Exaltation zu bewirken — als ein Analogon der Apostolischen Handauflegung, welche ähnliche, nur unendlich höhere Effekte hervorbrachte.

Handle ich nun unrecht?

In tiefere, metaphysische Untersuchungen tret' ich nicht ein. Man verwirrt sich in Briefen. Nur das sage ich für ein und allemal einem Denker und einem redlichen Manne.

a) Hundert abstracte Wahrheiten sind nichts oder sie sind historisch im Grunde — wie: Gott ist allmächtig, allwissend. — Denn wenn er nicht geschaffen hätte — so wäre der Begriff davon null.

b) Alle Art von Uebersetzung reduziert sich am

Ende auf eine Intuition, ein Gefühl, das sinnlich ist und auf Sinnen beruht.

c) Gott — ist der letzte Zweck, die höchste Genießbarkeit aller Creaturen.

d) Gott kann — als Gott, als unendlich, von keinem endlichen Wesen, auch nicht von allen zusammen, ganz und auf einmal erkannt oder genossen werden.

e) Wie unveränderlich, unsuccessif Er immer sey — unsre Erkenntnisse und Erfahrungen Seiner sind successiv und positiv, so wie wir kein andres Wort von ihm brauchen können, als Erkennen, so können wir auch kein andres brauchen, als schaffen, wirken, verändern. Uns muß alles, was einen Anfang hat, und ihm zugeschrieben wird, als positiv vorkommen.

f) Unser Leben wird uns durch Menschen zu Theil, durch das Medium eines positiv zeugenden Vaters. Welche ganz unerträgliche Sophisterei, ganz unnütze Wortklauberei wäre es, sich gegen diese positive Wirkung in seinem Geiste empören, darum weil uns Gott nicht unmittelbar, ich weiß nicht durch welchen non actum Seiner Unveränderlichkeit — hervorgebracht hat? Würdest du die elende Pedanterei an dich kommen lassen, deinen Vater, den unmittelbarsten Urheber deines Daseyns, des Wichtigsten was dir gegeben werden konnte, deswegen zu überspringen, weil er nur eine subalterne Ursach, ein endliches Medium ist? Und weil er dich auf eine positive Weise hervorgebracht hat?

g) Niemand hat Gott je so geehrt, wie Christus —

niemand alles so auf ihn reducirt, wie Er. — Eben deswegen sollte Christus allen ächten Deisten um so viel lieber seyn, als alle noch so lieben Weltweisen der Vorzeit und Nachzeit.

h) Wenn nun dieser, Gott so sehr preisende, Christus, uns so oft und so feierlich versichert, daß er ein von Gott verordnetes Medium eines neuen, höheren Lebens sey, so wie dein Vater das von Gott verordnete Medium deiner Existenz ist; welcher Vernünftige kann dann so hinten und vorn wider Ihn ausschlagen und rufen: Ich will es nicht mit diesem, sondern mit Gott allein und ausschließender Weise zu thun haben? Solche Empirer wider mediate Wirkungen der Gottheit, die für die tiefsten Verehrer derselben angesehen seyn wollen, hätten es sich also — wofern sie hätten gefragt werden können — unterthänigst verbeten, durch endliche beschränkte Wesen gezeugt und geboren zu werden. — „Nichts als Unendlichkeit sey für sie genughtuend, sie hassen alles Veränderliche und Successive; sie bedürfen eines schlechterdings Unendlichen und keines andern, wie groß, wie Gotts verordnet, wie Gottähnlich derselbe auch immer seyn möchte.“ — Oder sie müssen es Gott jeho noch, wann sie consequent seyn wollen, heimlich zum Vorwurfe machen, daß sie alles was sie sind und haben, und was sie Gott zuzuschreiben höflich oder schwach, oder gläubig genug sind, durch Vermittlung beschränkter und positiv handelnder Wesen empfangen.

i) Ein Mensch muß doch der größte seyn, und der größte muß auf die Menschheit am menschlichsten und

kräftigsten wirken können. Heiße dieser Eine nun Christus oder Nicolai, so verdient er als solcher den größten Glauben und die herzlichste Liebe der Menschheit. Und der wäre unter allen Menschen der Unmenschlichste, der aus vorgeblichem Respect für die Gottheit — diesen vollkommensten, Gottähnlichsten Menschen, als eines Mediums der Gotteserkenntniß und des Gottesgenußes nicht wollte.

k) Man mag die historische Erkenntniß der sogenannten philosophischen so sehr entgegenseßen, man wird die menschliche Natur nicht ändern, die ohne historisches Geschehenes, durch ihre fünf oder sieben Sinne Wahrgenommenes nichts weiß, nichts fühlt, nichts ist und nicht einmal raisonniren kann: „Daß Raisonnement besser sey als Erfahrung.“ — Daß ich ist für dich dictire, während dem, daß ich einen Epileptiker magnetisire — über die Gewißheit dieser Wahrheit kanns keine geben, in dem gegenwärtigen Zustande nämlich, auch 2 mal 2 vier nicht. Dann auch die Wahrheit 2 mal 2 sind 4, ist ohne Intuition von 2 und 2 und vier nichts, sie hat ohne diese Intuition keine Kraft auß Subject, und eine Wahrheit ohne Intuitivität ist null für den menschlichen Geist; Farbe für den Blinden ist nicht Farbe. Lieber! ich wünschte gar sehr, daß du das, was ich für das proton pseudos bei dir halte, nämlich: „die Entgegenseßung sogenannter abstracter Wahrheiten gegen concrete“ auß neue einer scharfen Prüfung unterwürffest. — Meine Philosophie ist, und es wird meine ewige Philosophie seyn und bleiben: „Es giebt keine Tugend ohne einen Tugendhaften, keine Weisheit

ohne einen Weisen, keine Wahrheit ohne existirende, substanzliche Individua von Object und Subject. — Alles was ist, ist irgendwo; was nicht irgendwo ist, ist nicht.“

l) Der hat um die Menschheit das größte Verdienst, der eine neue, wichtige, wohlthätige Kraft der Menschheit entdeckt, und sie auf eine wohlthätige Weise anwenden lehrt. Er wird groß heißen im Reiche der Menschheit; und wer die kleinste Kraft der Menschheit leugnet, zertritt, und sie verachten lehrt, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Menschheit. Das muß der Deist, wie der Christ, unterschreiben.

m) Wunder oder nicht Wunder, Natur oder Gnade, göttlich oder menschlich, christlich oder deistisch, gesandt oder nicht gesandt, das alles sind im Grunde für den ächten Philosophen sehr subalterne Untersuchungspunkte; „ob der Menschheit mit und durch etwas geholfen sey, ob sie durch etwas größer, existenter, kraftreicher, ihres Daseyns froher und gewisser werde — Das ist der Hauptpunkt für den wahrhaft philosophischen Untersucher.“

n) Mich dünkt immer, wann ich vom Herzen weg reden soll, lieber Spalding, du bist leichtgläubiger als ich, du segest vieles voraus, was ich bloß als Caspar Lavater, nach meinem individuellen Gefühl, nie aber als Philosoph mit einem andern redend, voraussetzen darf. Nicht als Philosoph, bloß als Spaldings Sohn bist du freigebig genug einen Gott vorauszusetzen und zu ahnden, den du auf keinerlei Weise beweisen kannst. Ich ehre den Menschen Spalding, der diesen Ahn-

dungsfinn für Gott hat, aber ich belächle den Philosophen Spalding, der daraus vis à vis dem bloßen, abstracten Denken raisonniren will.

o) Vergiß es nie, Lieber, was du alle Augenblicke, wenn du bloß Philosoph seyn willst, zu vergessen scheinst: „daß wir alles, was wir sind und haben, und kennen und wissen, bloß durch Dinge oder Phänomene außer uns, die wenigstens außer uns zu seyn scheinen, sind, kennen, haben und wissen.“ Sollte es dann nicht auch ein Urding, ein Urphänomenon geben können, welches zu allen Zeiten, auf alle Menschen und alle Punkte der Menschheit, durch irgend eine Art von Berührung, Ausfluß, positive Handlung oder Willensregung wirken kann? Nenne dieß Wesen, wie du willst, der Philosoph kann nichts wünschenswürdigeres denken, und die folgenreichste und größte aller Geschichten sagt, dieses Urphänomenon sey Christus!

p) Fragst du mich um den Unterschied des Deismus und des Christenthums, bei meinem unabtreiblichen Festhalten an dem πάντα θεία καὶ ἀνθρώπινα πάντα — so antworte ich ganz ruhig und meiner Sache gewiß: Der Gläubige an das lebendige, menschliche, Gottähnlichste, zu allen Berührungen der Menschheit durch Leiden, Tod und Auferstehung perfectionnirte Urphänomenon, dessen Geschichte die Evangelien erzählen, ist ein Christ, und der ist ein Deist und kein Christ, der ohne das Medium dieses Urphänomens, Urmenschen, Ursohns der Gottheit, einen Gott glaubt, und zur höchsten

Stufe menschlicher Freiheit und Glückseligkeit zu kommen wähnt.

q) Wenn Christus auf irgend eine der Menschheit analoge Weise existirt, so muß er seine Hand bewegen können, so gut als ich sie und noch besser bewege; so muß er wie ich, und mehr wie ich, einen freien Willen haben; so muß er wie ich und mehr wie ich positiv wirken können — und wenn er das kann, so ist er unsrer Begriffesart unendlich verständlicher, acceptibler, anpassender als irgend ein von uns Gott geheißenes Wesen, das ganz und gar nichts analoges mit uns hat, oder dessen Analogie mit uns — das Medium der Menschheit Christi weggerechnet — auf keine Weise intuitiv gemacht werden kann.

r) Wird ich es Dir, lieber Spalding, umsonst sagen, wirst auch Du mich nicht hören, wie mich zehntausende nicht gehört haben, wenn ich dir mit aller ersdenklich möglichen Deutlichkeit sage: „Der Zweck, das Ende und Ziel aller Erkenntnisse, Empfindungen, Handlungen, aller Triebe und aller Regungen der Menschheit, soll Gott, der Vater Jesu Christi seyn. Aber dieser Zweck kann ohne das Mittel Jesus Christus nicht erreicht werden; wer den Zweck will, muß das Mittel wollen, und wer gegen das vernünftigste, einzigste, unüberseßte Mittel, welches die höchste, menschenschaffende und die Bedürfnisse und die Natur der Menschheit allein ganz kennende Weisheit den Menschen darlegt, pferdmäßig hinten und vorn ausschlägt, der, er mag sagen was er will, er mag sich redlicher Weise für das redlichste Herz

Halten — ist, um das Gelindeste zu sagen, ein eigensinniger Thor, wosfern er nicht ein besseres, d. i. ein einfacheres, universelleres, anwendbareres, schneller und kräftiger wirkendes Mittel zur möglichsten Souverainität, oder Gottesgenuß, oder Daseynsgewißheit, oder Glückseligkeit, vorschlagen kann.“

s) Christus ist entweder ein Thor oder Betrüger wie keiner, und welcher Redliche und Weise wird über den verdienstvollsten aller Menschen, so sentenzieren dürfen? Oder es ist wahr, und diese Wahrheit ist sodann von der äußersten Wichtigkeit: Niemand kommt zum Vater, als durch Ihn. Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.

t) Wer also zum Vater kommen, und zum Vater führen will, der muß, wenn ihm Christus kein Thor und kein Betrüger ist, und wenn er consequent handeln will (welche Consequenz ich, bei allen selbstgläubigen Christusspaltern immer mehr vermisse) dieß einzige, ihm schlechterdings unentbehrliche Mittel, eben darum, weil es zum einzigen unentbehrlichen Zweck führt, und weil es von allen denen, die nicht schwach oder stark genug sind, ihren precären Gott ganz zu leugnen, ungleich mehr ge- leugnet und gestritten wird als der Zweck, ich sage, dieses Mittel, auf welchem eigentlich die ganze Streitfrage beruht, muß nothwendigerweise mehr betrieben, ins Licht gesetzt, empfohlen werden, als der unbestrittene Zweck, der nach der Voraussetzung, ohne dieses Mittel, so nicht erreicht werden kann, und vermittelst desselben so gewiß erreicht wird, als es, das Mittel selbst

festgehalten wird. Wann der Zweck selbst, lieber Spalding, in dem Mittel liegt, soll das Mittel dann nicht mehr als der Zweck empfohlen werden, wann nicht der Zweck, sondern das Mittel bestritten wird? Darum sprechen die Apostel offenbar mehr von Christus als von Gott, ob sie gleich nichts als Gott wollen, und Gott meinen. Darum sprach auch ich mehr von Christus, als von Gott, weil ich nach der klaren Lehre des Evangeliums, die ich für wahr halten muß, sobald ich nicht sagen darf: „Christus ist ein Thor oder ein Betrüger.“ — Gott nur habe, in sofern ich Christus habe. Nie erhebe ich Christum über Gott, obgleich er als Arznei den kranken Menschen wichtiger und empfehlungswürdiger ist, als Gott ohne Ihn, denn Gott ohne Ihn, ist nach der Schrift, nicht Gott für den Menschen, so wenig Farbe für das Auge Farbe ist ohne Licht.

u) Ich habe noch keinen Menschen gefunden, mit dem ich mich über alle diese höchst wichtigen Sachen lieber unterhalte, als mit Dir; weil Du eben so zweifelnd als ehrlich, und eben so ehrlich als zweifelnd bist. Gib Dir die Mühe, aus allem, was ich Dir bisher schrieb, oder was Du sonst von mir lasest und hörtest, das für Dich zusammenzuschreiben, was Dir völlig klar und wahr ist, wovon Du ganz gewiß bist, daß Du es niemals leugnen oder bezweifeln wirst. Weiter mag ich nicht disputiren; nur an das von Dir für völlig wahr gehaltene will ich anschließen, wovon ich glauben kann, daß es dem von Dir als wahr erkannten völlig ähnlich sey.

Nur noch einige vermischte Antworten auf einzelne Punkte deines Briefes.

Ist's nicht klare Lehre des Evangeliums, daß der Judengott, qua talis, der Zuchtmeister Israels, dieses zuchthausmäßigen Volks, nicht unser Gott, qua talis, nicht das Idol unsers Eultus ist? sondern Gott, als Vater Jesu Christi; sondern Gott, wie er sich in Christus zeigt? — Laß also den Dir verhaßten Judengott, qua talem, so wie Du Beschneidung und Opfer lässest — und bete den Gott Jesu Christi, qua talem, an, oder suche einen bessern, menschlicheren, natürlicheren, und bete jenen an, und lehre mich Jhn auch, diesen bessern, daß auch ich komme und Jhn an bete. Wär' es, lieber Spalding, auch zu verantworten, wenn der ganze Character eines Vaters bloß nach einem Momente der Züchtigung eines eigensinnigen und rohen Kindes beurtheilt, und aus schwächlicher oder schwachmüthlicher Empfindsamkeit das Geschrei angehoben würde: „Mit diesem Barbar will ich nichts zu thun haben!“ — Oder würdest Du, lieber Spalding, es mir verzeihen, wenn ich Deinen Vater, den ich Dich in deiner frühesten Jugend züchtigen sah, um deswillen aller Welt als einen Barbaren darstellen würde? Der Erzieher einer rohen Nation, der Gesetzgeber eines gesetzlosen Volkes, der Millionen Beweise seiner Väterlichkeit gegeben hat, wird, mit un menschlicher Vergessenheit dieser Millionen Beweise, um dieser, für die Nation, unentbehrlicher Gesetze willen, als ein Barbar verlästert, und dem Gotte der Vernunft

mit einer Unvernunft entgegengesetzt, die in jedem andern Fall ins Zollhaus verwiesen würde.

* * *

Vergiß es nie, lieber Spalding, daß es Christi großes Verdienst war, aus dem Mosaischen Gesetze den Geist, und aus dem gesetzgebenden, scharfrichtenden Juhengott, den Vater zu sublimiren, und den sublimirten Vater durch das reinste Gefäße seiner Menschheit transpiriren zu lassen. Vergiß es nie, lieber Spalding, daß „wenn Christus nicht ein Thor oder Betrüger oder beides zugleich ist“ — welches alle Menschen eher aussprechen werden als du — es wahr ist, und wichtige Wahrheit: „Wer ihn haßt, haßt auch seinen Vater;“ und Haß verdient jeder Prätendent von göttlicher Autorität, der keine göttliche Autorität hat, und weiß, daß er sie nicht hat.

* * *

Noch ein Paar Worte über Erfahrungen magnetisirter Personen. Durch einen Pappendeckel lesen können, heißt weiter nichts als feiner sehen — oder besser: zarter empfinden. Kann eine dreifache Schrift auf einer glatten Karte, durchs bloße Gefühl unterschieden werden — kann eine Art von Gesicht, gleichsam in die Fingerspitzen hervortreten — so können gewisse krumme Linien, die man Buchstaben nennt, welche gewöhnlicher Weise durch das Medium zurückgeworfener Lichtstrahlen sichtbar werden, nicht nur durch Pappendeckel, sondern durch Mauern hindurch irgend ein permanentes Medium, auf eine Lichtstrahl ähnliche Weise, bewegen, und dem feingewordenen Organ wahrnehmlich werden.

* * *

Vergiß auch das nicht, lieber Freund, daß die allergrößten Schwierigkeiten dieses neuen Phänomens um kein Haar größer sind, als die Schwierigkeiten bei den bereits durch Jahrhunderte herab bewiesenen gewöhnlichen Nachtwandlern. Handeln diese nicht, mit völlig verschlossenen Sinnen, wie kein Mensch mit offenen Sinnen handeln kann? Wer wills erklären, wie sie auf einer Dachschärfe, einer vorstehenden Stange, sicher und feste sitzen oder wandeln? ganze Briefe schreiben? Reden. Halten? Dinge verrichten, die ihnen und jedem andern Wachenden unmöglich wären? Gewiß, wer dieß erklären kann, der kann auch alle Phänomene der künstlichen Somnambulisten erklären. Für mich ist nichts simpler, als immer und wieder auf dieß bereits constatirte Phänomen zurückzukommen, und nichts gemeiner, als daß die Faktum hassende Philosophie davon zu hören incredula odit. Wann das Vernunft ist, Philosophie ist, Wahrheitsliebe ist, so gestehe ich, daß ich dieser Vernunft, dieser Philosophie und dieser Wahrheitsliebe nicht mag.

* * *

Du setzt immer voraus, daß es Fakta geben könne, die unlegbaren Wahrheiten entgegen stehen; die Voraussetzung scheint mir falsch und unweise. Es verhält sich damit, wie mit den sogenannten Gewissensfällen; in Abstracto sind tausend, in Concreto keiner möglich, nämlich für den, der sittliches Gefühl hat, und das Gewissen wirklich respectirt. Gesezt, es gäbe einige Fakta, die

den Schein von Wirklichkeit in einem solchen Grade hätten, daß sie auch vermögend wären, die auserwähltesten Menschen irre zu führen — sollte es dann nicht Empfindungen in der menschlichen Natur, Organe der Prüfung, Sensoria der Wahrheit, beleuchtende und scheinzerstreuende Umstände geben können, wobei der ehrliche Wahrheitsfreund zu einem beruhigenden Uebergewicht der Entscheidung kommen kann? Hältst du es für unmöglich, daß irgend etwas täuschendes, falsches, unwahres, irreführendes, allem religiösen und sittlichen Gefühl entgegenstrebendes, irgend einem — ich will nicht einmal sagen, guten Menschen — ganz intuitiv werden könne?

* * *

Ich glaube mit Recht einen jeden Menschen ein jedes Jahrhundert oder Jahrzehend, erschwach, fränkühlig, nervenlos, armselig und unphilosophisch nennen zu können, der sich sogleich gegen alles, was Glauben heißt, empört, und dennoch alle Momente geduldet ist, nach Glauben und Glaubenssätzen zu handeln; unaufhörlich von Untersuchung spricht und unaufhörlich jammert, wenn man untersucht und untersuchen heißt; das denselben fränkühnten Eckel, dieselbe altweibische Furcht, denselben unverstöhnlichen Haß zum voraus hat gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue große Seite der Menschheit zeigen könnte, wie alle von diesen furchtsamen Schwachköpfen als Schwachköpfe verlachte, orthodoxe, frömmelnde, schwachmüthige, fühlergläubige vor allem haben, was nur den Schein von Reformation oder Aufklärung haben könnte; — die, mit einem feinkühnigen

Eigensinn, die einmal gezogene Gränze ihres Wissens so scharf bewachen, daß sie jede Einfuhr einer neuen Wahrheit wie eine galgenwürdige Contrebande verwehren. Kannst du sagen, lieber Freund, daß dieses nicht der Geist unsres Jahrzehends sey? Und ist der nicht unwissend, der es nicht sieht? Und lumpig schwach, der es nicht sagen darf? wie ihn immer das Gelächter dieser schalen Köpfe angrinzen möge.

* * *

Noch ein Wort über den Anthropomorphismus der Schrift. Ich kann fast nicht begreifen, daß ein Mensch von Sinnen in den philosophischen Pedantismus verfallen kann, über die Redensart: „Es reuet Gott“, „Gott zürnt“, das mindeste Aufheben zu machen. Wenn Gott auf irgend eine Weise mit Menschen sprechen muß, so muß er in ihrer Sprache sprechen, hebräisch mit einem Hebräer, und teutsch mit einem Teutschen, leidenschaftlich mit einem leidenschaftlichen Wesen. Wie Gott dem Menschen vorkommt, mit dem er spricht — so muß von Ihm gesprochen werden — oder überall nicht. Alle Koperniker wären die größten Pedanten von der Welt, wenn sie nicht von Auf- und Untergang der Sonne sprechen wollten, darum, weil die Sonne unverrückt auf ihrer Stelle bleibt — und obgleich die Sonne in sich selbst auf keine Weise verfinstert wird, wenn der Mond sich zwischen sie und die Erde stellt, so denk' ich doch nicht, daß irgend ein Philosoph Pedant genug seyn werde, das Wort Sonnenfinsterniß anzueckeln und zu deklamiren: „Eine Sonne, die finster wird, ist nicht meine Sonne — sie tröstet mich nicht in meinen

Tagen, wärmt mich nicht bei der Kälte. — Die Sonne ist, was sie ist, und nur Unsinn und Pöbel können von Finsterniß sprechen." — Ich kenne dich nicht, oder du wärst unter allen Sterblichen der Erste, der eine solche Deklamation — so viel wahres sie im Grunde enthalten mag — für die größte Sophisterei und Pedanterei halten würde.

* * *

Daß dir der Gott der Juden schrecklich ist, will ich hingehen lassen, nachdem ich schon oben mein Herz dars über gelsert habe; aber daß der Gott der Patriarchen, der Gott und Freund Abrahams nicht auf die innersten Seiten deiner Natur gewirkt hat, dich freundschaftsfähigen Menschen nicht angezogen hat, — das ist mir eben so unbegreiflich als peinlich. Wenn ich J. C. Lavater, von meinem Wesen, meinen Kräften neun und neunzig Theile verschleße, und bloß den hundertsten, den meine kleine Louise zu fassen fähig ist, walten lasse, bloß momentaner, scherzender, schaukelnder, kosender Vater bin — wirst du es wagen, zu sagen: „das hätte ich von Lavater nicht erwartet? Ist denn dieß Lavater? Von nun an ist Lavater nicht mehr mein Mann!“ — Oder würdest du nicht vielmehr dem alle Zähne in den Rachen Herabzuschlagen in Versuchung seyn, der die 99 hinterhaltne Kräfte kannte, und um dieser gedauertsten Väterlichkeit willen, die Achtung für mich verlieren, oder mich minder achten könnte! Lieber Freund, sey doch im Schreiben nie ein andrer Mensch, als du Hand in Hand sehn würdest. Ein Philosoph ohne Menschheit ist ein Sophist,

und den Himmlischen Vater ohne menschlichen Kinderfinn messen wollen, ist unter allen Vermessenheiten die größte. Kommt du nicht mit Kinderfinn zur Natur, so werden alle Bände des Linneischen Systems dich dem Gott der Natur um keinen Schritt näher bringen; liest du die Urkunde der biblischen Offenbarung nicht so, wie ein Kind seinen Vater hört, so wird alle Philosophie und alle Kritik, alle Pedanterei und Wortklauberei dich dem Bibelgott um keines Haares Breite näher bringen.

* * *

Meine neuerlich aufgesetzten Religionsbegriffe, die ich dir gern so bald wie möglich nachsenden möchte, werden dir über sehr Vieles Licht geben, das dir ist noch unbeleuchtet vorkommen mag.

* * *

Alles in der Welt kann mißbraucht werden, aber ich erkläre den für einen sehr schwachen Menschen, der sich vor irgend einer Wahrheit, welche sie sey, wosern sie ganz erwiesen und ganz klar ist, wegen ihrer Mißbrauchbarkeit fürchtet.

* * *

Was mir am meisten und ganz hilft, das ist mein Gott, und wann es ein Stein wäre. Fürchte dich aber nur nicht, daß Jemand kommen werde, mir gewiß und klar zu machen, daß ein Stein allmächtig, allwissend und für alle meine izzigen und künftigen Bedürfnisse obgenugsam sey.

* * *

Alles was meine Frau, in ihrem ekstatischen Zustande,

divinirte; und was bis jetzt erfüllt werden konnte, ist geschehen; noch einige wichtige Sachen stehen bevor.

* * *

Gegen etwas Positives vermögen tausend Negative nichts. Wenn der Magnetismus ganz zuverlässig entscheidende Wirkungen hat auf Einen Menschen; so ist seine Gewißheit überhaupt gesichert, wenn er sich auch an tausenden unbezeugt lasse. Wie der Grad der Gesundheit, so die Richtwirkung; wie der Grad der Nervenfkrankheit, so die Empfindung, oder wenn auch diese fehlt, die Wirkung.

* * *

Alles gehört für den Menschen, was den Menschen seines Daseyns froh macht. Laß mich wiederholen: Was ist der Zweck der Religion und Tugend, wenn dies nicht? Der Magnetismus will Menschen ihres Daseyns froher machen; wenn er das kann, was er zu können vorgiebt, welcher Menschenfreund wird sein lachen? wird ihn der Tugend entgegensetzen können? welcher Mensch wird sich nicht freuen, daß in des Menschen Hand etwas liegt, wodurch der leidenbelasteten Menschheit wohlgemacht werden kann? Denk an die Frage: Ist es erlaubt, (am Sabbath, durch den Magnetismus) Gutes zu thun oder Böses zu thun, das Leben zu erhalten oder zu verderben?

* * *

Ich denke nicht, daß Gott nach der Schriftlehre specificiter anders in Christo gewirkt habe, als in einem rehabilitirten Menschen.

* * *

Ich glaube nun, Lieber, so ziemlich auf alles geants wortet zu haben, wo nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste nach. Gar nicht in der Absicht dir meine Uebersetzung beizubringen (denn ist irgend etwas nicht meine, sondern Gottes Sache, so ist's Ueberzeugung im activen und passiven Sinn), sondern nur dir von meiner Uebersetzung Rechenschaft zu geben, und dich höchstens das noch fühlen zu machen, daß mein System, oder wie du es heißen willst, ich mag es philosophisch oder menschlich, oder biblisch betrachten, consequent ist. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich ein Paar Stunden mich im Denken über Religionsbegriffe, Menschheit und Naturkraft geübt und dich empfinden gemacht habe, daß ich kein Schwärmer bin,

sondern dein treuer, vertrauensvoller Freund
und Bruder,

J. C. Lavater.

Zürich. Samstag Abends nach 7 Uhr, 22. Oct. 1785.

N a c h s c h r i f t.

Verzeih alles, was diesem Briefe an Nettigkeit und Präsentabilität abgeht. Bald mußte ich dictiren, bald corrigieren. Nur noch dieß. — Seit ich schrieb, hab' ich selbst an einer Somnambulistin neue Beobachtungen gemacht, welche mich überzeugen:

- I. Daß es eine animalisch; magnetische Kraft im Menschen giebt.

2. Daß gewisse Menschen dadurch in den Schlafzustand gebracht werden können.
3. Daß sich in diesem Zustande gewisse Sinnen fester verschließen — gewisse mehr spannen, verfeinern, vervollkommen.
4. Daß die Somnambulisten mit dem, der sie magnetisirt, in einem besondern, sichtbar sympathetischen Verhältniß stehen. —
5. Und in einer tödtlichen Antipathie mit gewissen Kranken, die sie unvorbereitet anrühren.
6. Daß besonders die Religiosität eines Menschen exaltirt wird.

Zürich, den 25. Octobr. 1785.

Labater.

(Die Fortsetzung dieser Briefe nächstens.)

B e i t r ä g e

zu den Erscheinungen des zweiten Gesichts.

(Als Fortsetzung der im 6. B. 3. St. S. 93 — 134 von
Hrn. Prof. Kieser mitgetheilten Beispiele.)

von

B e n d e B e n d s e n,
in Odensee auf Fünen.

Vorbericht des Herausgebers.

Meine physiologische Ansicht des zweiten Gesichts (second sight der Engländer) habe ich früher (Archiv 6. B. 3. St. S. 101.) gegeben, und daß ich es, gleich den Visionen wachender Menschen, nur als örtlichen sensitiven Somnambulismus ansehen kann, dessen Anschauung sich unter verschiedener Gestalt, als Affection des Gesichts; Gehörs; Geruchs; Geschmackssinnes darstellt und in deren Bildern sich offenbart, und welches zwar überall sporadisch auftreten kann, aber endemisch, durch noch nicht bekannte Verhältnisse vorzüglich ausgebildet, auf den schottischen Inseln sich zeigt, durch Ansteckung auf andere Menschen, und selbst auf Thiere übergeht, in neuern Zeiten aber seltener geworden zu seyn scheint. Eben so habe ich späterhin (Archiv 7. Bd. 2. St. S. 154. 8. Bd. 2. St. S. 138. 143. 149.) die hieher fallenden Erscheinungen aus andern Schriftstellern mitgetheilt. — In nachfolgender Abhandlung eines, wie mir aus der Mittheilung einer im folgenden Bande des

Archiv erscheinen, höchst interessanten magnetischen Geschichte bekannt geworden, sehr achtungswerthen und glaubwürdigen Mannes, folgen nun eine große Zahl neuer Beispiele aus Dänemark, und zwar, was von bedeutendem Werthe ist; größtentheils aus neuerer Zeit von einem noch lebenden Augenzeugen beschrieben, und selbst aus der Gegenwart, wo die Erfüllung des Besichts noch bevorsteht. — Hier haben wir also eine neue Fülle solcher Erscheinungen vor uns, die mit dem sinnigen Auge eines mit diesen Verhältnissen innigst vertrauten Mannes beobachtet worden sind, und daher über manche noch dunkel gebliebene Verhältnisse ein Licht verbreiten. Die nachfolgende Abhandlung kann daher als reiches Gegenstück zu der früher mitgetheilten Abhandlung von Martin angesehen werden.

Ueber das endemische Vorkommen auf der Insel Funen und den benachbarten Gegenden, welches auf die Vermuthung leitet, daß das flache Seeküstenklima mit seinen tellurischen Einflüssen hiezu vorzüglich Veranlassung gebe; möchten wir einige Fragen an den Bericht, z. B. ob es sich mehr in der Küstengegend, als im Innern des Landes zeigt? ob es auf Seeland; in Jütland, Seeland &c. in gleicher Häufigkeit und Stärke vorkommt? was wahrscheinlich ist; ob es in frühern Zeiten häufiger? ob solche Seher vorzügliche magnetische Kraft besitzen? &c., welche, so wie manche andere Fragen der Wf. sich indessen selbst vorgelegt haben, und deren Beantwortung, wenn sie möglich, in der Folge mittheilen wird.

Rieser.

* * *

Johnson sagt folgendes über die Erscheinungen des second sight der Schotten: „Bei den Schotten in den Niederlanden ist die gemeine Sage, daß die Meinung vom zweiten Gesicht abkomme, und nur noch von dem einfältigen Pöbel geglaubt werde. Die Insler von allen Graden des Verstandes und Ranges nehmen sie durchgängig an; bloß die Geistlichen leugnen sie aus Liebe zu ihrem System.“ *) Das zweite Gesicht scheint aber bloß deswegen wunderbar, weil es etwas Seltenes ist. An und für sich betrachtet, ist es mit keiner größern Schwierigkeit verknüpft als Träume, ja vielleicht mit keiner größern, als die gewöhnliche Ausübung des Denkvermögens. Bei allen Völkern haben zu allen Zeiten herrschende Meinungen von Erscheinungsrepräsentationen und Ahnungen obgewaltet. Das zweite Gesicht auf den Hebriden hat weiter nichts eigenes an sich, als daß sich so häufig in diesen Gegenden eine Kraft äußert, die nirgends ganz unbekannt ist. Zum Beweise der Richtigkeit dieser Behauptung theile ich hier folgende Beispiele, größtentheils aus neuerer Zeit und aus meiner Umgebung mit.

Erstes Beispiel.

Abbe G..., ein Engländer von Geburt, ein rechtschaffner, aufgeklärter, und von jedem, der ihn kannte, geschätzter Mann, hielt sich in den siebenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beständig zu Rom

*) Vergl. Archiv 8. B. 2. St. S. 145.

auf, wo seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit von allen, diese Stadt besuchenden Engländern von Stande, in Anspruch genommen wurde. Ein noch junges Ehepaar aus England, von angesehenener Familie, kam nach Rom, und Abbe G... war, wenn sie die römischen Kunstschätze besuchten, oftmals ihr Begleiter. Ungefähr 6 Wochen, nachdem er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, wurde der Ehemann krank und starb. Seine Gemahlin, durch den unerwarteten Verlust aufs heftigste erschüttert, und von dem Gedanken, ohne theilnehmende Verwandte und Freunde in einem fremden Lande allein zu stehen, peinlich ergriffen, fiel auch in eine schwere Krankheit, von welcher sie erst nach mehreren Monaten allmählig genas. Während ihres leidenden Zustandes besuchte Abbe G... sie fleißig, und trug durch seine Dienstleistungen und Erbsungen vieles zu ihrer Herstellung bei. Seitdem sie in der Besserung war, traf er zuweilen einen jungen Engländer bei ihr an, mit dem sie und ihr Gemahl schon zuvor in Rom bekannt worden waren, und der es sich nun ebenfalls angelegen seyn ließ, sie zu zerstreuen und aufzumuntern. Eines Tages, da ihre Gesundheit schon so weit zugenommen hatte, daß sie ausfuhr und Roms Willen besuchte, trafen beide bei ihr zusammen, und auf ihre Einladung willigten sie ein, bei ihr zu speisen. Man aß, der Kühle und Bequemlichkeit halben, im Vorzimmer. Bei Tafel war von den Kunstwerken Roms, von den Spazierfahrten, die sie gemacht hatten und von ähnlichen Dingen die Rede. Der Abbe freute sich insgeheim über die Theilnahme und Heiterkeit, welche er an der Wittwe

bemerkte, als er plötzlich die finstere, melancholische Miene des Jünglings wahrnahm. In demselben Augenblicke wurde die Wittwe ins Nebenzimmer gerufen, und der Abbe benutzte ihre Abwesenheit, um dem jungen Manne, seiner schwermüthigen Stimmung wegen Vorwürfe zu machen. Dieser erwiderte: „Unfehlbar würden Sie nicht minder traurig und niedergeschlagen seyn als ich, wenn Sie wüßten, was dieser liebenswürdigen, jungen Frau bevorsteht. In 10 Tagen giebt sie in jener Ecke dieses Zimmers, in unsern Armen, den Geist auf.“ — Der Abbe konnte kaum anders vermuthen, als daß sein Gesellschafter von einer Art Wahnsinn befallen worden sey, zumal da die Wittwe noch wenig Augenblicke vorher versichert hatte, daß sie mit ihrem Befinden zufrieden zu seyn Ursache habe, und da in dem Zimmer, in welchem gespeist wurde, kein Bett stand, und es auch zum Schlaf gemach nicht wohl geeignet war. Er begnügte sich daher, den jungen Mann zu ersuchen, seinen Kummer zu verheimlichen, weil selbiger auf die, noch reizbare Kranke einen nachtheiligen Eindruck machen und sie zur Traurigkeit umstimmen könnte. Jener versprach's und hielt Wort. Gleich nach Tische aber entfernte er sich, und Abbe S... eilte, ihn zu begleiten, immer in der Meinung, daß er irre geworden sey und ärztlicher Hülfe bedürfe. Unterswegs wurde er eines andern belehrt, indem der junge Mann ihn versicherte, daß er die wenig beneidenswerthe Gabe besitze, gewisse zukünftige, besonders unangenehme Vorfälle vorherzusehen, und daß das, was er in Betreff der Wittwe vorher gesagt habe, unfehlbar eintreffen

werde. Seit der Zeit besuchte der Abbe selbige täglich. In den ersten Tagen fiel keine Veränderung vor, am vierten aber erfuhr er von ihr, daß sie sich unbehaglich gefühlt, und deßhalb auf ihre gewohnte Spaziersfahrt habe verzichten müssen. Den fünften Tag traf er einen Arzt und am sechsten einen zweiten bei ihr an. Beide erklärten, daß sie zwar einen Nachlaß der Kräfte an ihr bemerkten, daß die Krankheit aber noch keinen bestimmten Charakter angenommen habe, und sie darum derselben zu begegnen, keine Anstalt treffen könnten. Am siebenten Tage erschraf der Abbe nicht wenig, als er in eben dem Vorzimmer, in welchem er mit der Kranken gespeist hatte, sie im Bette liegend antraf. Als er ihr seine Verwundung darüber bezeugte, erwiederte sie, daß die Aerzte die Luft in ihrem Schlafzimmer zu dumpf und eingeschlossen gefunden, und ihr gerathen hätten, ihr Bett im Vorzimmer aufzuschlagen. Indessen bemerkte der Abbe eine noch bedenklichere Abnahme der Kräfte an ihr, und kaum mehr zweifelnd, daß jene Vorhersagung eintreffen werde, hielt er es für Pflicht, sie an ihre Verhältnisse und Familienangelegenheiten zu erinnern, und ihr zu verstehen zu geben, daß bei der Ungewißheit des Zeitpunktes unserer Abforderung aus dieser Welt, es wohlgethan sey, Verfügungen zu machen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen. Die Kranke versprach ihm, falls ihr Zustand sich verschlimmern sollte, darauf bedacht zu seyn. Am neunten Tage machte sie, unaufgefordert, den Abbe mit ihren Verhältnissen näher bekannt, und bat ihn, einiges, ihren letzten Willen betreffend, niederzuschreiben. Am

toten, nachdem sie dem vorigen Aufsatze etwas zugefügt hatte, klagte sie gegen Abend über Müdigkeit, und verschob das noch Uebrige auf den folgenden Tag. Der Abbe entfernte sich. Etliche Stunden später, als er zu Hause eben im Begriff war sich zu entkleiden, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kranke im Sterben sey. Er eilte zu ihr, nahte sich ihrem Bette, fand sie schwer und tief athmend, und indem er seinen Arm unter das Kissen streckte, um durch Erhebung ihres Kopfes ihr das Athmen zu erleichtern, gab sie den Geist auf. In demselben Augenblicke sieht er auf der andern Seite des Bettes den jungen Mann stehen, der wenige Minuten vor ihm bei der Kranken angelangt war, und ihr einen gleichen Dienst zu leisten versucht hatte. Auf diese Weise starb sie in beider Armen, und das Vorhergesehene ging pünktlich in Erfüllung.

(Aus J. Fr. v. Meyer's Blättern für höhere Wahrheit 1ste Sammlung).

* * *

Zweites Beispiel.

Die nachstehende Seherin des zweiten Gesichtes, deren Name nicht mit angeführt wird, befand sich auf den Gütern eines Edelmannes, wo sie 1772 gestorben ist. Sie war von blühendem Ansehen, weder sittlich gut noch böse, sehr belesen in der Bibel und hatte ein uneheliches Kind gehabt. Ihre Vorhersagungen trieb sie ohne den mindesten Eigennuß, und es ist nie eine Leiche, weder aus dem Gute, noch auf dem, vor demselben vorbeigehenden Kirchwege zu Grabe gefahren worden, ohne daß sie es vorhers

gesehen oder einigen Leuten vorausgesagt hätte, was mehr als 30 noch lebende Personen bezeugen können. Von andern künftigen Dingen wußte sie nichts; so sah sie auch keine andere Leichen, als solche, die entweder auf dem Gute selbst waren, oder auf dem erwähnten Kirchwege vorbei gefahren wurden. Gewöhnlich sah sie den ganzen Leichenzug. Oft hat sie Personen im Gefolge erkannt, und wenn ihr die Erscheinung sehr nahe gewesen ist, hat ihr der Schreck meistens eine Krankheit zugezogen. Der Gutsherr verbot es ihr endlich, etwas von ihren Gesichtern zu äußern, nur jetzt dürfe sie es noch zum letztenmale thun. Hierauf sagt sie: Ich habe neulich einen Leichenzug den Kirchweg hinauf fahren sehen, bei dem ein großes Gefolge war, doch ward der Leichenwagen nur von zwei Pferden gezogen, woraus ich schließe, daß die Leiche nicht aus Ihrem Gute seyn kann, weil hier immer vier Pferde gebraucht werden. Einige Wochen darauf starb eines bemittelten Kossäten einziges Kind in der Nachbarschaft, welches pünktlich nach ihrer Beschreibung auf einem, nur von zwei Pferden gezogenen Leichenwagen und einem zahlreichen Gefolge begleitet, den Kirchweg hinauf gefahren wurde.

(Siehe Göthe's Natur, Vorsehung und Menschenleben.)

* * *

Drittes Beispiel.

Ein sütländischer Prediger, Namens *W i e b e*, ward von seiner Pfarre nach einer etwa 20 Meilen entfernten Gemeinde versetzt und reiste im Spätjahre dahin ab, um sogleich sein neues Amt anzutreten. Der unwegsamen

Gegend, des schlechten Wetters und der eintretenden Kälte wegen ließ er seine Familie zurück, und beschloß, sie im nächsten Frühjahr abzuholen. In der Nachbarschaft wohnte ein schon etwas älteres Mädchen, Namens Catharina, welches häufig das zweite Gesicht zu haben pflegte, und überhaupt eine geübte und zuverlässige Eheserin war. Da nun die Predigerfrau des Nachts nicht allein liegen mochte, so ließ sie die Catharina rufen und bat selbige, den Winter über bei ihr in einem Zimmer zu schlafen, wozu diese sich gleich bereitwillig finden ließ. Es ward zu dem Ende ein Feldbett, dem Nachtlager der Predigerfrau gegenüber, für sie aufgeschlagen. Als sie hierin die erste Nacht geschlafen hatte, fragte die Pastorin sie des folgenden Morgens, ob sie doch auch wohl geruht habe. Nein, erwiederte sie, ich habe eine äußerst unruhige Nacht gehabt und gar nicht schlafen können; zuletzt vermochte ich nicht länger auszuhalten, mußte aufstehen und mich nach der Küche verfügen, wo ich bis zum Anbruch des Tages auf dem Herde gefessen habe. Als hierauf die Predigerin sich näher nach der Ursache erkundigte, erzählte die Catharina folgendes: Es ward hier diese Nacht Bersteigerung gehalten, wobei es große Unruhe gab, und zuletzt wurden gar meine Bettlaken gewaltsam unter mir vorgezogen, weshalb ich endlich aufstand. Die Bersteigerung wird aber nicht von dem Hardsprobst Büßow (der es sonst von Amtswegen hätte thun müssen,) sondern von Meballe (dem Hauslehrer) gehalten werden. Pastor Wiebe wird auch eine Weile selbst dabei gegenwärtig seyn, aber ich habe ihn nur eine sehr kurze Zeit

unter der Menge und zwar in seinem alten braunen Schlafrocke gesehen. Die Laten werden aber an dem Tage gewaltsam vom Bette gezogen werden. Dieß war das Wesentliche ihrer Erzählung, da eine Menge kleiner Nebenumstände, die sich nur auf die Derelichkeit bezogen, für den Leser kein Interesse haben können. Die Predigersfrau fand das Eintreffen der angegebenen Umstände so unwahrscheinlich, daß sie ihr sagte, obgleich sie schon mehrere überzeugende Beweise von ihrer Vorschauungsgabe habe, so bezweifle sie doch hier die Richtigkeit des Gesichtes. Wenn auch der Hargesprobst am Versteigerungstage nicht selber kommen könne, so würde er doch einem benachbarten Prediger den Auftrag dazu geben, und falls auch da Hindernisse eintreten würden, so werde doch ihr eigener Mann immer die Versteigerung eher selbst unternehmen, als daß er den Hauslehrer dazu beordern sollte; auch werde er ganz gewiß an dem Tage nicht in seinem alten braunen Schlafrocke und in Pantoffeln unter der Menge einhergehen. Als aber gegen das Frühjahrs die Versteigerung gehalten werden sollte, schrieb der Hargesprobst, daß er Krankheitshalber nicht kommen könne, Pastor Wiebe selbst, der zu seiner Familie zurückgereist war, mußte aus derselben Ursache am Versteigerungstage das Bette hüten; und da nun einmal das Geschäft nicht länger aufgeschoben werden konnte, so übernahm es der Hauslehrer in Ermangelung eines Andern. Gegen 11 Uhr Vormittags wagte sich der Prediger einige Augenblicke aus dem Bette, warf (obgleich ihm und allen übrigen Hausgenossen das Gesicht der Catharina bekannt

war, und jeder es wo möglich zu vereiteln suchte) den alten bezeichneten Schlafrock in Gedanken über, und ging bloß ein oder zweimal durch das Versteigerungszimmer. Die erwähnten Bettlaken aber wurden im Gedränge gestohlen, ohne daß man je dem Diebe auf die Spur kam. — Dieß ist mir von einem Sohne des Predigers, dem noch lebenden Probst Wiebe zu Rife, auf der Insel Arrde, erzählt worden, der mir zugleich die Erlaubniß gab, diese Erzählung bekannt machen zu dürfen, indem er die Wahrheit derselben verbürge.

* * *

Viertes Beispiel.

Vor mehreren Jahren lebte in dem Pfarrdorfe Schwesing, unweit der Stadt Husum, eine Seherin, die unter vielen andern Dingen auch folgendes vorhersagte. In kurzer Zeit käme eine Leiche aus dem Schulhause, vor welcher das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ic.“ nur von dem Küster und zweien Schülern gesungen werden würde, wobei sie noch zugleich die Träger der Leiche alle namentlich bezeichnete. — Hierzu war nun nicht der mindeste Anschein vorhanden; denn wer in der Gemeine auch immer sterben mochte, dessen Leiche ward gewiß nicht ins Schulhaus gebracht, um desto weniger, da es von den Kindern des Dorfes im Winter täglich besucht wird. Ueberdieß ist es dort Sitte, selbst bei der ärmsten Leiche, doch wenigstens 4 Schüler singen zu lassen. Dieß schienen Gründe genug, sich über die Seherin lustig zu machen, und sie für eine Narrin zu

halten. Dennoch ging das Ereigniß, trotz aller später dawider angewandten Vorkehrungen, um es entweder gänzlich zu vereiteln, oder es doch wenigstens anders zu gestalten, als es von der Seherin angegeben war, pünktlich in Erfüllung. Kurz vor Weihnachten (4 Wochen nach dem Gesichte) kam ein kranker Bettler in die Dorfschenke, wo er nach 8 Tagen starb. Da man hier für die Leiche entweder keinen Platz hatte, oder sie vielleicht aus andern Gründen nicht im Hause haben wollte: so ward mit Zustimmung der Gemeindevorsteher beschlossen, sie nach der Schule zu bringen, wo sie jetzt, jedem unbehindert, am bequemsten stehen konnte. Als nun schon so viel von der Erscheinung in Erfüllung gegangen war, thaten der Prediger und Küster alles Mögliche, doch wenigstens das Uebrige derselben zu vereiteln. Im ganzen Dorfe wurden Träger bestellt, nur die vier, von der Frau angegebenen, ersuchte man nicht darum; aber alle gaben eine abschlägige Antwort. Endlich mußte man seine Zuflucht zu den von der Seherin bezeichneten Männern nehmen, die sich sogleich dazu bereit finden ließen. Der Küster hatte alle Knaben des Dorfes zum Singen ansagen lassen; aber dennoch erschienen am Morgen des Begräbnistages nicht mehr als zwei. Von den übrigen hatte der eine sich durch diese, der andere durch jene Entschuldigung davon freigemacht, und manche hatten, dem ausdrücklichen Verbote ihrer Eltern zuwider, nicht mitsingen dürfen. Nun hatte sich aber dennoch der Küster aufs festeste vorgesezt, das erwähnte Sterbelied nicht singen zu wollen, und auch bereits den beiden Schülern eine andere Nummer des

Gesangbuches zum Singen angewiesen, als er dessen ungeachtet, sich ganz vergessend, selbst das Lied anstimmte: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende ic.“ und erst sich seines gefaßten Vorsazes wieder erinnerte, als es bereits zu spät war, den vermeintlichen Fehler wieder zu verbessern. — Diese Geschichte ist mir von dem Herrn M. Christian sen, einem vernünftigen und gebildeten Manne in meinem Geburtsorte Niesum, erzählt worden, der sie von dem damaligen Prediger in Schwesing, dem Herrn Pastor Buchwald, während dessen Amtsführung sich das Vorstehende zutrug, selbst gehört hatte.

* * *

Fünftes Beispiel.

Als die erste Frau des Gastwirths, Carsten Steenssen, zu Maasbüll, im Kirchspiele Niesum gestorben war, hüteten zwei Schwestern, Hanna und Catharina Brodersen die Ruhe ihres Vaters in den Gräben zwischen den Getreideäckern des Niesumer Kornfoges, unweit des westlichen Dorfweges, am Abende vor dem Begräbnistage der Verstorbenen. Es war sowohl ihnen, als jedem andern in der Gemeinde bekannt, daß die verstorbene Frau erst des folgenden Tages beerdigt werden sollte. Als aber Hanna zufällig nach dem Wege hinunterblickt, sieht sie mit einemmale den ihr wohlbekannten Wagen des Gastwirths mit der Leiche, zusammt dem Gefolge, und sagt zu ihrer Schwester: „Ich meinte, daß Carsten Steenssens Frau erst morgen beerdigt werden sollte, und nun fahren sie ja schon dort mit ihr ab.“ Die

jüngere Schwester sieht nun auch hin und erwidert: „Ja, das thun sie.“ Während der Leichenzug weiter rückt, verfolgen ihn beider Augen nach dem gegenüberliegenden Kirchhofe, bis zum Einsenken des Sarges ins Grab. Eine Weile darauf ziehen sie mit ihren Kühen nach Hause, wundern sich aber nicht wenig, als sie den Küster und Schullehrer Petersen in seinen Alltagskleidern und Pantoffeln bei ihrem Vater antreffen. „Wie? sind Sie denn so bald wieder zurück gekommen, Petersen?“ — fragt Hanna. Dieser: „Woher denn?“ — Hanna: „Je nun, Sie waren ja doch eben mit im Gefolge der Leiche und sangen sie zu Grabe.“ — Er: „Ich glaube du redest irre; die soll ja erst morgen zur Erde bestattet werden.“ — Hanna: „Das meinten wir auch, aber sie ist ja schon diesen Abend begraben worden.“ — Der Vater und Petersen lächelten, indem sie glaubten, es habe sich jemand mit den Schwestern einen Spaß machen wollen; suchten sie nachher eines bessern zu belehren und fragten, wie sie zu dieser sonderbaren Behauptung kämen? Hierauf erzählten nun beide einstimmig, daß sie den Leichenzug wirklich selbst gesehen hätten; daß zwei Frauenzimmer in Trauerkleidern gehüllt voran auf dem Wagen gesessen und der Fuhrmann nebenher gegangen wäre; überdieß sey ja hiet keine Irrung möglich gewesen, da sie beide sowohl den Wagen als auch die Pferde und einzelne Personen des Gefolges gekannt hätten. Als die Leiche vom Wagen genommen, aufgebahrt, durch die Pforten des Kirchhofes nach dem Grabe gebracht und in dasselbe gesenkt worden wäre, sey gerade der Knecht des Predigers, Matthias,

den Fußsteig, hart am Kirchhofe, mit einem Korbe am Arme daher gekommen und habe reckhalsend über den Wall nach dem versammelten Leichengefolge hinauf gesehen. Ferner sey ja nur die eine Leiche in der Gemeine, es sey noch hell am Tage und das Wetter sehr heiter gewesen. (Es war nämlich mitten im Sommer zwischen 8 und 9 Uhr Abends). Da beide Seherinnen sich dieß auf keine Weise ausreden lassen wollten, und noch weniger absichtlicher Betrug von ihrer Seite vorausgesetzt werden konnte: so beschloß der Küster Petersen, dem ähnliche Erzählungen vielleicht nicht unbekannt seyn mochten, des folgenden Tages genau auf die angegebenen Umstände zu achten. Alles traf genau mit der Angabe des Gesichts zusammen, und als eben der Sarg ins Grab gesenkt worden war, kam des Predigers Matthias, der bei dem Schwager seines Brodherrn, dem Pastor Klockmann, in einem benachbarten Dorfe Nieböll, einige Flaschen Abendmahlwein geholt hatte, welche er in einem Armkorbe trug, in demselben Augenblick an der südlichen Seite des Kirchhofes daher und rechte neugierig den Kopf über den Wall nach den Leichengästen hinauf. — Dieß ist das einzige zweite Gesicht, welches diese beiden Mädchen je gehabt haben. Daß es aber sehr lebhaft gewesen seyn muß, geht daraus hervor, daß sie es, sich selbst täuschend, für Wirklichkeit hielten. Die Wahrheit dieser Erzählung ist mir von jeder Seherin besonders, von ihrer Mutter und dem Küster Petersen, einem aufrichtigen und wahrheitsliebenden Manne, verbürgt worden. —

* * *

Sechstes Beispiel.

Im Gefolge des vorerwähnten Leichenzuges war auch ein Seher des zweiten Gesichtes, bei dem sich aber das Vermögen nicht sehr oft äußert, mit zu Grabe, und stand gerade dem Wittwer der Verstorbenen gegenüber, als diese beerdigt ward. Derselbe versicherte, er habe ein ihm unbekanntes Frauenzimmer zur linken Hand des trauernden Mannes stehen und nach vollbrachter Beerdigung sich mit ihm vom Grabe entfernen sehen. Als er ein Vierteljahr darnach das Original dieses Schattenbils des mit mehreren andern Frauenzimmern im Hause des Gastwirthes zum Erstenmale sah, rief er den Wittwer zur Seite und sagte ihm, diese werde seine zweite Frau werden. Obgleich nun damals, weder auf der einen noch auf der andern Seite, an eine Heirath gedacht wurde, so ward dennoch das bezeichnete Frauenzimmer nicht gar lange darnach die zweite Frau des Gastwirthes. Der Seher versichert aber, nur die eine Person im Gesichte neben dem Manne gesehen zu haben, obgleich dieser jetzt bereits die vierte, wenn nicht schon die fünfte Frau hat. Diese Mittheilung ist nach der eigenen Aussage des Sehers, Andreas Strauß, im Kleiseerkoge, der mich jedoch dabei zugleich an den Gastwirth Steensen, den ich sehr gut kenne, verwies, um von ihm die Wahrheit derselben bestätigt zu finden, was ich aber versäumt habe.

* * *

Siebentes Beispiel.

In demselben Kirchspiele lebte zu Anfange des vorigen

Jahrhunderts ein ausgezeichnete Seher, Namens Wilmsen, von dem die Aelteren der Gemeinde noch mehreres zu erzählen wissen. So soll er bei einem zweiten Gesichte, das ihm begegnete, immer zur Seite oder aus dem Wege gegangen seyn, indem er behauptet habe, ein Seher dürfe nie gerade darunter laufen, wenn er nicht auf die Nase fallen wolle. Einst soll er ausgesagt haben, er habe auf der Landstraße, bei Nordriesum, einen bedeutenden Leichenzug gerade vor sich gesehen, könne sich aber die Erscheinung gar nicht erklären, da es ihm geschienen habe, als ob der Sarg sich der Länge nach spalte, und dennoch vier Träger zu jeder Seite des Weges mit den Hälften des getrennten Sarges vorwärts gegangen wären, ohne daß dabei ein Halt gemacht worden sey. Nach kurzem ereignete es sich, daß zwei Personen in dem Dorfe fast gleichzeitig starben und an einem Tage zu Grabe gebracht wurden. Beide Leichen wurden unmittelbar hinter einander getragen, mußten sich aber an der bezeichneten Stelle des Weges nach beiden Seiten trennen, da sie des tiefen Rothes wegen nicht durchkommen konnten. Dieser Mann soll auch bei den vorgefallenen Prediger- und Råsterwahlen immer vorausgesagt haben, welcher von den drei Präsentirten das Amt erhalten werde.

* * *

Achtes Beispiel.

In einem benachbarten Dorfe, Lindholm, lebte vor wenigen Jahren ein Flurhirte, Namens Bolquart Bahesen, der auch mit dem Vermögen des zweiten

Gesichts begabt war. Dieser sah unter andern mehrere Morgen nach einander, in aller Frühe, einen Mann in den, an seinem Hause liegenden Wassergraben stürzen, konnte aber die Person selbst nicht erkennen, da sie ihm immer den Rücken zuehrte. *) Dieß Gesicht theilte er seiner Frau und einigen andern mit. Wenige Tage darnach, als er eines Morgens früh ins Feld gehen wollte, hatte er das Unglück, auf dem, längs dem Rande des Grabens laufenden Fußsteige, der vom Regen schlüpferig geworden war, auszuglitschen, wobei er in den Graben stürzte und ertrank. Die Art des Unglücksfalles konnte man mit ziemlicher Sicherheit aus seinen sichtbar gebliebenen Fußstapfen schließen.

* * *

Neuntes Beispiel.

Pastor Hansen zu Lindholm hatte ein Pferd, das auf dem Stalle stehend, mit einemmale ganz unbändig ward, den Halfterstrick zerriß, schlug und schnaufte und nur mit der äußersten Mühe und nach unzähligen Peitschenhieben sich wieder auf seinem gewöhnlichen Plage anbinden ließ, ohne jedoch nur im mindesten ruhiger zu

*) Auf gleiche Weise sah eine Seherin auf den schottländischen Inseln sich selbst, aber nur mit zugekehrtem Rücken, bis sie die Kleider verkehrt anzog, und sich nun von Vorne erblickte, aber ebenfalls bald darauf starb. (Archiv 6. B. 3. St. S. 116.) Es scheint hier eine besondere Symbolik der Traumsprache zu Grunde zu liegen, und das Gesicht selbst ist das der Doppelgänger. (S. Unten.)

Kieser.

sehn, als zuvor. Dieß fiel um desto mehr auf, da gerade dieses Pferd bisher immer ganz besonders zahm und leitsbar gewesen war. Bei seinem Ungestüm verrieth es zugleich eine außerordentliche Scheu, gloszte schreckhaft vor sich hin durch die offene Bretterwand, fuhr dann schnausend zurück, bäumte sich, versuchte es, den Strick zu zerreißen und ging dann, wenn dieß ihm gelungen war, ganz ruhig im Mittelgange des Stalles umher, oder stand stille, ohne sich irgend etwas mehr anfechten zu lassen. Kam der Hausknecht vom Pfluge, oder war er ausgefahren gewesen, so blieb es bei jedem neuen Versuche, das Pferd auf seinen Stall zu bringen, immer dasselbe. Man gab sich alle Mühe, der etwa möglichen Ursache nachzuspüren, konnte aber keine entdecken und das Pferd war übrigens vollkommen gesund. So dauerte es gegen 2 Monate ohne die geringste Veränderung. Endlich machte der Hausknecht dem Prediger den Vorschlag, er solle einen bekannten Seher des Ortes, der aber nur selten und ungerne von seinen Gesichten sprach, herbeirufen lassen, wenn das Pferd sich so gebährde, da es dann allemal sehr scheu und schreckhaft in die, gerade vor seinem Stalle liegende Tenne sche. Der Prediger willigte ein, und der Seher erschien. Seine Aussage lautete: es werde da gerade vor dem Stalle des Pferdes ein Sarg gezimmert, und dieß sey die alleinige Ursache, warum das Pferd sich so scheu gebährde. Als kurz darauf die damals schon kranke Frau des Predigers gestorben war, ward der Sarg wirklich an der angegebenen Stelle der Tenne, gerade vor dem Stalle dieses Pferdes gezimmert,

und von dem Augenblicke an ward und blieb es nachher immer ruhig. — Daß manche Thiere wirklich das zweite Gesicht haben, geht aus mehreren Thatsachen hervor, und es ließe sich dafür eine Menge von Beweisen anführen. Besonders haben Hunde und Pferde *) häufig das zweite Gesicht. Auch hat man mehrere Erfahrungen gemacht, daß Störche, die viele Jahre hindurch ihr altes Nest auf einem Hause besucht und Junge darin ausgebrütet hatten, dasselbe verließen und sich in der Nachbarschaft, oder nebenan auf einem alten Baume ein anderes gebaut haben, wenn das Haus denselben Sommer abgebrannt ist. Wird aber an derselben Stelle ein neues Haus aufgeführt, so bauen sich dieselben Störche im nächsten Jahre wieder darauf an, sobald die Gefahr vorüber ist. Daß jenes Gesicht auf das Pferd einen weit stärkeren und widrigeren Eindruck gemacht haben muß, als die nachherige Erscheinung der Wirklichkeit, geht daraus hervor, daß es sich bei dieser ganz ruhig verhielt.

* * *

Zehntes Beispiel.

An einem, unweit Lindholm belegenen Flusse, sah ein Seher einen Mann verschiedenemale nach einander jammern und händeringend am Ufer auf und abgehen, welches Gesicht er einigen Andern mittheilte, wobei er zugleich

*) Doch wohl nur, weil bei den domesticirten Thieren auch die psychischen Kräfte, und so auch das Gefühlleben, sich mehr entwickeln.

Rieser.

den Namen der gesehenen Person angab. Kurz nachher ertränkte sich diese an dem bezeichneten Orte. Diese beiden Fälle sind mir im Sommer 1819, während meines Aufenthaltes in Lindholm, von dem Herrn Pastor Hansen daselbst mitgetheilt worden. Dieser Mann gehört übrigens zu den Aufgeklärtern und Helldenkenden seines Standes, und ist vom Unglauben und Aberglauben gleich weit entfernt.

* * *

Eilftes Beispiel.

In einem andern benachbarten Dorfe, Klirbüll, wohnte vor 15 Jahren ein Seher, der allgemein unter dem Namen des schiefhalsigen Peters bekannt war. Dieser, der in seinem Leben eine Menge genau eingetrossener Gesichte vorausgesagt hatte, bediente sich folgendes Mittels, um die Erscheinung verschwindend zu machen, wenn er derselben müde war. Er hielt seinen Stock mit beiden Händen quer vor sich aus und lief dann mitten durch die Schattengestalten hin, wonach allemal das Gesicht sich sogleich aufgelöst haben soll.

Einer seiner noch lebenden Jugendfreunde, Peter Lorenzen aus Niebüll, gegenwärtig Küster zu Marstall auf Arrde, hat mir von ihm folgendes mitgetheilt.

1) Als wir eines Tages, während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Klirbüll, wo ich damals Hauslehrer auf dem sogenannten Klirbüller Hofe war, mehrere in seinem Hause beisammen saßen und uns gütlich thaten, blieb ich länger da, als die übrigen der Gesellschaft. Als wir beide allein waren, sagte er zu mir: Wer sollte

nun wohl glauben, daß ein so gesunder und blühender Mann, als mein gegenüber wohnender Nachbar (der sich eben entfernt hatte) so bald sterben werde? Und doch kann es nicht anders kommen; er wird meine Schwelle nie wieder betreten und in wenig Tagen wird man ihn schon begraben. Der Mann erkrankte des folgenden Tages, war am zweiten Abende schon todt und ward des nächsten Sonntags darauf beerdigt.

2) Ein anderesmal sagte er, es werde innerhalb 14 Tagen eine Leiche aus einem gewissen Hause kommen, obgleich zu der Zeit in demselben noch niemand krank war. Auch werde es an dem Begräbnistage ungewöhnlich heftig aus Südwest stürmen, was er an dem starken Flackern und Wehen der Trauermäntel sehen könne, und beides traf innerhalb der angegebenen Zeit zu. Obgleich ich gegenwärtig war, als er vorgab, das Gesicht so eben gehabt zu haben, so konnte ich doch nicht das mindeste sehen.

3) Zu einer andern Zeit sagte er aus, es werde eine vornehme Leiche, wobei er auch zugleich die allergeringfügigsten Umstände bezeichnete, aus einer andern Gemeinde, Leck, nach dem Klipbüller Kirchhofe gefahren werden. Obgleich nun hierzu nicht der mindeste Anschein vorhanden war, so starb doch in denselbigen Tagen eine alte vornehme Frau von dem bei Klipbüll liegenden und zu dieser Gemeinde gehörigen adeligen Gute Wragaard. Diese Frau war gerade damals zum Besuch bei einigen ihrer, in dem benachbarten Kirchspiele Leck wohnenden, Verwandten und wurde von da nach Klipbüll zu Grabe gefahren.

4) Als er Alst sagte, daß aus einem gewissen Hause des Dorfes bald eine Leiche kommen werde, versicherte er zugleich, daß weder der Küster des Orts, noch sein sonst gewöhnlicher Stellvertreter dabei sänge. Wer aber der Sänger sey, könne er nicht angeben, obgleich ihm die Stimme nicht ganz unbekannt scheine. Der Todesfall traf bald darauf ein; jene beiden waren gerade verreist, und man bat mich, das Singen bei der Leiche zu übernehmen, was ich nicht gut abschlagen konnte, da gerade kein anderer zu haben war. — Die Wahrheit dieser Fälle kann ich verbürgen, da ich die Mittheilung der Gesichte aus dem Munde des Sehers voraus gehört, und das genaue Eintreffen derselben nachher erfahren habe." — So weit Lorenzen.

* * *

Zwölftes Beispiel.

In einem andern, eine halbe Meile von Niesum entfernten Dorfe, Fahretost, lebt ein Seher des zweiten Gesichts, Namens Hans Bruus, der ziemlich geübt, sehr zuverlässig seyn und gar nicht ungerne von seinen Erscheinungen sprechen soll. Das einzig Gewisse aber, was ich durch einen Andern von ihm erfuhr, war folgendes: Vor kurzem habe er einem Mädchen gesagt, wenn sie der nächsten Leiche zu Grabe folgen werde, so möge sie es nicht vergessen, Schuhe anzuziehen, da sie sonst, mitten vor dem Hause des Paul to Dees, aus den Pantoffeln laufen werde. Hierauf habe das Mädchen erwiedert, sie werde es nicht versäumen, sich an dem Tage mit Schuhen zu versehen, hatte es aber dennoch vergessen, und die-

Pantoffeln („Töffeln“) waren ihr an der bezeichneten Stelle des Deiches in dem tiefen Klei (Name der fetten Marscherde, eine Art blauer Thon, der äußerst zähe ist) stecken geblieben. — Die Frauenzimmer gehen nämlich in der dortigen Gegend auch in Pantoffeln, mit ganz hohen Absätzen, in die Kirche. Der Seher scheint hier entweder das Gesicht für unabänderlich gehalten zu haben, oder auch ist er von der Unabänderlichkeit desselben überzeugt gewesen, und kann, im letztern Falle das Mädchen bloß aus Spaß daran erinnert haben. Vielleicht wollte er sich aber auch selbst durch einen Versuch von der etwa möglichen Abänderlichkeit der Erscheinung überzeugen *).

* * *

Dreizehntes Beispiel.

Paul Bredersen in dem Dörfchen Bramstedt, Amts Londern, der Gemeinde Ladelund, hatte einst auf dem, eine halbe Meile langen Kirchwege das Gesicht eines Leichenzuges, in welchem er nicht nur sich selbst nebst den übrigen Personen des Gefolges, sondern auch den Wagen seines Nachbarn, Christian, so wie die weißen, einem andern im Dorfe wohnenden Manne gehörigen Pferde,

*) Wie jedes Naturereigniß durch den freien Willen des Menschen modificirt werden kann, insofern dieser das Naturereigniß zu beherrschen im Stande ist, so daß hier Naturnotwendigkeit (fatum) und Naturfreiheit (Selbstbestimmung) sich wechselnd beschränken, so ist auch hier, und bei den Vorausbestimmungen der Somnambulen, das Eintreffen zu verhüten.

Dieser.

genau erkannte. Als er dieß Gesicht (er hatte es am hellen Nachmittage) zu Hause erzählt, theilte sein Sohn es einem Andern, dieser wieder mehreren u. s. w. mit, wodurch es am Orte bald ruchtbar wurde. Aus allem zu schließen, sagte der Seher, sey es die Leiche der alten Mutter seines oben erwähnten Nachbars. Ueberdieß gab er noch einen Umstand an, den man der nachherigen Besichtigung besonders werth fand. Dieser bestand nämlich darin, daß sein Nachbar, auf der nördlichen Seite des Kirchweges neben einem Andern gehend, sich an einer bezeichneten Stelle quer über den Weg nach der entgegengesetzten Seite verfügen werde. Nach 3 Wochen starb die alte Mutter des Nachbars. Am Beerdigungstage wurden die braunen Pferde des Sohnes vorgespannt, die Leiche auf den Wagen gesetzt, und man fuhr schon mit derselben ab, als plößlich das eine der Pferde erkrankte, sich niederwarf und nicht aus der Stelle zu bringen war. Eiligst schickte man in das nur aus 12 Hufnerstellen bestehende Dorf, um andere Pferde zu bekommen, wo nun außer dem weißen Paare keine zu haben waren, da die andern sämmtlich zur Feldarbeit gebraucht wurden. Eben so ging nachher der Sohn der Verstorbenen an der angegebenen Stelle quer über den Weg nach der andern Seite. Mehrere dabel vorausgesagte und eben so pünktlich in Erfüllung gegangene Umstände sind mir jetzt, nach 15 Jahren, entfallen; gewiß ist es aber, daß alle Voraussagen des Sehers ganz richtig eintrafen. Diesen Mann kann noch überdieß, auch im täglichen Umgange, nies

mand einer Unwahrheit zeihen und er ist, allgemein anerkannt, der beste Mensch im ganzen Dorfe.

* * *

Vierzehntes Beispiel.

Von einem ältern Seher, in dem Dorfe Niebüll, hat mir der Küster und Schullehrer Rahn sen zu Kindeholm folgendes erzählt. Als Pastor Petersen, damals erster Prediger der Gemeinde, von diesem Seher, dessen Name nicht mit angegeben ward, erzählen hörte, ließ er ihn zu sich kommen, und fragte, ob es wirklich wahr sey, was man von ihm in Beziehung auf das zweite Gesicht sage. Als der Seher dieses mit ja beantwortet, bittet der Prediger ihn, ob er nicht die Güte haben wolle, ihn das nächstemal herbeizurufen, wann er wieder eine Erscheinung in der Nachbarschaft bekomme. Der Seher erwiedert, dieß wolle er zwar herzlich gern, aber unterdeß könne ihm das Gesicht verschwinden, und er könne dadurch in den Verdacht gerathen, als ob er ihn (den Prediger) äffen wolle. Der Prediger aber meinte, es werde nicht fehlen können, daß sich ihm (dem Seher) ja öfter und auch bald wieder solche Erscheinungen zeigen würden, und dann sey es ihm ja leicht, ihn zu rufen, da er in der Nachbarschaft wohne. Da er ferner hart an der Kirche wohne, so sey ein baldiges Gesicht um desto wahrscheinlicher, und es möge nun bei Tage oder Nacht seyn, so solle er sich nur von keinem zurückweisen lassen. Dieß verspricht der Seher, und als ihm nach Verlauf einiger Wochen, des Abends um 11 Uhr im hellen Mondschaine ein Gesicht sich darstellt, eilt er zu

dem schon halb entkleideten Prediger, und bittet ihn mits zukommen, da er eben ein zweites Gesicht gehabt habe. Der Prediger eilt möglichst und folgt ihm in Schlafrock und Pantoffeln. Der Seher führt ihn hierauf nach einem nur aus 8 bis 10 Häusern bestehenden Seitengäßchen, stellt sich mit ihm der Hausthür eines gewissen Mannes gegenüber und sagt, aus diesem Hause werde nächstens eine Leiche kommen. Ferner bezeichnet er genau den Platz, wo die Todtenbahre stand, welche Personen aus und eingingen u. s. w. Der Prediger selbst sah nichts, achtete aber desto genauer auf die Angaben des Sehers und erkundigte sich sorgfältig nach allem. Er fragte, welche Weisen gesungen würden, wer den Sermon halte; welche die Träger seyen und in welcher Ordnung sie gingen, was ihm der Seher alles genügend beantwortete. Jetzt, fuhr er fort, werden die Wachslichter ausgetragen; diese Person (namentlich angegeben) bringt das erste und diese kommt mit dem zweiten nach; setzt aber in demselben Augenblicke hinzu: da giebt's einen Halt; denn der zweite Träger zerbrach aus Unvorsichtigkeit sein Wachslicht durch Anlaufen gegen den obern Rand der Thüröffnung; doch nun bringt schon ein Frauenzimmer Zwirn und Papier getragen, womit es umwickelt und zusammengebunden wird. Hierauf hebt sich der Zug von dannen, und wie er in die nahe belegene Kirche hineingegangen ist, bittet der Geistliche den Seher, genau darauf zu achten, ob er selbst oder der zweite Prediger des Ortes die Rede in der Kirche halten werde. Der Seher oder jetzt vielmehr: Hörer, erwiedert, es sey die ihm wohlbes

kannte Stimme des ersten Predigers und giebt ihm nicht allein die Textesworte, sondern auch den Hauptinhalt der Rede an. Nach Beendigung des Gesichtes entfernen sich beide, und der Prediger, welcher nicht das geringste gesehen hatte, sieht halb zweifelnd der Erfüllung der Erscheinung entgegen. Als aber wirklich kurz darauf eine Person in dem bezeichneten Hause stirbt, und nach einigen Tagen beerdigt werden soll, wählt der Prediger vorsätzlich einen andern Text und einen ganz andern Gedankengang in dem in der Kirche zu haltenden Sermon, als der Hörer angegeben hatte, um zu sehen, ob sich nicht einiges darin abändern lassen solle. Als nun alles, bis zum Einzug in die Kirche, bis auf den geringfügigsten der angegebenen Umstände eingetroffen war, bestieg der Prediger die Kanzel mit dem festen Vorsatz, seine treu memorirte Rede zu halten, versank aber, seiner eigenen nachherigen Versicherung zufolge in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit, und in demselben Augenblicke, als ihm Sprache und Besinnung wiederkehrte, sagte er, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, die von dem Geher angegebenen Textesworte her und hielt nun über diese eine Rede aus dem Stegreife, zu der es ihm jetzt an Stoff und Gedankenfülle nicht mangelte. — Wenn in der dortigen Gegend die Leiche einer vornehmen Person zur Erde bestattet wird, so pflegt der Prediger im Trauerhause den ersten und in der Kirche den zweiten Sermon zu halten; die vor der Leiche hergetragenen Wachslichter werden der Kirche zu Altarlichtern geschenkt.

* * *

Fünfzehntes Beispiel.

Der gegenwärtige Bevollmächtigte auf der Amtskube zu Ardeskjöping, Herr Paaren, sah einst im Hause seiner in Rendsburg wohnenden Eltern eine glühende Kohle, von der Größe einer kleinen Karmorkugel im Bogen daher schießen und auf die Oberfläche einer Komode nahe an der äußersten Ecke zur Rechten niederfallen, welches Gesicht er seinen anwesenden Eltern, die nichts davon wahrnahmen, in demselben Augenblicke mittheilte. Einige Tage darnach starb sein kleiner Bruder, dessen Sarg aus Mangel an Platz gerade dahin gesetzt werden mußte, wo die Kohle niedergefallen war. Weder vor noch nachher hat er je Gesichte dieser Art gehabt.

* * *

Sechszehntes Beispiel.

Bei dem Krämer und Gastwirth Ludwig Sussemihl im Kleiseertoge diente vor einigen Jahren ein Mädchen aus Jütland, Namens Hanna, welche sehr häufig das zweite Gesicht zu haben pflegte. Der Aussage ihrer Brodherrin nach war sie gesund und rasch, von blühendem Ansehen, aber sehr wild und ausgelassen. Ging in der Wirthschaft nicht alles genau nach ihrem Kopfe, so pflegte sie hufarenmäßig drein zu fluchen, und um den Hausfrieden nicht zu oft durch sie gestört zu sehen, mußten alle sich möglichst ihrem Willen fügen. — Eines Abends, als in der Nachbarschaft zu beiden Seiten schon alle ruhig schlummern, bittet sie ihre Wirthin, bei dem schönen Wetter noch ein wenig mit ihr auszugehen,

wozu diese sich gleich bereit finden läßt. Beide sind aber kaum fünfzig Schritt vom Hause entfernt, als sie sich schweigend auf den Deich niedersezt, und auf Befragen ihrer Herrin, warum sie sich sobald niederseze, zur Antwort giebt, sie möge nur schweigen: denn es gäbe da etwas zu sehen. Nachdem sie sich eine gute Weile in ihren Anschauungen vertoren gehabt hatte, spricht sie: Gott bewahre die Menschen daneben vor einem Unglück! Eben ward eine Leiche auf den Wagen gesezt, und bloß ein weißes Tuch über den Sarg gelegt, worauf man mit derselben ohne alles Gefolge davon fuhr. Es kann keine Person aus dem Hause seyn, da ich sonst die Begleitung hätte sehen müssen. Ob ich zur Zeit des Eintreffens noch bei Ihnen dienen werde, ist ungewiß. Um aber die Richtigkeit meiner jezigen Aussage auch dann noch beurtheilen zu können, brauchen Sie nur auf folgenden Umstand zu achten. Unsere dicke Nachbarin, Antje Mölsler, kommt mit einem entseßlichen Geschrei an dem Wagen gelaufen, eilt dann zurück, kommt wieder aus dem Hause und legt nun das erwähnte Tuch über den Sarg. — Nicht lange darnach ereignete es sich, daß der Schwiegervater des Mannes, an dessen Hause sie die Erscheinung wahrgenommen hatte, in der Nähe mit dem Wagen umwarf und dabei den Hals brach. Dieser ward nun in des Schwiegersohnes Haus gebracht und am 3ten Tage darauf als Leiche nach seinem 3 Meilen entlegenen Gute Fresmark gefahren, um in seiner eigenen Gemeinde beerdigt zu werden. Der Hauslehrer des Verunglückten, Marten Petersen, welcher beim Umwerfen mit auf

dem Wagen gewesen war, erfuhr nun von der Madam Eusemihl das Gesicht der Hanna. „So will ich,“ erwiderte er, es doch wenigstens zu verhüten suchen, daß Antje Möllers kein weißes Laken über den Sarg breiten soll, erinnert sich auch am Morgen der Abfahrt treulich seines Vorsazes und versteckt das dazu in Bereitschaft gelegte Laken, wie es eben gebraucht werden soll. Als die Möllerin Antje es an dem frühern Orte vermißt, eilt sie nach dem Leichenwagen und glaubt; eine andere werde es vielleicht schon aufgelegt haben; wie sie es aber auch hier nicht findet, geht sie geschwind wieder ins Haus und erhebt ein so ängstlich durchdringendes Geschrei, daß der Lehrer erschrickt, das Laken schleunig wieder herbeiholt und es ihr selbst darreicht.

* * *

Siebenzehntes Beispiel.

In dem schon einmal erwähnten Pfarrdorfe Niebüll, lebt noch gegenwärtig ein Seher des zweiten Gesichts, der seiner östern Erscheinungen wegen gewöhnlich spottweise Von Spuk genannt wird. Als ich von andern das genaue Eintreffen mehrerer, von ihm vorhergesagten, Ereignisse hörte und während meines Aufenthaltes in der dortigen Gegend selbst die Erfüllung eines von ihm im voraus angegebenen Falles erfuhr, ward ich aufmerkamer auf diesen Mann, und besuchte ihn eines Nachmittages (im Sommer 1819), um mich von ihm über seine Gesichte belehren zu lassen. Da er gar nicht ungeru von seiner Sehergabe und den ihm so oft vorkommenden Erscheinungen spricht, so war mir dieß um desto angenehmer.

Nachdem ich ihm mein Begehren mitgetheilt hatte, erwiederte er: „Das soll gern geschehen. Ich kann dir aber unmöglich alle meine Gesichte erzählen: denn mehrere derselben habe ich fast ganz und andere zum Theil vergessen, da sie mir längst zur Alltäglichkeit geworden sind.“ Ich entgegnete, daß auch dies mein eigentlicher Zweck nicht sey; um aber desto eher zum Ziele zu kommen, so sähe ich es gern, wenn er bloß meine desfallsigen Fragen beantworten wolle, wozu er sich gern verstand. Und nun entspann sich zwischen uns beiden folgendes Gespräch:

Ich. Wie lange hast du diese Gesichte schon gehabt?

Er. Von Kindesbeinen an, so weit ich mich zurück erinnern kann.

Ich. Machte das erste dieser Gesichte keinen widrigen Eindruck auf dich?

Er. Rein, das eben nicht; aber ich sehe doch immer lieber eine Hochzeitschaar, als einen Leichenzug.

Ich. Wie stellen sich dir die Erscheinungen dar?

Er. Das kann man demjenigen, der sie nie selbst gehabt hat, nicht ganz begreiflich machen. Ich sehe alles im Gesichte, wie es sich nach längerer oder kürzerer Zeit wirklich ereignen wird, und kenne auch genau die darin vorkommenden Personen, wenn sie mir sonst nur bekannt sind. Sind sie aber unbekannt, so erkenne ich sie sogleich, wenn ich sie nachher in der Wirklichkeit zum erstenmale sehe.

Ich. Du wirst aber doch vielleicht wissen, daß mehrere von dir behaupten, du sagest bisweilen die Unwahrheit, und daß deine Gesichte nicht immer genau in Erfüllung gehen?

Er. Das weiß ich sehr gut, und dafür will ich die genügende Gründe angeben. Ich mache es nämlich nicht, wie andere Seher meiner Art oft zu thun pflegen, die sich gewöhnlich mit jedem neuen Gesichte sehr geheimnißvoll anstellen, sondern spreche von allen, wenn man mich darüber befragt, oder wenn es mir selbst gerade einfällt. Auch sehe ich nicht ein, warum ich dieß nicht sollte: denn was ich einmal vorausgesehen habe, ist und bleibt doch unabänderlich. Oft ist es aber der Fall, daß eine Erscheinung mir nicht nahe genug ist, um alles deutlich wahrnehmen zu können, oder daß sie verschwindet, ehe ich ihr in die Nähe komme, und bisweilen kümmere ich mich auch nicht darum, wenn das Gesicht zu weit von mir entfernt ist. In einem solchen Falle pflege ich manches nur zu muthmaßen, und suche nun das, was ich nicht deutlich wahrnehmen kann, durch Schlüsse von ähnlichen Fällen auf diesen, zu ergänzen. Dadurch wird es aber begreiflich, daß ich hier das unvollständig gesehene Ereigniß nicht mit Zuverlässigkeit vorherzusagen kann, was ich aber auch immer dabei bemerke, wenn ich es einem Andern mittheile. Allein deswegen nennen die Dünkelsweisen hier in der Gegend, die überhaupt an solche Erscheinungen nicht glauben, mich einen Lügner und Spuffseher.

Ich. Zu welcher Zeit pflegst du überhaupt die meisten Gesichte zu haben?

Er. Sie sind durchaus an keine besondere Zeit gebunden. Ich habe sie sowohl des Morgens als des Abends, am Vormittage, wie am Nachmittage, am hellen Mittage, wie in der Mitternacht und nach derselben;

doch pflege ich sie des Morgens und Vormittags, so viel ich mich entsinne, am seltensten zu haben.

Ich. Hast du nie auf die Länge oder Kürze der zwischen der Erscheinung und dem wirklichen Ereignisse verfloffenen Zeit Achtung gegeben?

Er. Das habe ich mehrermale; aber von der Zeit der Erscheinung kann man nie mit Zuverlässigkeit auf die Zeit des Eintreffens schließen. Ich habe mehrere Gesichte zu gleichen Tages- und Nachtzeiten gehabt, wovon einige weit später in Erfüllung gegangen sind, als andere; ja, ich habe Gesichte gehabt, die erst nach mehreren Jahren in Erfüllung gegangen sind.

Ich. Stellen sich dir alle Gesichte eigentlich dar, oder giebt es auch bildliche darunter?

Er. Nicht immer wird ein Ereigniß geradezu in der Erscheinung dargestellt. So ist z. B. das Gesicht eines in hellen Flammen stehenden Hauses einer zweifachen Auslegung fähig, weshalb ich auch nie mit Zuverlässigkeit angeben kann, welcher von den beiden möglichen Fällen eintreffen wird. Denn erstlich kann es im eigentlichen Sinne genommen werden, und dann brennt das Haus nachher ab; oft ist aber auch die Darstellung bloß bildlich, und dann ist es ein Zeichen, daß der Besitzer des Hauses bald sterben werde. — Bin ich zur Kirche, wenn eine zahlreiche Menge Menschen zum Abendmahle geht, so fehlt es fast nie, daß ich nicht ein oder mehrere Gesichte hätte, und zwar die widerlichsten, welche sich

mir je darzustellen pflegen. *) Oft kann ich dann von mehreren Personen beim Genuß des Brodtes und Weines und wenn sie wieder in ihre Stühle zurückgehen, den Kopf nicht sehen, was immer ein zuverlässiges Zeichen ist, daß diese Personen nie wieder zum Tische des Herrn kommen, sondern bald sterben werden. Ganz dasselbe Gesicht stellt sich mir oft dar, wenn ich bei einer Trauung zugegen

*) Unterm 22sten Oct. 1820 schreibt mir mein in Lindholm wohnender Bruder folgendes, diesen Gegenstand betreffend. Alles was ich über die Erscheinungen des zweiten Gesichtes in hiesiger Gegend mit einiger Zuverlässigkeit habe erfahren können, ist folgendes: 1) „Wenn eine Person das letztemal zum Abendmahle gehe, soll der Seher ihren Kopf vermessen; das selbe soll bei einer Trauung bisweilen der Fall seyn, und trifft dann diejenige Person, welche von beiden am ersten sterben wird. 2) Der künftige Prediger oder Küster eines Ortes u. s. w. soll sich nur seinem Vorwefer zur Seite stehend zeigen. 3) Bei dem Gesichte eines Leichenbegängnisses hören die Seher die Melodien, die Gesänge und Leichenpredigten eben so gut, als sie das Uebrige sehen. Ich habe nicht erfahren können, daß je zwei Seher zu gleicher Zeit eine und dieselbe Erscheinung gehabt hätten. 4) Ein Ereigniß, das zwischen Tagesanbruch oder in der Abenddämmerung gesehen wird, soll gewöhnlich sehr bald eintreffen. 5) Mehrere Personen, die nie das zweite Gesicht gehabt hatten, haben mir versichert, daß sie noch lebende Menschen an solchen Orten gesehen hätten, wo diese sich doch wirklich damals nicht aufhielten.“ — Von dem Landmann P. P a i s e n in Klocries, dem der Seher Thomas Maurer aus Lindholm mehrere Jahre hindurch gedient hat, habe ich nachher erfahren, daß dieser, bloß aus dem oben angegebenen Grunde, nie die Kirche besuchte, wenn jemand zum Abendmahle ging, weil das Gesicht ohne Kopf einen gar zu widrigen Eindruck auf ihn machte.“

bin, da dann allemal diejenige der getrauten Personen, deren Kopf ich nicht sehe, zuerst stirbt. So habe ich bei meiner eigenen Copulation, als ich mit meiner Frau vom Altare ging, auch ihren Kopf vermisst, daher sie unfehlbar vor mir in die Ewigkeit hinüber gehen wird. Sehe ich bei der Trauung eines Brautpaares noch ein zweites Frauenzimmer zur Seite des Bräutigams oder einen Mann zur Seite der Braut stehen: so wird jene, nach dem Tode der erstern, die zweite Frau des Mannes, oder im letztern Falle dieser der zweite Mann der Frau werden. Dieselbe Erscheinung zeigt sich mir häufig, wenn ein Mann seiner verstorbenen Frau oder eine Frau ihrem Manne zu Grabe folgt, obgleich dann wohl nur wenige schon an eine zweite Heirath denken mögen. Bei Amtsveränderungen und Sterbefällen eines Predigers oder Rüstlers in der Gemeinde, kann ich oft die Nachfolger der Abgehenden ein ganzes Jahr voraussehen, und weiß dann am Wahltag allemal voraus, welcher von den drei Präsentirten gewählt werden wird. Im Gesichte steht der Nachfolger entweder hinter seinem Vormanne, oder etwas hinterwärts zur Seite.

Ich. Du sagtest, das spätere oder frühere Eintreffen eines Gesichts ließe sich nicht mit Zuverlässigkeit nach der Zeit der Erscheinung bestimmen, und doch behauptet man, du habest den Sterbetag mehrerer Personen, lange voraus, richtig angegeben; wie ist denn das möglich?

Er (Lächelnd). Das habe ich; und dieß ist auch sehr leicht möglich; aber nur in den Fällen, wenn Wachslichter vor einer Leiche hergetragen werden, oder im Zimmer bei

ihr stehen, wo ich dann den Sterbetag und das Alter der Person auf den Schildern (des Sarges) lesen kann.

* * *

Dies waren die vorzüglichsten Aufschlüsse, welche ich von ihm erhielt. Man hat sich übrigens gar nicht über das gegenseitige Duzen zu verwundern: denn der Nordfrieße ist genöthiget, jeden mit dem Worte Du anzureden, sobald er in seiner Muttersprache spricht. — Der Mann ist zwischen 40 und 50 Jahr alt, seines Handwerks ein Glaser, schießt stark und hat einen so durchdringend schneidenden Blick, daß ich ihn keine Minute lang ohne stechenden Schmerz in den Augen vertragen konnte, obgleich ich mich so kräftig als möglich dagegen waffnete, indem ich mit dem Auge magnetisch zurück wirkte. Ich hat ihn nämlich, mich eine Weile mit seinem Stechblick zu fixiren. Dieselbe Bildung der Augen habe ich an andern bemerkt, welche vorgaben, das zweite Gesicht zu haben. Die älteste der vorerwähnten Schwestern, Hanna, hat beinahe denselben Blick, nur ist er bei ihr weniger schneidend. Eine Schwester und zwei Brüder ihrer Mutter, die sämmtlich das zweite Gesicht haben sollen, sind alle mehr oder weniger schielend, und dasselbe ist der Fall bei dem schiefhalsigen Peter in Klizbüll gewesen *). Da ich vielleicht in kurzem Gelegenheit haben werde, mehr

*) Der eine dieser Brüder, welcher sich eines Abends (wovon nachher) selbst als Doppelgänger begegnete, ist jetzt gestorben. Er war ein wahrheitsliebender Mann, frei von Aberglauben und durchaus ohne alle Menschen-, Gespenster- und Teufelsfurcht.

Aber diesen Gegenstand zu erfahren, so werde ich mich nach der Bildung der Augen solcher Personen künftig jedesmal sorgfältig erkundigen, und bitte diejenigen meiner Leser, welche selbst über diesen Gegenstand Erfahrungen einsammeln können, ein Gleiches zu thun. Wenn auch Schieläugigkeit und ein schneidender Stechblick nicht zu den nothwendigen Erfordernissen des zweiten Gesichts gehören sollen: so scheinen doch die obigen Beispiele es wahrscheinlich zu machen, daß dieß Vermögen oft von einer eigenen Bildung der Augen abhängt. Bei den Gehörwerkzeugen möchte vielleicht eine ähnliche Bildung statt finden. Ich habe zwar viele schielende Personen gefunden, die das zweite Gesicht in ihrem Leben nicht gehabt haben, und jenes Vermögen kann daher nicht immer und allein dadurch bedingt werden.

* * *

Einige Gesichte dieses Sehers.

1) Als er einst einige Scheiben in die Saalfenster des Roginspektors P a i s e n , zu Klockries, einsetzte, sah er dessen Leiche im Sarge liegen, und las auf den Schildern der Wachslichter, daß sein Tod erst nach 8 Jahren erfolgen werde, was auch richtig nach der Aussage des Sehers eintraf, ohne daß der Inspektor je etwas von derselben erfuhr. Die Wahrheit dieses Falles ist mir von einem Sohne des alten P a i s e n bezeugt worden, welcher seit dem Tode des letztern der Besitzer des Hofes ist *).

*) Am Todestage des alten Inspektors P a i s e n , saß der jetzige Lehnsvogt und Inspektor C a r s t e n s , in Lindholm, mit seiner

Wd. VII. Hn. 2. G

2) Ferner soll er ausgesagt haben, daß einst im Nibüller Jahrmarkte, bei einem bestimmt angegebenen Stande des Windes, eine starke Feuersbrunst ausbrechen werde, worüber ich jedoch von ihm selbst nichts erfahren habe, da ich es vergaß, ihn darum zu befragen.

3) Vor ein paar Jahren, als er in einem der benachbarten Röße, bei einem Manne, Namens Melssen, auch einige Scheiben in die Saalfenster setzte, sah er gleichfalls dessen 18jährige Tochter als Leiche im Saale stehen, und hatte auf dem Rückwege die Erscheinung des Leichens zuges bis zum Deßbüller Kirchhofe. Als er dieß Gesicht ausgeplaudert und Melssen dasselbe von andern erfahren hatte, schalt er den Seher einen abergläubischen Narren und fragte ihn, ob er auch wohl eine Wette darauf

Frau und seinem Sohne am Mittagstische, als alle drei Personen deutlich ein Pferd auf den Hof trotten, und die hohlen Worte hörten: „De ole Paul is dod!“ — Dieß hat mir nicht allein der Lehnsvoigt, welcher nach jenes Tode das Inspektorat bekam, sondern auch sein Sohn, ein junger Rechtsgelehrter, der sonst wenig oder gar nichts auf solche Erscheinungen hält, feierlich versichert. Eine Stunde darnach kam ein Knecht des Verstorbenen auf den Hof geritten, der die Todesanzeige mit den vorigen Worten bekannt machte. Es giebt der Vorbedeutungen und Anzeichen im täglichen Leben so viele, daß man ganze Folianten damit anfüllen könnte. Diese können aber mit den Erscheinungen des zweiten Gesichts, welche nur von Einzelnen wahrgenommen werden, nicht in eine Klasse gehören, da sie von allen bemerkt werden, so viele deren auch zur Zeit eines Anzeichens beisammen seyn mögen. Auch werden sie nur in der Regel durchs Gehör wahrgenommen.

eingehen dürfe? „Wenn Du gern mit Gelde abwillst, o ja,“ sagte dieser, nahm die vorgeschlagene Wette an, und fügte nun noch einige Nebenumstände hinzu. Erstlich werde die Tochter binnen einem halben Jahre sterben; eine bestimmte Anzahl Wagen, in einer eben so bestimmt angegebenen Ordnung werde den Leichenzug bilden; wann man aber an der Pforte des Kirchhofes den Sarg vom Wagen nähme, so stögen die Späne überall umher, woraus abzunehmen sey, daß es am Begräbnistage stark wehen werde. Ferner: nach dem Einsenken des Sarges ins Grab, müsse man ihn wieder herausziehen, da er entweder mit dem Deckel nach unten oder sonst in eine verkehrte Lage kommen werde. Die Tochter, welche von dem Gesichte nichts erfuhr, blieb lange gesund und blühend, und der Vater schien der Aussage des Sehers nur wenig zu achten. Als aber das Mädchen, nach einem kaum achttägigen Krankenlager zu der vorausbestimmten Zeit starb und auch die angegebenen Umstände beim Leichenzuge und dem Begräbnisse derselben pünktlich in Erfüllung gegangen waren, ging der Seher einige Tage darnach zu dem Vater der Verstorbenen, und verlangte seine Wette ausbezahlt, die er auch jetzt unweigerlich bekam *).

*) Ein Kog, Pl. die Kog e, ist ein großes, dem Meere abgewonnenes Stück Land, welches wieder durch Graben, die gewöhnlich voll Wasser stehen, in kleinere Stücke abgetheilt ist, die man Fennen nennt. Ein starker Deich umschließt das Ganze. Da viele Kogsassen weit von der Kirche ihrer Gemeinde wohnen, und die Marschwege oft äußerst schlecht sind, so werden die Leichen gewöhnlich zu Grabe gefahren.

4) Folgendes, noch nicht in Erfüllung gegangene Gesicht dieses Sehers, welches er während meines Aufenthaltes in der dortigen Marsch (in Schleswig), am hellen Nachmittage hatte, ist wegen der bestimmten Angaben merkwürdig. Damit der Leser sich um desto besser in der ihm schwerlich bekannten Gegend verdrlichen könne, will ich der Erzählung folgendes vorausschicken.

Von dem Hause des Gastwirths Peter Jacobsen geht ein gerader nicht breiter Fahrweg durch den neuen Christian ; Albrechts ; Rog nach dem gegenüberliegenden Querdeiche. Ungefähr auf der Mitte dieses Weges liegt rechtswärts ein Hof, in welchem eine gewisse Madam Petelsen wohnt.

Auf diesem Wege ging der Seher vom Wirthshause ab, und sah einen ihm ganz unbekanntem Wagen, auf dem drei ihm eben so fremde Mannspersonen saßen. An einer bestimmten Stelle des Weges wirft der Wagen um, und alle drei Männer stürzen rechtsüber in den schlammigen Wassergraben. Zwei derselben kriechen eiligst wieder auf, müssen aber den dritten, an dem der Gesichtler keine Lebenszeichen mehr wahrnahm, beide herausziehen. Nach dem der Wagen wieder gerichtet und die, wenigstens scheinbar, todte Person der Länge nach in den Kasten desselben gelegt ist, kommen zwei, dem Seher bekannte Personen dazu, der Schullehrer Paissen aus dem Marickfoge und ein gewisser Landmann, Namens Momme Häfeler, welche dem Wagen nach dem oben erwähnten Hofe folgen. Hier wird der Todte abgeladen, und wie man ihn in den Flur des Hauses bringt, öffnet die

Wirthin die Stubenthür und schlägt aus Bestürzung beide Hände zusammen. Man bringt ihn nun, mit ihrer Erlaubniß, ins Wohnzimmer, und setzt ihn im südwestlichen Winkel desselben, nahe am Fenster, auf einen Stuhl. Die Frau geht nun selbst in die Küche nach einem Handtuche und Wasser; unterdessen eilt aber ihre Tochter Esther, ein Mädchen von 19 Jahren, nach einem gegenüberstehenden kleinen Tische, zieht die Schublade desselben vor, und nimmt ein blau gewürfeltes Taschentuch heraus, mit dem sie dem Entseelten den Schlam vom Munde wischt. Hierauf kommt auch die Mutter aus der Küche zurück, und nun wird er so sorgfältig als möglich gereinigt. Nachdem dieß geschehen ist, wird der Unglücksfall ein wenig besprochen, es wird ein Schnaps und ein Glas Bier getrunken, worauf die beiden erstern mit dem Todten weiter nach dem Querdeiche, und von da an südwärts fahren, bis dem Seher das Gesicht gänzlich entschwindet. Er meinte, es werde innerhalb 2 oder drittehalb Jahren eintreffen *).

*) Ich war gerade damals bei dem Schullehrer W a i s e n, welcher eine Tochter der Madam K e t t e l s e n zur Frau hat. Als dieser Frauen Schwester Esther das vorstehende Gesicht buchstäblich so erzählte, wie sie es von dem Seher selbst gehört hatte, erwiderte ich; Wenn es auch mit dem Gesichte auf dem Wege seine Richtigkeit hätte, so konnte er ja doch unmöglich sehen, was in eurer Stube vorging. „Ja, setzte er uns nicht alle in Todesängsten! Er kam gerade in den Garten hineingelaufen, stellte sich mitten vor die Stubenfenster, setzte das Angesicht dicht gegen eine Scheibe und sah mit seinem abscheulich scharfen Blick wohl gegen ½ Stunde unbeweglich

U n h a n g.

Einige Beispiele solcher Personen, die ihre Todesstunde vorausgesagt haben.

In *Georgii M. Dial. I. IV. C. 56.* kommt ein Mann, Namens *Rassio*, vor, der vorher sagte, daß er nach 7 Jahren am Tage *Petri Pauli* sterben werde, was auch pünktlich eintraf. — *Eudebertus* wußte seine Todesstunde ein Jahr voraus, und starb zu der angegebenen Zeit. *Beda* sagte 50 Tage vorher, daß er am *Himmelfahrtstage* sterben werde, wie es auch wirklich geschah. *Doct. Scheuring*, Domprediger zu *Magdeburg*, verkündigte seinen Tod vier Tage voraus. *Udelbertus*, ein Abt des Klosters *Hirsau* zu *München*, welcher im Jahr 924 starb, sagte (nach *Joh. Tritemius*) den Mönchen nicht allein den Tag, sondern auch die Stunde seines Todes voraus. Dem Kaiser *Ferdinand dem Ersten* träumte eines Morgens, daß er am *St. Jacobitage* sterben werde, welchen Traum er für eine göttliche Offenbarung hielt, die er freudig seinen Rätthen verkündigte. Als der

in die Stube hinein, daß uns allen davor graute. Endlich kam er ins Haus, und gab die Ursache seines sonderbaren Benehmens an, mit der Bitte, daß wir es ihm nicht übel nehmen möchten, da er so gern habe sehen wollen, wie es mit dem Gesichte abliefe. Er mache es in ähnlichen Fällen immer so, indem er es nicht gut anders könne.“ Ein Beweis, daß die Gesichte ihn oft unwiderstehlich hinreißen. Da der Lehrer *Paissen* mit in der Erscheinung vorkam, so werde ich von ihm das Eintreffen derselben erfahren. Das Gesicht ist von 1819.

bestimmte Tag erschien, sagte er zu seinem Beichtvater Citaro, heute ist Jacobi Tag, da werde ich sterben, welches auch geschah 1564. Christian dem Dritten, Könige zu Dänemark, träumte den 25sten Decbr. 1559, acht Tage vor seinem Tode, daß er am Neujahrstage sterben werde, und es geschah also. Jeremias Salzer, Bürgermeister zu Erfurt, sprach vier Wochen vor seinem Tode: „In kurzem wird man das Evangelium von der Wittwe zu Rain predigen, da wird dich Gott auch zur Wittwe machen. In seiner letzten Lebenswoche sprach er: Künftigen Montag wird man über mich singen: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“; wie es auch geschah am 13ten Sept. 1589. Die Frau des Predigers Dr. Mart. Caselli, weiland General-Superintendenten zu Altenburg, sagte ihre Todesstunde 3 Tage voraus. Prof. Taubmann sah in seiner letzten Krankheit einen Sarg vor seinem Bette stehen, in welchem ein Leichnam lag, der ihm selbst vollkommen gleich. Anfangs glaubt er sich zu täuschen, sah aber noch einmal genauer zu und überzeugte sich von der Richtigkeit der Erscheinung. Er starb einige Tage darauf am 24sten März 1613 im 48sten Jahre seines Alters. Dem Grafen von Nassau träumte kurz vor seinem Tode, drei Nächte hintereinander, daß ein Leichnam bei ihm im Bette läge. Lavater erzählt mehreremal bestimmt, daß er eines gewaltsamen Todes sterben und daß auf ihn geschossen werden würde. Den 26sten Septbr. 1799 ging er über die Straße, ein Franzose schoss auf ihn, er wurde hart verwundet, woran er auch den 2ten Januar 1801 endlich sterben mußte.

Heinrich der Vierte hatte gleichfalls eine Ahnung von seinem Tode, welcher zwischen dem 13ten und 14ten Mai 1610 eintraf, wo er von einem Meuchelmörder erstochen ward.

* * *

In einem Briefe aus Irland, datirt vom 19ten Sept. 1788, wird nachstehender Fall mitgetheilt. Herr Brown, von Iwerah, verließ am letzten Montage seine Familie bei der besten Gesundheit, ungewöhnlich wohl gelaunt, und ging zu einem in der Nachbarschaft wohnenden Tischler, Namens Wood, von welchem er sich das Maas zu einem Sarge nehmen ließ, den er gut gearbeitet wünschte und am Dienstag Abend abgeliefert haben wollte, da er überzeugt sey, daß er am Donnerstage sterben werde. Als er wieder nach Hause kam, bereitete er seine Familie auf den Besuch des ihr unwillkommenen Gastes vor, unterrichtete seine Frau von seinem gewissen, so nahe bevorstehenden Tode, ordnete das Nöthige zum Leichenbegängnisse an, ließ den nachher ankommenden Sarg vors Bett schieben, und brachte die Zeit vom Dienstag bis auf den Donnerstag in feierlichen Betrachtungen mit dem Prediger der Gemeinde zu. Da er ein Mann von heftiger Gemüthsart war, so fügte sich die Frau in seinen Willen in dieser Sache, welche ihr übriggens eben so unbehaglich als lächerlich war. In der Nacht zwischen dem Mittewochen und dem Donnerstage, lag Herr Brown im Leichenhemde, wie auf dem Paradebette und gab am Donnerstag Morgen, gegen 6 Uhr, ohne einen einzigen Seufzer, den Geist auf.

Er war von einer achtbaren Familie, stark gebaut, 34 Jahr alt, hatte bei der preussischen Armee gedient, und war immer ein Freund der Lektüre gewesen.

* * *

Anschauungen des ersten Gesichts *).

I.

Eine Dame sah ihren im Kriege abwesenden Gemahl tödtlich verwundet unter einem Baume liegen, und neben ihm einen Unbekannten, der ihm zur Seite stand, und zu helfen suchte, in einem so lebhaften und deutlichen Traume, daß sie beim Erwachen sich den Gedanken, daß sich das, was ihr geträumt, auch wirklich zugetragen habe, durch nichts ausreden ließ, und daß sie vermögend war, den ganzen Vorfall nachzuzeichnen. Sie erfuhr auch leider bald darauf, daß um eben die Zeit, da sie das Gesicht gehabt hatte, ihr Gemahl wirklich geblieben sey. Doch der merkwürdigste Umstand hierbei war der, daß diese Dame sich die Züge des Unbekannten, den sie neben ihrem

*) Lebhaftige Anschauungen im Traume, welche entweder schon im Augenblicke der Erscheinung oder nachher, es möge nun kurz oder lang dauern, oft bis auf den geringfügigsten Umstand, in Erfüllung gehen, werden Anschauungen des ersten Gesichts, oder auch nur schlechtweg das erste Gesicht genannt. Obgleich man hierüber wenig schriftliche Mittheilungen besitzt, so ist dieses Gesicht, im Ganzen genommen, doch häufiger als das zweite.

(Es unterscheidet sich aber vom zweiten Gesichte offenbar nur dadurch, daß es im Schlafe erfolgt, und mit dem allgemeinen tellurischen Leben des Menschen Beziehung hat; es ist also dem Wesen nach mit jenem eins. R.)

sterbenden Gemahl erblickte, so lebhaft eingeprägt hatte, daß, wie sie ihn nach einigen Jahren von ungefähr beim Ausgange aus der Kirche gewahr wurde, sie ihn sogleich erkannte, plötzlich in Ohnmacht fiel, und nachher von ihm erfuhr, daß alles mit dem Tode ihres Gemahls so vorgegangen sey, wie sie es im Traume gesehen hatte. (C. Goetzes Natur, Vorsehung und Menschenleben 3ter Band.)

Zum Beweise, wie man damals über solche Erscheinungen dachte, mag hier das Urtheil des Recensenten dieser Geschichte mitfolgen.

„Die Vorstellung, worauf der Traum und das ganze Gesicht dieser Dame beruhte, und wovon der Traum ausging, war die überaus klare und lebendige Vorstellung ihres im Kriege abwesenden Gemahls. Diese Vorstellung verfolgte die Seele im Traume auf einem Wege, der mit dem Laufe der Dinge nicht gerade fortging, und wickelte, so zu reden, den Knäuel der dunkeln Vorstellungen, die schon lange in ihrer Seele lagen, und durch die Furcht: dein Gemahl wird wohl bleiben, genährt waren, in eben der Ordnung ab, wie sie in dem wirklichen Zusammenhange der Dinge bestimmt und verknüpft waren.“ —

Unsere jetzigen Austerweifen und Stoffmenschen (Materialisten) würden gegen das ganze Gesicht entweder ihre bescheidenen Zweifel auf ihre gewöhnliche Art vorbringen, oder geradezu sagen: es ist nicht wahr; da sie doch weit mehr wissen, als ein Träumender.

* * *

Im Jahre 1782, erzählt ein gewisser Mann, ging ich einst mit zweien Freunden in das Museum des Herrn Ashton Lever. Wir trafen hier den vormaligen Präsidenten des amerikanischen Congresses, Herrn Henry Laurens, den Besitzer des Museums, und noch einen andern braven Mann. Unter angenehmen Gesprächen über verschiedene interessante Materien, ward auch eine Meinung der Sandwichs Insler auf die Bahn gebracht und man theilte sich verschiedene außerordentliche Beispiele von wirklich eingetroffenen Träumen mit. Unter andern erzählte Herr Henry Laurens folgende Thatsache, die er selbst bezeugte.

Im Jahre 1740 lag der Capitain Schubrick, welcher schon mehrere Fahrten nach Charlestown gemacht, auf der Rückreise, und hatte schon beinahe seine ganze Ladung eingenommen, als sich plötzlich ein wüthender Orkan erhob, der die ganze Nacht dauerte. Des folgenden Morgens sieht man den angerichteten Schaden, und vermisst unter andern auch des Capitains Schubrick Fahrzeug. Seine Freunde in Charlestown waren um sein Leben besorgt. Einige befürchteten, er sey beim Ausbruche des Orkanes sogleich mit Mann und Maus untergegangen, andere waren der Meinung, er habe, da er fast die volle Ladung eingenommen, seinen Cours nach England gerichtet. Hiervon war den ganzen Tag die Rede. In der darauf folgenden Nacht träumte der Frau eines Kaufmannes zu Charlestown, in dessen Hause Schubrick sehr bekannt war, sein Schiff sey gescheitert,

er selbst aber schwimme im offenen Meere auf einem Theile des Brackes umher. Diesen Traum erzählte sie ihrem Manne, und überredete ihn, einen Schoner auszusenden, in der Hoffnung, dem Capitain zu Hülfe zu kommen. Der Schoner segelte ab, kam aber des Abends wieder zurück, ohne daß die Mannschaft von dem Verunglückten etwas erfahren hatte. In der folgenden Nacht träumte der Frau ganz dasselbe, und sie überredete ihren Mann zum zweitenmale, den Schoner auszusenden, welcher aber wieder, wie am vorigen Tage, unverrichteter Sache zurück kam. In der dritten Nacht hatte sie wieder denselben Traum, in seiner ganzen Lebhaftigkeit, und wiederholte beim Erwachen ihre Bitte an den Mann, er möge doch den Schoner noch zum drittenmale aussenden. Der Mann erwiederte, es sey schon in der Stadt bekannt genug, daß er, ihrer Träume wegen, das Fahrzeug zwei Tage nach einander ausgesandt habe; er werde deßhalb von vielen verlacht, und thue er es nun noch zum drittenmale, so werde er sich gänzlich zum Narren machen. Doch konnte er endlich den dringenden Bitten der Frau nicht widerstehen und willfahrte denselben. Spät am Abende, als eben der Schoner wieder in den Hafen laufen wollte, gewahrte die Mannschaft in einiger Entfernung, einen auf dem Wasser herumtreibenden Gegenstand, und als man näher darauf zu segelte, fand man den Capitain Schurick, nebst einem Matrosen, auf einem Theile des Brackes schwimmen. Die Mannschaft brachte nun beide wohlbehalten nach Charlestown.

* * *

3.

Adam Rogers, Gastwirth zu Portlaw in Irland (10 englische Meilen von Waterford), einem glaubwürdigen, achtbaren und vernünftigen Manne, träumte einst, er sähe zwei Männer auf dem Rasen eines Hügels, unweit des Dorfes. Einer derselben war klein von Person und hatte ein schwächliches Ansehen; der andere sehr groß und stark. Als er sah, daß der Kleine den Großen ermordete, erwachte er in großer Angst. Der Traum blieb ihm so lebhaft gegenwärtig, daß er ihm beständig vor der Seele schwebte. Er theilte ihn seiner Frau und einigen Nachbarn mit. Einige Zeit darnach ritt er mit dem Prediger des Orts, Herrn Browne, auf die Jagd, hielt plötzlich, als er den Rasenflack am Hügel erblickte, und erzählte seinem Gefährten das ängstigende Traumgesicht. Am folgenden Morgen ward er nicht wenig bestürzt, als er gegen 10 Uhr zwei Fremde ins Haus treten sah, welche genau den im Traume gesehenen Personen glichen, was er sogleich seiner Frau sagte. Sie überlegten hierauf die Sache mit einander, und fürchteten, obgleich dem Gesichte gerade zuwider, am meisten für das Leben des kleineren Mannes. Nachdem die Fremden einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, und nun ihre Reise weiter fortsetzen wollten, rieth Rogers den Kleinen ernstlich davon ab, und versprach ihm, falls er bis zum folgenden Tage bleiben wolle, ihn bis Carril, dem nächsten Dorfe zu begleiten; doch entsah er sich, ihm die Ursache seiner gelegentlichen Bitte zu entdecken. Da er aber bemerkte, daß der kleine Hickey Geld bei sich führte und sinnig und

freundlich war, so vermehrte das wilde, bössartige Ansehen des großen Caulfjeld seine Furcht nur um desto mehr, und er that nun zu wiederholtenmalen sein Möglichstes, beide von einander zu trennen, aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Caulfjeld überredete seinen Gefährten, die Reise mit ihm fortzusetzen, indem er sagte, er wünsche ihn gern gesund und wohl bei seiner Familie anlangen zu sehen. Roger's Frau ward sehr niedergeschlagen und machte nachher ihrem Manne bittere Vorwürfe darüber, daß er beide Reisegefährten nicht mit Gewalt von einander getrennt habe.

Eine Stunde nachdem sie Portlaw verlassen hätten, ermordete Caulfjeld seinen Gefährten, dicht an dem Berggrasen, welchen Rogers im Traume gesehen hatte. Man erfuhr aus seinem spätern Bekenntnisse dieser abscheulichen That, folgendes: Er hatte den armen Hickey mit einem Steine in den Nacken geschlagen, als dieser eben vor ihm über einen Stegel gestiegen war. Hiervon war letzterer betäubt in den Graben gestürzt, wo Caulfjeld ihm noch eine Menge Messerstiche und einen so tiefen Schnitt in den Hals beibrachte, daß der Kopf sich fast vom Rumpfe trennte; hierauf hatte er ihm alles geraubt, was er bei sich hatte, und dann seine Reise nach Carrik fortgesetzt. Der noch warme Leichnam des Ermordeten ward kurz darauf von einigen Tagelohnern gefunden, die von ihrer Feldarbeit zum Mittagessen nach Hause gingen. Bald erfuhr man auch den Mord in Portlaw. Rogers und seine Frau gingen nach dem Orte, wo die That verübt war, erkannten sogleich den Leichnam, und äußerten beide

ihre Muthmaßung über den Thäter, worauf dieser schon des folgenden Tages in Waterford ergriffen ward. Im Verhöre sagte er unter andern aus, daß er sich gleich nach seiner Ankunft zu Carrikein Reitpferd gemiethet und einen Knaben zum Wegweiser genommen hatte, von dem er sich einen Umweg, welcher an der nördlichen Seite des Flusses Suir nach Waterford geht, habe führen lassen, um nicht auf der Landstraße verfolgt und ergriffen zu werden. Von Waterford habe er mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Neufoundland gehen wollen. Als der Knabe Blut auf seinem Hemde bemerkt hatte, habe er diesem eine halbe Krone gegeben, damit er ihn nicht verrathen möge.

Rogers bewies nicht allein, daß Hickey mit Caulsfeld in Gesellschaft und dessen Reisegefährte gewesen sey, sondern erkannte auch die neuen Schuhe, welche der Mörder trug, und dem Erschlagenen genommen hatte. Noch gewisser ward die Sache dadurch, daß man das alte paar Schuhe, welches Caulsfeld in Rogers Hause getragen hatte, an den Füßen des Ermordeten fand. Ferner beschrieb Rogers, mit der größten Genauigkeit, die Kleidungsstücke des Mörders, der ihm, unter dem Verhöre, sehr spitzfindig mit der Querfrage kam, ob es nicht ganz besonders sey, daß er als Wirth sich die Kleidertracht der zufällig bei ihm einkommenden Gäste so genau merke? Rogers antwortete, er habe dazu seine gültige Ursache, die er jedoch nicht anzugeben für rathsam finde. Als aber das Gericht und der Gefangene selbst auf eine nähere Erklärung drangen, erzählte

Wogers seinen Traum, ließ den Pastor Browne als Bestätiger seiner Aussage rufen und fügte hinzu: seine Frau habe ihm die ernstlichsten Vorwürfe gemacht, daß er den Hickens habe mit dem Andern ziehen lassen, da sie auf dem kurzen Wege nach Carrick dem, im Traume gesehenen Berggrasenfleck vorbei mußten. Es kamen nun noch mehrere Zeugen, und die Beweise wurden endlich so stark, daß das Gericht den Caulsfeld endlich des Verbrechens schuldig erkennen mußte. Als etwas Besonderes bemerkte man, daß er gerade von seinem eigenen Namensgenannten, Sir Georg Caulsfeld, dem damaligen Oberrichter, verurtheilt wurde, welches Amtes dieser sich im Jahr 1780 entsagte.

Als das Urtheil gefällt war, gestand Caulsfeld die That. Es kam heraus, daß Hickens sich 20 Jahre in Westindien aufgehalten hatte, seiner schwächlichen Gesundheit wegen aber mit einigem durch Fleiß und Strebbarkeit erworbenen Gelde wieder nach seinem Geburtsorte in Irland habe ziehen wollen. Das Schiff, mit welchem er zurückreiste, ward durch widrige Winde aufgehalten und nach Minehead verschlagen, wo Caulsfeld als armer, irländischer Matrose, ihn traf. Dem guten Hickens ging seine Lage sehr zu Herzen und er unterstützte ihn mit dem Nöthigen. Auf diese Weise wurden sie vertraut und beschloßen, mit einander nach Irland zu reisen. Auf der Reise von Minehead hatte man bemerkt, daß Caulsfeld immer verächtlich von dem kleinen Hickens gesprochen und oft gesagt habe, es sey doch ein Jammer, daß ein so winziger Knirps, wie Hickens, so

viel Geld haben sollte, indeß er selbst keinen Schilling besäße. Sie landeten zu Waterfort, wo sie sich einige Tage aufhielten, in welcher Zeit Hickey seinen Gefährten ernährte und ihm einige Kleider kaufte. Beide waren auf dem Rathhause zugegen gewesen, als das Verhör über einen Schuhmacher, der seine Frau umgebracht hatte, gehalten worden war. Aber dieß hatte nicht den mindesten Eindruck auf die verhärtete Seele des Cauffield gemacht; denn gerade Tags darauf beging er dasselbe Verbrechen an seinem Wahlhäter Hickey, zwischen Waterfort und Carrig, nahe an dem Orte, wo die Verwandten des Letztern wohnten.

Er ging unerschrocken und festen Schrittes zur Gerichtsstätte; sprach zu der ihn umringenden Menge und erzählte, daß er in einem Carthusierkloster erzogen, von welchem er, zum Diener William Joes Esq. in der Grafschaft Kilkenny, ausgehoben worden sey. Von diesem habe er aber das Reichthum genommen, weil man ihn einmiger Versehen wegen bestraft hatte, und sey 6 Jahre von Irland entfernt gewesen. Auch gestand er, daß er mehreremal willens gewesen sey, den Hickey auf dem Wege zwischen Waterfort und Portlaw zu ermorden; aber obgleich dieser Weg nicht sonderlich besucht zu werden pflege, wären ihm damals doch immer Leute begegnet, wodurch die That verhindert worden sey.

(British Mercury 1788.)

* * *

Ansichten der Traumzustände.

Nach meinen darüber gesammelten Erfahrungen giebt

W. VIII. Hft. 6.

H

es drei besondere Arten von Träumen, die man zu den bedeutsamen rechnen kann. Die ersten beiden sind jedoch nur dadurch von einander verschieden, daß in dem einen Falle eine vollkommene, in dem andern aber nur eine äußerst dunkle oder auch gar keine Rückerinnerung nach dem Erwachen statt findet. Zu der erstern Art gehören die vorstehenden, wo das Traumgesicht ein wirkliches Ereigniß darstellt, welches einen so lebhaften Eindruck auf den Träumenden macht, daß er es sich nach dem Erwachen auf keine Weise ausreden läßt, das Ges träumte sey wirklich in Erfüllung gegangen, oder werde doch so eintreffen, wie es sich ihm im Gesichte dargestellt habe. Bei der zweiten Art, von der ich gleichfalls einige Beispiele anführen werde, tritt gewöhnlich der Traum erst dann wieder in seiner ganzen Lebhaftigkeit vor die Seele, wenn das in demselben dargestellte Ereigniß wirklich eintritt. Der Mangel an Rückerinnerung läßt sich hier ziemlich leicht und einfach erklären. Ein Traumgesicht im tiefsten Nachtschlafe, dem bald mehr bald weniger tiefe, bald mehr bald minder ruhige von andern Träumen begleitete und unterbrochene Schlafzustände folgen, muß natürlich durch diese entweder gänzlich verwischt oder doch wenigstens sehr dadurch geschwächt werden. Erwacht aber der Träumende, wenn das Gesicht zu Ende ist, oder mitten in demselben: so wird ihm auch die volle Rückerinnerung bleiben, wenn er sich gleich darauf gehörig zu sammeln sucht. Die dritte Art ist die Traumsprache in Simmbildern, die bei der unendlichen Mannichfaltigkeit und den wandelbarsten Combinationen

Dennoch immer einer vernünftigen Auslegung fähig sind, welche aber der Träumende oft selbst nicht so gut machen kann, als ein anderer, der sich hierin einen Schatz von Erfahrungen gesammelt hat. Und gerade über diese letztere Art ließe sich, zwar nicht ohne viel Mühe, ein so deutliches Traumbuch abfassen, daß sich jeder bedeutsame Bildertraum daraus erklären ließe, obgleich nicht alle mögliche Bildercombinationen darin vorkommen könnten. Einem guten Parabeldichter, wie z. B. Krummacher, würde die richtige Auslegung dieser Bildersprache, vor andern, sehr leicht fallen müssen. Noch ließen sich die eigentlich prophetischen Träume, als eine vierte, höhere Art hierher rechnen, die aber als selten vorkommend, gänzlich außer dem Bereiche meiner Erfahrung liegen. Von allen übrigen Träumen, die nicht unter eine der vier genannten Arten zu bringen sind, möchte man eher die Ursache, als die Deutung aufzufinden im Stande seyn, da sie nichts weiter, als ein durch äußere oder innere Reize erzeugtes, durchaus regelloses Spiel der Phantasie zu seyn scheinen.

* * *

Träume der zweiten Art.

I.

Dem Uhrmacher Claus Fabricius zu Ardes-
hüping, welcher bei seinem Vater die Kunst erlernte,
träumte einst, er werde beim Einsetzen einer Spindel in
eine Taschenuhr die erstere entzwei schlagen. Hiervon
hatte er beim Erwachen nur eine ganz dunkle Rückerinnes-
rung, und vergaß bald den unbedeutenden Traum gänzlich.

Als aber einige Tage darauf die Uhr eines so eben gelangten schwedischen Capitains zur Reparatur geschickt ward, erkannte er dieselbe sogleich und glaubte sie schon früher irgendwo gesehen zu haben, was jedoch im eigentlichen Sinne nicht der Fall war. Da sie keinen besondern Werth hatte, so gab der Vater sie ihm mit den Worten: „Run Claus, versuche du daran einmal dein erstes Probestück, und setze eine neue Spindel darein!“ Der Sohn nahm die Uhr und setzte auch glücklich die Spindel ein. Als er aber, um seine Sache recht treu zu machen, noch einige Schläge mit dem Hämmerchen darauf thun wollte, sprang sie entzwei. In demselben Augenblicke blieb er wie verdunstet stehen, und jetzt erst trat ihm, gleichzeitig mit dem Eintreffen dieses so unbedeutenden Umstandes, über den der Vater bloß lächelte, das ganze Traumgesicht in seiner vollen Lebhaftigkeit wieder vor die Seele. Beim zweiten Versuche gelang es ihm sogleich, ohne etwas an der Uhr zu beschädigen.

2.

Ein andermal war er, in seinem reifern Alter nach einem benachbarten Flecken, Namens Marstall, gegangen, wo er bei dem Schullehrer Andresen übernachtete. Hier träumte ihm, das Haus seines Vaters brenne, wobei er nichts so sehr bedauerte, als daß von der Menge der Uhrmachergeräthe nichts gerettet werde. Des folgenden Morgens erinnerte er sich bloß, einen Traum gehabt zu haben, von dem er sich aber nichts mehr entsinnen konnte, so sehr er sich deßhalb auch anstrengte. Als er aber desselbigen Tages zurückging, und nicht fern von der

Stadt war, sah er einen dicken Qualm, dem Anscheine nach, von dem Hause seines Vaters empor steigen, er blieb wie angewurzelt stehen, ohne einen Fuß vom Fleck rühren zu können, und in demselben Augenblicke ward ihm wieder der beängstigende Traum der verfloffenen Nacht klar. Kaum noch vermögend zu sprechen, fragte er ganz ängstlich einen so eben vorüberfahrenden Bauer, warum er diesen Weg nehme, da er ja doch eigentlich den Mühslenhügel hinauf fahren müsse? Dieser erwiederte: „Ich konnte meine Pferde nicht durch den dicken Rauch treiben, und mußte daher diesen Umweg machen.“ Seine Angst wuchs, und er stand noch immer wie an allen Gliedern gelähmt, als ihn der Bauer ganz unerwartet dadurch beruhigte, das Seilerhüttchen sey in Brand gerathen, da der kochende Theer Feuer gefangen habe. Dieß war dem Hause des Uhrmachers links gegenüber auf der andern Seite des Weges. Also ein kleiner Irrthum des Traums gesichts, doch mit möglicher Gefahr für das väterliche Haus verbunden.

* * *

Der Frau eines dortigen Blechners, B ä h r m a n n, träumt oft, was ihr am nächsten Tage wiederfahren wird, wovon ich eine ermüdende Menge Beispiele anführen könnte. Da ihr immer die volle Rückerinnerung bleibt, so nimmt sie es sich oft vor, den scheinbar vermeidlich unangenehmen Vorfällen zu entgehen, was sie aber alles mal vor dem Augenblicke des Eintreffens vergißt, und erst nachher, wenn es bereits zu spät ist, erinnert sie sich wieder ihres Vorsages.

* * *
„Du mußt entschlafen, damit dir die Träume erscheinen können.“

Jean Paul.

* * *

Dritte Art.

Ein Bruder einer von mir behandelten Krämpferin, sah fast allemal die schweren Hauptanfalle nebst, andern kritischen Zuständen, besonders wenn sie gefährlich waren, in nächtlichen Traumbildern vorher. Im Juli 1819 erzählte er mir unter andern folgenden Traum, den die Patientin im nachherigen Schlafwachen auf drei, in bestimmten Zwischenräumen nach einander folgende Brechungen ihrer Krankheit bezog. Die wörtliche Erzählung des Traumes war folgende: „Mir träumte, ich sey auf dem westlichen Theile der Insel (Urröde) und wolle nach Hause gehen, als meine Schwester Else ganz unerwartet zu mir kam. Anfangs wandelten wir ruhig neben einander her, und es kam mir vor, daß ich mit ihr spaziren sollte, wie ich es sonst zu thun pflege, wenn sie, dem Befehle im magnetischen Schlafe zufolge, Fußgänge im Freien macht. Aber mit einemmale kamen wir an drei schroffe, ringsum mit Nasengrün bewachsene, hohe, kegelförmige Anhöhen, die in gerader Richtung vor einander lagen und stufenweise über einander hervorragten. Hier war uns alle Aus- und Unsicht abgeschnitten, wir konnten bloß rückwärts schauen und mußten durchaus hinüber, wenn wir weiter wollten, was uns aber äußerst beschwerlich schien. Zugleich ward uns gesagt, daß wir weder hinauf noch hinüber kämen, wenn wir im Klettern die

geringste Unvorsichtigkeit begehen würden. Indessen ermanneten wir uns beide, waren fröhlich und scherzten unter dem Steigen, bis wir glücklich den Gipfel des ersten Spizhügels erreicht hatten. Nun galt es aber wieder herab zu kommen; doch fanden wir endlich eine Stelle, die uns bequem dazu schien, und nun ging es, mit aller möglichen Vorsicht und etwas mehr Uengstlichkeit, wieder bergunter. Beim zweiten Hügel hatten wir mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, kamen aber auch da glücklich hinauf und hinunter. Auf der Spitze dieser beiden Regel war nur so viel Platz, daß wir so eben neben einander stehen konnten, und auf der Oberfläche derselben war der Rasen in ein einfaches Kreuz (+) verwachsen, auf dessen Armen wir standen. Als wir endlich mit unsäglichlicher Mühe den dritten und höchsten Berg erstiegen hatten, fand sich oben der Gipfel geräumiger, aber mitten auf demselben stand eine Erdsäule von meiner Höhe, über welche wir noch nothwendig hinweg mußten. Am obern Rande derselben hatte sich der Rasen abgetrennt und statt dessen sahen wir hier nur lockere und verwitterte Kalkerde. Ich bestieg endlich den Rücken meiner Schwester, kam hinauf und zog sie mir glücklich nach. Jetzt hatten wir mit einemmale eine weite Aussicht über die ganze Insel; die Säule stand auf der östlichen Seite mit einem Wege in Verbindung, der, anfangs nur schmal, sich bald zur schönsten und breitesten Landstraße erweiterte, auf welcher wir nun fröhlich der Heimat zuwanderten. —

* * *

Doppelgänger *).

I.

Christian Boisen in Nordrietum, ein sorgloser, aufrichtiger Mann, hatte einst im Winter, an einem Sonntag, Abende, seinen sämtlichen Knechten und Dienstjungen erlaubt, so lange ausbleiben zu dürfen, als es ihnen gefiele, indem er selbst die Pferde wohl abfuttern wolle. (Abfuttern heißt ihnen das letzte Futter für die Nacht geben). Dieß that er Abends gegen 11 Uhr. Als er dem ersten Paare seiner 18 Arbeitspferde das Nachtfutter gegeben hatte, und nun vom andern Ende der langen Häckselfammer mit der zweiten Mulde voll Häckerling zu dem nächsten Paare gehen wollte, trat ihm plötzlich ein Mann in den Weg, den er eine gute Weile aufmerksam betrachtete, und der ihm selbst in allem glich. Ohne sich aber nur im mindesten aus der Fassung bringen zu lassen, hält er ihm den Häcksel vor den Mund hin, worauf die Erscheinung verschwindet. Der Mann hatte einen scharfen Blick, war etwas schielend und pflegte auch mitunter das zweite Gesicht zu haben. Uebrigens war er von einem gedrungenen Körperbau und einer fast unzerstörbaren Gesundheit. —

*) Doppelgänger heißen Leute, die sich entweder selbst sehen oder von andern an einem Orte gesehen werden, wo sie sich zur Zeit der Erscheinung doch wirklich nicht aufhalten. Man hat hiervon mehrere Beispiele, die aber in einem Punkte, auf den ich weiter unten aufmerksam machen werde, von den Erscheinungen des zweiten Gesichtes wesentlich abweichen.

2.

Peter Müller auf dem Langenberge, im Kirchspiel Enge, ließ sich eines Sonntag Morgens von seinem Knechte zur Kirche fahren, um das Abendmahl zu nehmen. Der Knecht fuhr gleich darauf nach Hause, und spannte die Pferde vom Wagen. Als er aber diese in den Stall bringt, sieht er seinen Brodherrn im Schlafrock und Pantoffeln, mit einer weißen Mütze bedeckt (des Mannes Morgenanzug) langsam im Stalle auf und abgehen, das Angesicht nach dem Vieh hingewendet. Dieß Gesicht machte einen so übeln Eindruck auf ihn, daß er noch mehrere Stunden darnach ganz verstimmt war und kein Wort sprach. Als er seinen Herrn wieder von der Kirche abholte, bemerkte dieser an ihm eine auffallende Veränderung, und fragt nach der Ursache derselben, die aber der Knecht anfangs nicht angeben wollte. Nach ihrer Zuhausekunft ruft er ihn in ein abseitiges Zimmer, und verlangt hier ernstlich, daß er sagen solle, was ihm begegnet sey, worauf der Knecht, dem Befehle gehorchend, die wahre Ursache angiebt. — „Spanne gleich wieder vor, und fahre mich nach meinem Freunde Pastor Hirnsen in Leck“ (einer benachbarten Gemeinde), sagte der Hausherr. Der Knecht folgt dem Befehle und beide fahren ab. Kaum beim Prediger angekommen, verlangt der Doppelgänger mit diesem allein zu sprechen, erzählt ihm nun den sonderbaren Fall und verlangt etwanigen Aufschluß darüber. Als der Prediger den Knecht genau befragte, zu welcher Stunde er das Gesicht wahrgenommen habe, ergab es sich, daß es zu derselben Zeit gewesen seyn müsse, als der

Müller das Abendmahl genossen habe. „Nun sagen Sie mir aufrichtig, fuhr er gegen diesen fort, wo hatten Sie Ihre Gedanken, als Sie am Altare standen?“ — Antw. Wenn ich die Wahrheit frei bekennen soll, so dachte ich damals an mein Stallvieh. — Nun, da haben Sie den Grund der Erscheinung *)! Einen andern kann ich Ihnen nicht dafür angeben, sagte der Geistliche. —

3.

Görbing Frank, ein aus Thüringen gebürtiger Schauspieler, erzählt: wie er einst auf der Reise nach seiner väterlichen Heimat begriffen gewesen, habe er es herzlich bedauert, daß er mit den Seinigen die Freuden der Kirmse nicht theilen könne, da er nun erst nach Beendigung des Festes bei ihnen anlangen werde. Der Gedanke an die größten Freuden seiner Kindheit und Jugend riß ihn so mächtig hin, daß er sich ganz demselben überließ, wie ein Träumender des Weges daher schlenderte und mit voller Seele bei den Seinigen war. Als er nun einige Tage nachher wirklich bei ihnen ankam, erfuhr er, daß sie alle sein, gerade zur Zeit jener so lebhaften Sehnsucht über den Hof daher schreitendes Wilderich für das wirkliche gehalten, welches sie dennoch gleich darauf überall vergebens gesucht hätten.

*) Also Fernwirkung eines durch die religiöse Handlung aufgeregten Gefühllebens auf den mit ihm in Rapport stehenden und für diese Fernwirkung empfänglichen, und sie im Phantasiebitde darstellenden Menschen.

4.

Folgende Mittheilung ist von der Patientin eines dänischen Arztes. Er hatte ihr eines Tages versprochen, sie noch denselbigen Abend zu einer festgesetzten Stunde besuchen zu wollen. Gerade zu der bestimmten Zeit geht auch die Thür des Krankenzimmers auf und der Arzt tritt herein, aber ohne ein Wort zu sagen. Die Kranke betrachtet ihn eine Weile und spricht endlich, wie er noch immer schweigend da steht: „Guten Abend, Herr Doktor!“ — worauf die, von ihr für wirklich gehaltene, Erscheinung mit einem, tief aus der Brust gepreßten, sehr ängstlichen Seufzer verschwindet. Als nachher der Arzt wirklich zu ihr kam, äußert sie ihr Erstaunen gegen ihn über die gehabte Erscheinung und erfährt nun folgendes aus seinem eigenen Munde. Sie wäre nicht die erste, der dieß wiederfahren sey. Es begegne ihm nicht selten, daß er, wider seinen Willen, aufgehalten werde, wenn er versprochen habe, zu dieser oder jener Zeit einen Kranken besuchen zu wollen, was ihm jedesmal äußerst unangenehm sey. Wenn nun in demselben Augenblicke der Gedanke: du sollst diesen oder jenen Patienten besuchen, lebhaft in ihm erwache, so stelle sich oft dem Kranken sein Bild dar, wie mehrere versichert hätten, und was er auch jedesmal selbst mitfühle, wenn es geschehe. Er bitte sie aber inständigst, daß sie ihn dann nie wieder anreden möge, weil dieß ihm ein unnennbar peinliches Gefühl verursache *).

*) Aus dem Zustande und der Sehnsucht der Kranken nach

Ich könnte diese Beispiele, sowohl durch mündlich mitgetheilte Fälle, als durch Auszüge aus andern Schriften noch bedeutend vermehren; aber die hier mitgetheilten mögen vor der Hand genügen. Mehreres dahin Gehörige findet sich in Richter's Betrachtungen über den animal. Magnetismus, wo noch überdieß einige Fälle merkwürdiger Ahnungen vorkommen. — Die folgenden drei Beispiele sind aus Edhes Natur, Vorsehung und Menschenleben gezogen.

I.

Ein Freund besuchte einen Prediger auf dem Lande, wo er in einer Stube neben derjenigen Kammer schlief, in welcher zwei erwachsene Edhne des Predigers lagen. Mitten in der finstern Nacht stehen beide auf und gehen durch die Stube des Freundes. Dieser erwacht und fragt nach der Ursache ihres Aufstehens. Sie antworteten: Wir haben im Bette eine unbeschreibliche Unruhe und Angst ausgestanden, wovon wir die Ursache nicht angeben können, aber es ist uns nicht möglich, länger liegen zu bleiben. Sie gingen daher weg, und am folgenden Morgen fand man die Decke der Schlafkammer eingestürzt.

2.

Ein Kreiskommissarius war auf ein Dorf geritten, wo das Gewitter eingeschlagen hatte. Wie er des Abends um 10 Uhr noch nicht zurückgekommen ist, befiehlt die Mutter beiden Edhnen von 8 bis 10 Jahren, zu Bette

ihrem Arzte möchte sich dieß schwerlich allein erklären lassen, da man sonst die Erscheinung häufiger haben müßte.

zu gehen, wie sie es sonst zu thun gewohnt waren. Dießmal weigerten sie sich aber, ohne eine Ursache angeben zu können, und baten flehentlich, so lange ausbleiben zu dürfen, bis der Vater zurückkommen werde. Anfangs wollte die Mutter ihren Befehl befolgt wissen, da aber die Kinder gar zu sehr baten, erlaubte sie ihnen endlich, sich so lange auf Stühle legen zu dürfen, bis der Vater käme. Dieß geschah erst gegen den Morgen, und als nun die Kinder auf ihre Kammer gehen wollten, war die ganze Decke, an der man vorher nichts wahrgenommen hatte, eingebrochen.

3.

Ein Soldat riß, weil ihm der Urlaub zu seiner Mutter zu gehen, einigemal abgeschlagen war, unter großen Gefahren aus, indem, da er endlich doch entlief, nach ihm geschossen wurde. Eine große Angst nach Hause zu kommen, trieb ihn vorwärts, und immer kam es ihm vor, als ob ihm jemand zuriefe: Eile zur Mutter. Diese fand er bei seiner Ankunft unter den Händen zweier Spitzhüben, welche sie knebelten; er erlöste sie von ihren Banden, und ging ruhig wieder zum Regimente zurück.

• • •
Noch ein paar Fälle einer eigenen Art des zweiten Gesichtes.

1.

Der vor einigen Jahren verstorbene Schiffer Joseph Steen in Arrdestjåping, welcher nie den geringsten Glauben an Ahnungen, Träume und Anzeichen, noch an

Die Erscheinungen des zweiten Gesichts gehabt hatte, lag einst mit seiner Galeasse, bei völliger Windstille (Kalm), unter der jütländischen Küste vor Anker. Es war Nachmittag, und er hatte sich so eben in die Koje gelegt, wo er gemächlich sein Pfeifchen rauchte, als er mit einemmale ein schreckliches Rufen und Poltern auf dem Verdecke hörte, wo man eiligst die Segel zu hissen und die Anker zu lichten schien. Er fuhr plötzlich aus dem Bette, fand aber den wachhabenden Matrosen ruhig auf der Ankerwinde sitzen, und bekam auf seine Frage, was eben da gewesen wäre, die Antwort von ihm, daß gar nichts vorgefallen sey. Hierauf legte er sich wieder hin und rauchte fort, in der Meinung, er müsse sich selbst getäuscht haben, so unmöglich es ihm auf der andern Seite schien, daß seine Sinne oder seine Einbildungskraft ihm einen so auffallenden Betrug spielen könnten, zumal da ihm nie etwas Aehnliches widerfahren sey. Aber bald hört er dasselbe Geräusch, dieselbe Eile beim Segelhiszen und Ankerlichten noch stärker, als das erstemal, und fährt wieder heraus, den immer noch auf der Ankerwinde sitzenden Matrosen heftig scheltend, daß er ruhig seyn solle; er mache ja ein Geschrei und Gelärm ärger denn sonst die ganze arbeitende Mannschaft! Dieser versichert jedoch feierlich, daß er ruhig da gesessen, und auch nicht das mindeste Geräusch vorgefallen sey, wonach der Schiffer sich zum zweitenmale einlegt. Kurz darauf hört er dasselbe Geräusch, dasselbe Huien, Segelaufziehen und Lichten der Anker mit verdoppelter Stärke, fährt abermals heraus, und bleibt, wie er alles, ruhig und den Matrosen

noch auf seinem Platze findet, nachdenkend in der Kajütthüre stehen. Jetzt erst fällt es ihm ein, dieß müsse doch wohl etwas zu bedeuten haben; er läßt geschwind die Mannschaft wecken, giebt Befehl, schleunigst die Segel aufzuspannen und die Anker zu lichten, indem er mit unruhiger Eile hinzufügt: hier ist unsers Bleibens nicht länger! — Kaum war er nach zwei Stunden in einen sichern Hafen eingelaufen, als sich ein heftiger, gerade auf die Küste wehender Sturm erhob, welcher ein, an dem vorigen Ankerplatze neben ihm gelegenes Schiff auf den Grund trieb, wo es scheiterte, und ein anderes sehr beschädigte. — Ich habe mehrere dänische Seeleute über diese Erscheinung befragt, welche derselben als etwas ganz gewöhnliches erwähnten, andere versicherten wieder, nie diese Erfahrung gemacht zu haben.

2.

Ein halbes Jahr darnach, als derselbe Schiffer bei hellem Mondschein und mäßigem Winde in der Nordsee segelte, sah sowohl er, als der wachthabende Matrose den Steuermann auf dem Bogspriet liegen, wo sie ihn beide eine gute Weile betrachteten. Als aber Steen ihn bei Namen rief, plumpete er plötzlich, beiden sichts und hörbar, in die See. „Ach! da beging ich doch ein großes Versehen! rief der Schiffer mit jammernder Ungeduld; der arme Mensch wird im Schlafe herumgegangen seyn! Wecke eiligst die ganze Mannschaft!“ Der Matrose vollzog den Befehl, und der erste, welcher sich auf dem Berdecke zeigte, war der wild fluchende Steuermann, mit der Frage, was eine solche Störung der nächtlichen Ruhe

bei gutem, hellem Wetter und gelindem Winde bedeuten solle, da man ja wohl des Schlafes bedürfe, wenn es Zeit dazu sey? — Als von der Mannschaft niemand vermisst wurde, rief der Schiffer den Steuermann zu sich in die Kajüte, hielt ihm seine wilde, ausschweifende Lebensweise, sein gräßliches Fluchen, seine Trinksüchtigkeit u. m. a. ernstlich vor, mit der Bitte, er möge sich doch vor seinem Ende noch bekehren, und seine Gedanken auf Gott richten, da er es hier wahrscheinlich nicht lange mehr machen werde. Aber laut lachend und zugleich nach gewohnter Weise tüchtig darenin fluchend, schilt er den Schiffer ein altes abergläubisches Weib, eine verrückte Nachtmühe u. dgl. m. und fügt hinzu, das könne weder er, noch irgend ein Anderer wissen; er wolle schon thun, was ihm als Steuermann obliege, aber um die gottseliger Vermahnungen kümmere er sich gar nicht. — Am dritten Tage nach dem Gesichte erstickte dieser gottesvergessene Mensch beim Schaffen, (d. i. beim Essen) an einem Stückchen Fleisch, und mußte, nachdem man alle mögliche Rettungsmittel fruchtlos angewandt hatte, und seines Todes vollkommen gewiß war, über Bord geworfen werden.

* * *

Eine Hauptähnlichkeit des zweiten Gesichtes mit den Erscheinungen magnetisch Traumwachender, besteht unter andern auch darin, daß es sich durch Berührung des dafür Empfänglichen auf ihn übertragen läßt. Verschieden ist es aber von den sogenannten Anzeichen oder Vorbedeutungen, so wie von

den Erscheinungen der Doppelgänger. Die Anzeichen, welche sich gewöhnlich durch ein starkes Gepolter, einen heftigen Schlag u. dergleichen kurz vor dem Tode eines Menschen oder im Augenblick des Sterbens, zu erkennen geben, werden von allen dabei gegenwärtigen Personen gleichzeitig gehört, so viele deren auch immer beisammen seyn mögen, wo hingegen das zweite Gesicht sich nur dem Seher allein, aber nicht den übrigen dabei gegenwärtigen Personen darstellt. Selbst derjenige Theil des Gesichtes, den der Seher hört, bleibt seinen Begleitern unvernnehmbar. Wie die Anzeichen von allen dabei Gegenwärtigen gleichzeitig gehört werden, so wird auch die Erscheinung des Doppelgängers von allen gesehen, die sich in der Nähe des Ortes befinden, wo sich dieselbe zeigt. Hier wird es aber schon etwas schwieriger, mit dem Fernsehen und Hören des hervorbrechenden Gefühlslebens auszukommen, wenn wir nicht annehmen wollen, daß sich die Nachtseite des Lebens bei einer Menge Menschen von verschiedener Stimmung, verschiedener Empfänglichkeit u. s. w. urplötzlich nach außen kehrt und das wachende Verstandesleben gleichsam wie im Nu unterdrückt. Und wenn wir auch dies zugeben wollten, was wir vernünftiger Weise nicht einmal können; so bleibt uns hier immer noch die schwer zu beantwortende Frage: Warum geschieht das nun gerade zu der Zeit, in welcher irgend eine Person sich im lebensgefährlichen Zustande befindet, oder stirbt? Eine zweite Frage reiht sich dieser fast unwillkürlich an, nämlich diese: Warum zeigt sich einem Seher das zweite Gesicht immer nur an dem

Orte, wo das wirkliche Ereigniß nachher eintrifft, und warum kann er z. B. nicht eben so gut auf seiner Stube Gesichte haben, die sich ihm in meilenweiten Entfernungen darstellen? Ferner: Ist die Bildersprache des zweiten Gesichts zu allen Zeiten, an allen Orten, bei verschiedenen Sehern, ja bei einem und demselben Gesichtler, sich immer gleich, oder giebt es wesentliche Verschiedenheiten der Bilder in den Erscheinungen, wie bei unsern Traums wachenden? — Der Todesstei, den die Schotten *Taisk* und andere in den Niederlanden *Wraath* nennen, ist auch in Dänemark nicht unbekannt, und wird, wie die pokternden Anzeichen, von allen anwesenden Personen gehört. Unter den dänischen Landleuten ist der Glaube an das zweite Gesicht von Thieren, und besonders von Pferden, so gewöhnlich und allgemein, daß man das adjectivum „synst“ fast von jedem Bauer hört *).

*) Dieses Wort *synst*, in der Aussprache *sünst* klingend, kommt her von *Eyn* (Eühn) das Gesicht, und heißt in der nordfriesischen Sprache „*sjöhnsh*“ von *Ejöhn*, welches gleichfalls Gesicht, d. i. Erscheinung bedeutet. Es entspricht ganz dem englischen adjectivo *visionary* und dem deutschen Bestimmungsworte *seherisch*, welches ich hiermit dafür im Vorschlag bringe. Der Däne gebraucht auch das Wort *synst* zur Bezeichnung des zweiten Gesichtes von Menschen, und spricht: „*Han er synst, hun er synst*,“ er ist seherisch, sie ist seherisch, woraus sich im Dänischen noch das Hauptwort *Eynstshed* — (*Seherigkeit*) bilden läßt, welches man hier und da gebraucht findet. Statt *Seher* des zweiten Gesichtes könnten wir uns der Ausdrücke *Gesichtler*, *Gesichtlerin* oder *Sehling* bedienen. Um die Vorschauungsgabe zugleich mit zu bezeichnen, wären vielleicht die Benennungen *Vorseher*, *Vorseherin*, *Vorschauer*, *Vorschauerin*, *Vorherseher*, *Vorherseherin* und ähnliche Wortbildungen nicht zu verwerfen.

Beispiele

von freiwillig eingetretenem Somnambulismus in
Krampfhafteu Zuständen.

Mitgetheilt

von

Bende Bendsen,

in Odensee auf Fünen.

Die nachstehenden Beispiele von freiwillig eingetretenem Somnambulismus kann ich weder so vollständig noch ordentlich mittheilen, als ich es wünschte. Die Mutter der freiwillig traumwach gewordenen Kinder erzählte mir nur einiges und noch dazu sehr unordentlich und abgerissen, indem sie sich selbst des Alters, der Zeit und Dauer der Krankheit jedes einzelnen Kindes nicht mehr genau entsinnen konnte. Das Wesentliche ihrer Erzählung, die ich sogleich niederschrieb, war folgendes:

Erstes Beispiel.

Hans Wadsens jetzt noch lebende Wittwe in dem Dorfe Schaubye auf der Insel Nerde, hat im ganzen 8 Kinder gehabt, von denen 5 an Krämpfen litten. Hiervon starb das eine, ein Knäbchen, schon in der vierten Woche seines Lebens; bei den vier andern entwickelte sich während der Krankheit freithätiger Somnambulismus, der fast ganz dem magnetischen Traumwachen gleich. Zunächst nach dem erwähnten Knaben ward ihre Tochter Risten, etwa im zoten Lebensjahre, von den Kinderblattern be-

fallen. In dieser Krankheit wurden ihr zuerst die Augen sehr empfindlich, so daß sie in einer Zeit von 3 Wochen gar nichts sehen konnte und das Tageslicht ihr ganz uners träglich war. Nachher ward sie von Krämpfen ergriffen, die gewöhnlich sehr heftig waren, nicht selten 3 bis 4 Stunden anhielten und überdieß noch oft mehreremale am Tage wiederkehrten. In der Nacht wurde sie nur äußerst selten davon befallen. Als die Anfälle auf diese Weise täglich gegen 3 Monate gedauert hatten, trat nach jedem Paroxysmus immer der traumwache Zustand ein, dem jetzt allemal eine tiefe Ohnmacht bei gänzlicher Ers tarrung des Körpers voranging. Im Schlafwachen, oder wie die Mutter sagte, im Zustande der Entzückung, war die Kranke meistens überaus froh und gab jedesmal genau an, wann sie wieder aus derselben erwachen, wann der nächste Anfall eintreten, wie lange dieser und die darauf oder auch in demselben erfolgende nächste Entzückung dauern werde. Dieß traf nun immer auf die Minute ein. Oft durchlief sie, bei innerm Wachsenn einen Zustand, in dem sie somnambulistische Anschauungen hatte, während ihr die Sprachorgane gänzlich gebunden waren. Auch dieß gab sie immer voraus an, und sagte genau die Minute voraus, in welcher sie wieder zur Sprache gelangt werde. Dieser Zustand dauerte bisweilen über zwei Stunden. Auf Befragen (denn sie sprach im Traumwachen mit jedem, der sie anredete), wie sie dieß alles wissen könne, gab sie zur Antwort, der Herr sage es ihr, und es sey eine große Gnade von ihm, daß er ihr dieses und so manches Andere offenbare. Die Eltern und Nachbarn

hielten das Ganze für ein unerhörtes Wunder, und wurden hierin noch mehr durch das Vorgeben der Kranken selbst bestärkt, indem sie ausagte, der Herr Christus zeige sich ihr in seiner vollen Klarheit, mit umstrahltem Haupte, und rede selbst mit ihr, welche Schaugestalt sie sich uns freitig nach den Christusbildern ihres Evangelienbuchs leins geschaffen hatte. Bisweilen glaubte sie in überaus schönen Gegenden von überirdischen Wesen umringt zu seyn, und wählte auch dann oft himmlische Löhne zu hören. Dabei hatte ihr Antlig ganz den Verklärungs- ausdruck, und sie fühlte sich dann unfähig ihre Wonne durch Worte beschreiben zu können.

Fast gleichzeitig mit dieser gerieth einer ihrer Brüder, Namens R a s m u s, der etwa ein Jahr jünger seyn mochte, in denselben Zustand, wobei sich folgende auffallende Erscheinungen zeigten. Sobald die Schwester von dem Anfalle ergriffen ward, befiel er auch den Bruder in demselben Augenblick, sie machten nun beide ganz dieselben Bewegungen im Krampfe, sprachen gleichzeitig ganz dieselben Worte und wie im abgemessenen Takte, bei beiden hielten die Paroxysmen, die Ohnmachten, Erstarrungen und Entzückungen genau dieselbe Dauer u. s. w. — Umgekehrt war der Fall ganz derselbe. Ward der Bruder zuerst von den Krämpfen befallen, so wurde auch die Schwester eben so schnell davon ergriffen, und die Erscheinungen waren ganz dieselben. Dieß ging so weit, daß selbst dann, wenn der Bruder mit andern, gleichaltrigen Kindern im Freien, oder am entgegengesetzten Ende des Dorfes spielte, oder sich in den benachbarten

Häusern aufhielt, und hier seine Anfälle bekam, die im elterlichen Hause sich aufhaltende Schwester in demselben Nu, ganz wie er, vom Krampfe ergriffen ward, und der Verlauf der Zustände glich sich bei beiden in allem, worüber die Eltern mehrere Beobachtungen absichtlich angestellt haben. Umgekehrt war es hier wieder eben so. Beim Eintritt der Entzückungen pflegten sie gewöhnlich einen frommen Spruch, das Vaterunser, einen Liedervers oder eine andere Gebetsformel herzusagen. Hierbei traf es sich mitunter, daß sie irgend etwas verkehrt sagten, ein Wort falsch aussprachen oder übersprangen u. s. w. Wachten nun die Eltern sie darauf aufmerksam, und sagten, daß dieß oder jenes verkehrt sey, so ließen sie sich nur selten dadurch stören, sondern fuhren ruhig fort, ohne im mindesten darauf zu achten. Bisweilen hielten sie aber auch etwas inne und schienen dann lauschend oder sinnend. Nach einer Pause sagten sie dann entweder: Nein, der Herr sagt nicht, daß es unrichtig sey, und dann fuhren sie weiter fort, ohne ihre Fehler zu verbessern, oder sie antworteten: Ja, das sagt der Herr auch, es muß so oder so heißen, und in dem Falle berichtigten sie das Verkehrte. Zuweilen antworteten sie auch den Eltern in solchen Fällen: das verstehen wir nicht, was ihr da spricht, aber wenn der Herr es uns sagt, so wirds uns offenbar werden.

Das gleichzeitige Ergriffenwerden beider, wenn sie nicht beisammen waren, dauerte indeß nur einige Wochen, schlug aber nie fehl, wenn sie sich bei einander im Hause aufhielten. Traten die Anfälle ganz plötzlich, und unvor-

wartet ein, so stürzten die Ergriffenen augenblicklich zu Boden. Erregt wurden die Zufälle durch einen unbedeutenden Schreck, durch ein widersprechendes Wort, durch einen, den Kranken widrigen Anblick, wenn sie z. B. sahen, daß ein Nachbar eins seiner Kinder züchtigte und durch dergl. mehr. — Dasselbe war auch bei den folgenden beiden Kranken der Fall. Aus den eigentlichen Krampfsparoxysmen hatten sie im natürlichen Wachen keine Rück Erinnerung, aber bisweilen aus den Entzückungen. Beide sagten sich ihre Genesung voraus, und die Krankheit dauerte gegen 2 Jahre oder etwas darüber. Beide Geschwister sind noch am Leben, die Tochter ist jetzt ungefähr 32 Jahr alt, an den Bauer Mads Hahn im Dorfe Söby auf Arrde verheirathet und hat mehrere Kinder geboren. In und nach ihren Wochenlagern sollen sich noch ähnliche Umwandlungen des Traumwachens bei ihr zeigen, aber an Krämpfen hat sie seit jener Zeit nie gelitten. Der Bruder, Rasmus Madsen, wohnt, wenn ich nicht irre, in dem Dorfe Oldau, und ist etwas über 30 Jahr alt.

Eine zweite Tochter, Namens Ingeburg, war 5 Jahr alt, als sie in denselben Zustand verfiel, der auch bei ihr, wie bei den vorigen und der nächstfolgenden Schwester 2 Jahre hindurch anhielt. Die Anfälle, die mit allgemeiner Starrheit des Körpers verbundenen Ohnmachten, die Entzückungen und der Verklärungsausdruck des Angesichtes in denselben, waren wie bei dem ersten Geschwisterpaare; nur scheinen die letztern beiden hellere Anschauungen gehabt zu haben. Einst ward es der

Tochter Ingeburg im Traumwachen klar, daß ihr ein Paroxysmus von einer 3mal 24stündigen Dauer bevorstehe, welcher auch ihrer Aussage zufolge, nach einigen Tagen, des Morgens um 8 Uhr eintraf, und fortwährend alle zeitherige Abwechslungen ihrer frühern Zustände darstellte. In den Augenblicken, in welchen sie die Sprache in ihrer Gewalt hatte, tröstete sie selbst die um sie so schmerzlich bekümmerte Mutter und sagte: „Weine nur nicht, liebe Mutter, der Herr steht mir bei, ich sehe ihn ja, und ich will beten, daß er meine Leiden verkürzen möge.“ Hierauf betet sie mit Inbrunst, geräth nachgehends in jenen Zustand der Erstarrung, und sagt, nach dem Uebergange in eine neue Entzückung: der Herr hat mich erhört und mir verheißen, meine Leiden um 2 Stunden abzukürzen. Sie betet zum zweitenmale und spricht nach dem Zurückerwachen aus der Erstarrung: ich bin wieder erhört worden, und es werden mir noch 2 Stunden abgekürzt werden; doch ich will noch einmal beten. Sie thut es zum drittenmale; derselbe starre Zustand tritt ein, aber in dem unmittelbar darauf folgenden Traumwachen erzählt sie: Jesus (als Traumbild) habe ihr geantwortet: Jetzt leide geduldig, die Zeit der Erlösung ist nicht mehr fern, und so wurden durch das wiederholte Beten von den dreimal vierundzwanzig Stunden gerade vier abgekürzt. Die Anfälle dauerten von dem einen Morgen um 8 bis zum vierten Morgen um 4 Uhr ununterbrochen an. Ferner hieß es: nach 14 Tagen werden deine Krämpfe immer mehr und mehr abnehmen, bis du endlich nach und nach ganz davon befreit werden wirst. So wie sie aus der

Starrung in die Verzücung überging, mußten ihr die Eltern allemal einen Schluck Rasses, als Bier, Milch oder Wasser reichen, wonach sich die Gebundenheit der Sprachwerkzeuge erst löste. Nur ein einzigesmal traf es sich, daß die Kranke in diesem Zustande selbst den Bierskrug ergriff und daraus trank, was sie sonst nie gekonnt hatte. Dieß schien der Mutter so merkwürdig, daß ich es hier mit anzuführen nicht unterlasse.

Eines Tages kommt eine benachbarte (1819 gestorbene) Frau herein, als eben dieses Mädchen gerade verzüczt ist. Dasselbe fragt die Frau, wie viel Kinder sie gehabt habe; (denn einige derselben waren bereits gestorben) und diese giebt zur Antwort: 14. Die Traumwache erwiedert: ich sehe doch 15, aber es ist ein ganz kleines darunter. Nun, ich will den Herrn fragen, ob es alle deine Kinder sind. Nach einer kleinen Zwischenstille spricht sie wieder: ja, es sind die Deinigen, du hast 15 gehabt, das sehe ich, und der Herr kann nicht lügen. Die Frau, welche hierin etwas ganz Uebernatürliches zu finden glaubte, ward davon so ergriffen, daß sie der Mutter des Mädchens im Vertrauen gestand, sie habe schon vor ihrer Hochzeit heimlich ein Kind geboren, wovon übrigens kein Mensch je etwas erfahren hätte, und dieß sey das 15te.

Die dritte Tochter, Karen, bekam dieselben Zufälle im 12ten oder 13ten Jahre. Auch sie sah im Traumwachen oft schöne Gegenden, glaubte sich von guten Engeln umgeben und gab vor, oft eine himmlische Musik zu hören. Auch hier war der Herr Christus das Hauptschaubild,

Sie sagte unter andern ihren Tod nach 18 oder 19 Jahren aufs Bestimmteste voraus, gab an, in welcher Ordnung und Zwischenzeit die nachlebenden Geschwister ihr folgen und wie alt jedes der Kinder werden würde. Da aber nichts von ihren Aussagen niedergeschrieben ward, so war auch hier die genauere Angabe der Mutter entfallen. So viel erinnerte sie sich indessen, daß Karen gesagt habe, sie werde am ersten sterben und nach wenig Jahren werde dann die Schwester Ingeburg ihr folgen. Alle hatten zwar ihre Genesung bestimmt vorausgesagt, aber auch zugleich dabei angegeben, daß niemand von ihnen ein hohes Alter erreichen werde. Ferner, daß künftig viele Menschen in denselben Zustand kommen und auch mehrere in ihrer Gegend daren gerathen würden, was bereits an dreien, in ihrer Nähe wohnenden Personen in Erfüllung gegangen ist. Von zweien derselben habe ich aber nichts Genügendes darüber erfahren können, weiß halb ich nur die Geschichte der dritten hier mittheilen kann. Die Karen ist zu Weihnachten 1820 gerade vier Jahre todt gewesen und erreichte ein Alter von 34 Jahren; Ingeburg starb zu Ostern 1820 im 29sten Jahre ihres Alters. — So erzählte mir die Mutter und fügte noch hinzu, daß sie sich in der Zeitangabe und dem Alter der Kinder in etwas irren könne, daß aber die Thatsachen wahr seien; daß sie nur äußerst ungern davon spräche, daß viele die Kinder damals für besessen gehalten und allerlei darüber gesprochen hätten, und daß sie selbst (die Mutter) bei einem treuern Gedächtnisse, in 14 Tagen mit der ausführlichen Geschichte nicht fertig werden würde.

Es sey ihr nicht möglich, sich sogleich aller dabei vorgefallenen merkwürdigen Umstände und Erscheinungen zu entsinnen, und noch weniger eine ganz genaue Zeitfolge in ihrer Erzählung zu beobachten. Während des Verückts seyns waren die Augen bald geschlossen, bald stier geöffnet gewesen. Auch erfuhr ich nicht von ihr, ob sich dieser Zustand bei den letzten beiden Kindern in den Blättern entwickelt habe oder nicht. Vielleicht daß die niedrige Lage des Dorfes an und zum Theil auf einem seichten Moorgrunde etwas zur Entstehung dieses Zustandes beigetragen haben mag: denn haben jene Zustände sich nicht ganz allein von innen aus entwickelt, so kann, meiner Ansicht nach, nur die Einwirkung des Erdgeistes von außen angenommen werden.

Zweites Beispiel.

Risten Jensen, eine Tochter des Hans Jensen zu Langenwrette, im Sdebygaarder Felde auf der Insel Arrde, ward, ohne daß man eine vorhergegangene Ursache davon entdecken konnte, im 12ten Jahre ihres Alters, als sie eines Abends noch wachend im Bette lag, ganz unerwartet von Krämpfen befallen, die täglich wiederkehrten, und im Ganzen 8 Wochen dauerten. Schon nach dem zweiten oder dritten Anfalle bekam sie Anschauungen über ihren Zustand, und gab auf die Minute an, wann die Krämpfe wiederkehren und wie lange sie jedesmal dauern würden, was auch, selbst bei dem unregelmäßigsten Eintritt der Zufälle, kein einzigesmal täuschte. Etwas Mattigkeit und Unwohlseyn abgerechnet, befand sie sich in den freien Zwischenzeiten ganz erträglich. In den

ersten vier Wochen waren die Anfälle am heftigsten, und nahmen fast täglich etwas an Stärke und Dauer zu, bis endlich der letzte der schweren Anfälle 2 Stunden und 5 Minuten währte. Fragte man sie, wie ihr die bestimmten Angaben zum Bewußtsehn kämen, so antwortete sie: Christus sagt mir das alles; ich sehe ihn, er steht vor mir mit einem lichten Schein um den Kopf. Oft spricht er freiwillig mit mir, aber bisweilen muß ich ihn auch fragen, und dann giebt er mir Antwort. — Als sie die Anschauung des erwähnten zweistündigen Anfalles hatte, zeigten sich ihr aber auch Schaubilder von einer minder erfreulichern Gattung. Sie währte nämlich, eine ganze Schaar schwarzer Teufel mit ausgestreckten Krallen sie angrinsen zu sehen, welche Anschauung sie ihren Eltern mittheilte. Doch, setzte sie hinzu, der Herr ist auch da, und er verspricht, es soll keine Noth haben. Wenn er mir nur beisteht, so werden die Teufel mir nichts thun können. —

Es zeigt sich hier fast noch deutlicher, als bei den vorigen, daß sie sich ihre somnambulistischen Gesichte nach den abgeschmackten Bildern alter Erbauungsbücher geformt haben muß, aber auch zugleich, daß ein schreckhaftes Schaubild mit schwarzer Farbe auf gefährliche Zustände hindeutet.

Der Hauptanfall kam und setzte die Eltern in Schrecken. Als er gegen 2 Stunden gedauert hatte, sagt der Mann zu seiner Frau, in will einmal den Minutenzeiger an der Uhr 5 Minuten vorrücken, so wird doch der Anfall um so viel kürzer dauern. Aber, setzte er in seiner

Erzählung gegen mich treuherzig hinzu, es war, bei Gott, von keinem Nutzen. Als nun der Paroxysmus vorüber war, und das Traumwachen wieder darauf erfolgte, sagte die Kranke: von nun an werden meine Anfälle allmählig eben so abnehmen, wie sie bisher zugenommen haben. Nach 4 Wochen werde ich ganz gesund seyn, auch nie wieder etwas von ähnlichen Krankheiten zu befürchten haben, und so geschah es auch.

Nur in der letzten Zeit ihrer Krankheit hatte sie mitunter eine unvollständige Rückerinnerung ihres schlafwachen Zustandes. Das Mädchen dient gegenwärtig auf Alsen, ist 18 Jahr alt, und seit jener Krankheit immer vollkommen gesund gewesen.

(Im Septembr. 1820, von ihren Eltern erzählt.)

Drittes Beispiel.

Etwa 200 Schritt von dem Dorfe Schauby, in Stäres mose, (d. i. im Starrmoor) wohnt eine Frau, die schon seit 20 Jahren von Zeit zu Zeit in einen ähnlichen Zustand verfällt. Obgleich sie, ihrer Versicherung nach, nie an Krämpfen gelitten hat, so schien sie mir doch von hysterischen Beschwerden nicht ganz frei. Da sie aber aus den Schlafzuständen keine Rückerinnerung hatte, und der Mann sich absichtlich auch ganz unwissend zu stellen schien, so konnte ich nichts näheres darüber erfahren. Eben so ging es mir in einem benachbarten Dorfe Leebne, wo schon vor etwa 30 Jahren zwei noch jetzt lebende Schwestern in Krampzfällen freiwillig somnambul geworden waren. Die eine sagte mir, diese Krankheit sey in ihrem zoten Jahre eingetreten, und sie erinnere sich bloß dieser,

wisse aber nichts weiter von den darin vorgekommenen auffallenden Erscheinungen, als was andere ihr darüber gesagt hätten. Diejenigen aber, welche sich derselben noch erinnerten, versicherten, daß diese Kinder in ihren Anfällen steile Wände hinangeklettert wären, wie die Katzen, daß sie viel Wunderbares ausgesagt hätten und man sie fast allgemein für besessen gehalten habe. Von einem Nachbar der vier erstgenannten, welcher auch in dem freiwilligen Somnambulismus gewesen seyn soll, erfuhr ich gar nichts weiter, da Madsens Wittwe mir sagte, daß er nie darüber sprechen wolle.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c.

über den

thierischen Magnetismus.

I. Der mit festem Willen und kräftiger Stimme ausgesprochene Name eines Krämpflers stillt augenblicklich die Krampfanfälle. (Von B. Wendsen.)

Ein trunksüchtiger Hutmachergesell ward im Sommer 1818 von der Zunftschafft unter ärztliche Behandlung gestellt, weil er in einer Art von Verrücktheit viele Ausschweifungen begangen und gegen mehrere, denen er feind war, lebensgefährliche Drohungen ausgestoßen hatte. In diesem verschrobenen Zustande bildete sich bei ihm die fixe Idee, daß ein unsichtbares Wesen, feindseliger Art, ihm unleidliche Schmerzen mache und die einzige Ursache seines Leiden sey. Näherte ein Unbekannter sich seinem Bette, so gerieth er augenblicklich in die schrecklichste Raserei, wobei er heftig zitterte und eine Stärke zeigte, der mehrere handfeste Kerle nur schwachen Widerstand zu leisten vermochten. Nur allein meine Gegenwart konnte ihn dann beruhigen, indem er wähnte, ich bestreite das böse Wesen, welches ihn peinige. So verstrichen einige Tage,

in welcher Zeit sich sein Zustand offenbar verschlimmerte. Mir schien sein Tod unvermeidlich. Am vierten Tage der Krankheit, wie ich mich eben mit ihm unterhielt, als eine gewaltsame Nervenerschütterung seinen Körper ergriffen hatte, ward er plößlich vom Krampfe befallen, in welchem er den Nacken gegen die Fersen krümmte. Der Körper machte einen Bogen, in welchem die Mitte des Bauches den höchsten Punkt bildete, die Augen standen stier im Kopfe. Einige der Anwesenden versuchten es, ihn mit Gewalt in seine vorige Lage zurück zu bringen, woran aber gar nicht zu denken war, ohne ihm die Rückenwirbel entzwei zu brechen. Nachdem ich ein Paar magnetische Striche versucht und eine Weile mit gelindem Druck in der Herzgrubengegend gewellt hatte, ließ der Anfall zwar nach und eine augenblickliche Biegsamkeit des Körpers trat ein, die aber gleich darauf durch einen zweiten Anfall unterbrochen ward. Jetzt rief ich mit etwas starker Stimme und festem Willen: Johann! wie hast du's? und zu meinem und der Anwesenden Erstaunen ließ der Paroxysmus unter starkem Zittern und etwas langsamen Athemzügen, augenblicklich nach. Eine Viertelstunde ward er aufs neue vom Krampfe angefallen, der aber jetzt eben so schnell wieder nachließ, als ich bloß den Namen Johann! mit fester Stimme und kräftigem Willen aussprach. Dieser Versuch ward nicht nur an demselben Nachmittage mehrermale, sondern auch an den folgenden Tagen oft, und immer mit gleichem Erfolge wiederholt. Nach 14 Tagen, in welcher Zeit er zugleich Oplum, Valeriana und abführende Mittel gebrauchte, waren die Zufälle gänzlich

verschwunden. Da er sich nun auch übrigens ziemlich wohl befand, und die Gesellschaft ihn nicht länger in der Stadt (Randers) dulden wollte, so zog er von Dannen aufs Handwerk.

Odensee, den 7ten Januar
1821.

M. Wint her,
Chirurgus beim Regimente
der Sühnschen Dragoner.

2. Mehrjährige Steinschmerzen durch Sympathie geheilt. Mitgetheilt von Prof. Lode. (Siehe dessen Nye Sundhedstibende. Kjöbh. 1793).

„Es giebt Ereignisse, deren geschichtliche Richtigkeit man nicht in Zweifel ziehen kann, ohne sich mit päpstlicher Unfehlbarkeit brüsten zu wollen.

In der Nähe der Halmens-Kirche (in Kopenhagen) wohnte eine Familie, welche von allen, die sie kannten, geachtet und für glaubwürdig gehalten wurde. Der Mann hatte lange an Steinschmerzen gelitten. Sein Arzt hatte ihm zwar Mittel dafür gegeben, aber ohne dauernden Nutzen. Endlich ward der Frau nachstehendes Mittel von einem Freunde empfohlen, und seit dem Gebrauche desselben litt der Mann nie wieder an Steinschmerzen.

Sie nahm ein leeres Riechfläschchen, that ein halbes Duzend Krebsaugen und etwas von dem Harne ihres Mannes darein, pscopfte es hierauf gut zu, und vergrub es an einer Stelle des Hofes, über welche der Mann täglich hinweg mußte. Er wußte von allem nicht das

Geringste, und erfuhr erst das Geheimniß, als er schon lange von seinem Uebel befreit gewesen war.

Ich war mehrere Jahre, bis zu seinem Tode, sein Arzt. Seine Leiden am Steine waren sehr bekannt gewesen. Aber in der ganzen Zeit, in welcher ich ihn besuchte, hat er nie im geringsten daran gelitten. Dieß ist eine Thatsache, von deren Gewißheit ich vollkommen überzeugt bin." — So erzählt Tode.

* * *

Tode fügt noch hinzu: „Daß Warzen und Hühneraugen verschwinden, wenn man sie, besonders an einer noch nicht erkalteten Leiche abstreicht, ist eine allgemein bekannte Sache.“ — Man hat übrigens eine Menge sehr bekannter, sympathetischer Mittel wider verschiedene Krankheiten, von denen hier einige folgen mögen.

Sympathie wider das kalte Fieber.

1) Der Kranke läßt sein Wasser, wenn der Fiebersfrost anfängt ihn zu schütteln; dieses wird, mit neugesmolkener, ungesieibeter Kuhmilch vermischt, einem gefräßigen Kettenhunde gegeben. Hiernach verläßt das Fieber den Patienten und geht auf den Hund über.

NB. Man darf aber das kalte Fieber nie vor dem dritten Anfalle vertreiben.

2) Kann man es dadurch vertreiben, daß man dem Kranken während des Anfalles einige Roggenkörner in die Hand giebt, und diese, von dem Schweiß des Patienten angefeuchtet, in einen Blumentopf säet. Doch ist hierbei zu merken, daß derjenige, welcher entweder ab

sichtlich oder zufällig die daraus hervorsprossenden Halme austrauft, das Fieber zwei Tage darnach mit verdoppelter Heftigkeit bekommt. Auch hat man ein Beispiel gehabt, daß ein Canarienvogel, welcher im Zimmer herumflog und von dem hervorkeimenden Roggen fraß, eine Krankheit bekam, die vollkommen dem kalten Fieber glich, woran er auch starb.

3) Man kocht ein Stück Speck oder Rindfleisch in dem, während des Paroxysmus abgeschlagenen, Wasser des Kranken, und giebt dieses einem ausgehungerten Hunde. Einige wollen, das Thier müsse mit dem Kranken von gleichem Geschlechte seyn. — Dasselbe Mittel wird von Andern wider Sicht empfohlen.

4) Ein Mann von Stände, in meinem Vaterlande, hat mir folgenden Rath mitgetheilt, den er gegen das Fieber seiner Frau mit Erfolg versucht hat.

In dem zu Anfange des Paroxysmus gelassenen Wasser der Kranken kochte er ein Ei, bis der Harn ganz verdampft war, nahm hierauf die Schale des Eies ab, und begrub das Inwendige in einen Ameisenhaufen. So wie nun die Ameisen das Ei verzehren, soll auch das Fieber abnehmen und zuletzt gänzlich aufhören.

(Nach Thomas Bartholin.)

* * *

Bei dem Gebrauch der vorigen Mittel fand immer noch eine Art von magnetischer Uebertragung Statt. Das nachstehende ist aber rein magisch, und soll, nach der feierlichen Versicherung des Mittheilers, wenn es nur

R 2

vorschriftsmäßig angewandt wird, allemal helfen. Es besteht in folgendem:

Man nimmt einen gedoppelten oder dreifach zusammengewundenen Faden aus Wolle, geht mit diesem, entweder vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang zu einem beliebigen Baume, stellt sich mit dem Rücken der Sonne zugekehrt und windet, in dieser Stellung stehend, den Faden dreimal um den Stamm des Baumes, schlägt hierauf drei Knoten vor den Umwand und macht noch überdieß einen an jedem Fadenende. Dieß geschieht dreimal nach einander, an den Tagen, an welchen der Kranke vom Fieber frei ist, so ist es durch den Zauber gebunden. Der Faden braucht mit dem Kranken gar nicht in Berührung gebracht zu werden, und eben so wenig ist es nöthig, daß der Patient selbst etwas von der Anwendung dieses Mittels erfahre, es hilft dennoch, wenn man es nur mit dem Vorsatze anwendet, den Kranken von seinem Fieber zu befreien. Der Faden muß aber am Baume sitzen bleiben, bis er von selbst abfällt: denn sobald die Knoten wieder aufgelöst werden, befällt das Fieber den Genesenen sogleich wieder.

Schulz.

3. Nasus oculatus.

Hieronymi Bardi medicus politico - catholicus, seu Medicinæ Sacrae tum cognoscendæ, tum faciundæ Idea. Genuæ 1644. 8. p. 39. enthält folgendes:

Cum de Tobiaë oculis a retremento hirundinum obtoecatis actum a nobis fuerit, non reticebo histo-

riam, quae humanum captum videtur superare, et quae à Clar. Baldo amico praecipuo, idoneis allatis testibus Platero et Jo. Rungio l. 1. *prax. disp. de vis. symp.* verbis Henrici Smetii oculati testis, lib. 5. *Miscell. med. Ep. 13.* hoc pacto descripta omnino extat. *Cocum, inquit, quendam utroque oculo orbum naso pro oculis utentem vidi, cujus beneficio objecta omnia discernabat. Is dextro oculo ante annos multos, cum puer esset, privatus fuerat, tandem iuvenis factus (rusticus erat) ex ceraso in palum dum ligneam fastigiatum delapsus, vultum impegit, ut nasum una cum oculo sinistro, gena, palpebraque utraque et supercilio dirumperet adeo foede, ut Chirurgus oculi globum avulsam prorsus crederet, eumque palo inhaesisse. Cicatrice tandem inducta, post annum ab accepta plaga, dum in gramine apricatur, forte lucem, ac flosculorum candorem humi animadvertere cocepit per nasi cavitatem. Et jam per quinque, aut sex annos continuos visionem eo modo exercuit, ut quidquid offeratur, naso oculato distinguat exacte, sed despectando, suspectando enim lucem ferre nequit.* Haec Smetius. Auctores citati, dum causam, et modum quaerunt tam portentosae visionis, ita philosophati sunt, quod sicut palpebra superior abrupto musculo attolli amplius non poterat, sed conglutinata quoque cum adnata oculi coaluerat; ita etiam avulso musculo, qui oculum versus angulum externum retrahere solebat, pupilla in angulum internum se prorsus abderat; et quia ossilla nasi non fracta modo, sed et

luxata quodammodo concinne restitui non poterat, accidit ut nasus pressior, latiorque sinistra praesertim parte evaserit: adeoque ejusdem naris meatum patentiorem curatio reliquerit: per quem distorta latitansque pupilla videndi munus obibat, et res quaslibet naso obvias internoscebat, quasi per dioptram, seu fistulam: Porro hic constat globi ocularis, ipsorumque visus instrumentorum salvam, atque integram extitisse compagem, etsi secus crediderat Chirurgus et adstantibus persuaserat.

Sed superat omnia portenta, quod olim Heidelbergae contigisse a *Matth. Vuaggero* narratum sibi scribit *Keplerus*; nempe, quendam oculo altro omisso, altero manus palma tecto, si splendens quidpiam infra nares sisteret, splendorem agnoscere, atque etiam internoscere quadamtenus potuisse. Sed audiamus *Keplerum*, qui sibi ita persuaderi passus est, dum ait: *Spiritum animale ibi tum lucis et coloris fuisse receptorem, ut alias oculo integro retinam tunicam: lucem vero et colorem per hiatum aliquem e naso sursum in vacuam oculi cameram, et caput, adque nervi visorii extremitates, spirituum sedem, porrectos esse, vel certe olfactus instrumenta tantum petivisse, in quo fortassis etiam iidem spiritus diffunderentur.*

Rehmen wir hier im ersten Falle nicht gegen den Augenzeugen *Smetius* mit dem Erzähler an, daß der unverlegte, aber nach Unten und Innen geschobene Augapfel selbst, entweder über der Nase weg, oder, wie der Erzähler auf lustige Weise meint, durch das zum Nasens

rüssel erweiterte linke Nasenloch gesehen habe; so bleibt nur die Erklärung übrig, daß hier, wie bei unserm Nasens sehenden Anton Urst (Archiv 3. Bd. 2. St. S. 127.) die Gesichtsfuction aus der zerstörten Netina in die peripherischen Nerven der Nase transplantirt worden sey, wie ähnliche Wanderungen bestimmter Functionen von den ihnen zukommenden Organen auf andere dieser Function fremde in den Metastafen häufigst vorkommen, und dieser Fall giebt dann ein Seitenstück zu unserm so eben genannten Kranken. Dasselbe gilt von dem zweiten, von Kepler erzählten Falle, und übersetzen wir Keplers Erklärung in die Sprache unserer heutigen Physiologie, so kann man ebenfalls nur sagen, das Licht und die Farbe seyen zwar nicht, mit Kepler, vermittelst des Nasenloches, sondern vermittelst der Nasenspitze und deren Nerven im Gehirne empfunden worden, wie es im gesunden Zustande vermittelst der Netina geschieht, und die Nasennerven haben die Netina vicariirt und deren Function übernommen. — Daß die Gegenstände in beiden Fällen nur dann gesehen wurden, wenn sie unter die Nase gehalten, spricht ebenso gut für das Sehen durch ein Nasenauge, als durch einen Nasenrüssel, indem bei unserm Knaben das Sehen mit andern Organen, als das Auge, nur in der Richtung der Nerven geschah, (Archiv 3. Bd. 2. St. S. 138. 149.) und das Sehen mit dem Auge ja auch nur in der Richtung des Sehnervens möglich ist.

Rieser.

4. Dr. Martin Luther, über die wahre Magie.

Sicher wird es manchem Leser des Archivs nicht unwillkommen seyn, wenn ich einiges von dem alten kräfte vollen Dr. Martin Luther, die Magie betreffend, hier mittheile. Im ersten Theile seiner vollständigen Kirchenpostill, herausgegeben von Johann Georg Walch, Halle 4. 1737. Seite 195 und 96, wo er von heimlicher Wirkung der Natur spricht, heißt es:

7) Und ahmet ein Magus immer nach der rechten, natürlichen Kunst. Denn es ist viel heimlicher Wirkung in der Natur, wer dieselbigen weiß anzubringen, der thut gleich Wunderdinge für denen, die es nicht wissen, gleichwie die Alchymisten aus Kupfer Gold machen. Dieser heimlicher Erkenntniß hat Salomon durch den Geist Gottes viel gewußt und brauchet ihr zumal sein, 1. Kön. 3, v. 25. Item brauchet Jacob derselbigen Kunst 1. Mos. 30. v. 37, 38, 39, da er machet durch die bunten Stecken, daß eitel bunte Schaf geboren werden.

8) Diese Kunst ist eine feine und recht natürliche Kunst, daher kommen ist alles, was die Aerzte und ihres Gleichen von den Kräften der Kräuter, Früchte, Erz, Stein und dergleichen beschrieben, wissen und brauchen. Auch wird sie in der Schrift oft angezogen. In derselbigen Kunst haben sich gebraucht fast sehr, die Perser, Arabier und dieselbigen Morgenländer; haben darinnen studiret, und ist eine ehrliche Kunst gewesen, hat auch weise Leute gemacht.

9) Über darnach sind drein gefallen die Säu' und groben Köpfe, wie in allen Künsten und Lehren geschieht, haben zu weit aus der Straßen gefahren und dieselbige edle Kunst vermischet mit Gaukeln und Zaubern, haben derselbigen Kunst wollen nachfolgen und gleich werden, und da sie es nicht vermocht, haben sie die rechte Kunst fahren lassen und sind Gaukler und Zauberer daraus worden, die durch des Teufels Werk weissagen und wundern; doch zuweilen durch Natur, darum, daß der Natur Werk (die nicht lügen mag) mit untermischet wird. — So weit Luther.

(Mitgetheilt von B. Bendsen.)

5. Magnetisches Festbannen einer wachenden Somnambule durch die Kraft des Willens.

„Bei der magnetischen Behandlung eines Judenmädchens in Nyburg durch den Doctor Frisch zeigte sich unter andern folgende merkwürdige Erscheinung, welche für das Festmachen der Somnambulen durch die alleinige Wirkung des Willens spricht. Gewöhnlich wollte sie ihn, nach vollendeter Sitzung — also im natürlich wachen Zustande — zur Thüre begleiten, was ihm aber zuwider war. Einst sagte er, als sie ihm trotz seines Verbotes folgte: Nun sollen Sie nicht weiter! worauf sie sogleich wie festgebantt stehen blieb, ohne sich vom Fleck rühren zu können. Dieß war natürlich dem Arzte überraschend; er erzählte es nachher seiner Frau, welche ihm einige Tage darnach, als gerade das Mädchen auf

dem Walle seinem Hause vorüber spazierte, an die Wiederholung des Versuchs erinnerte. Kaum hatte er aber den Gedanken gefaßt: du sollst jetzt nicht weiter! als auch die Kranke plötzlich stehen blieb, und nicht von der Stelle konnte, bis er sie wieder entzaubert hatte. Dabei saß er ganz ruhig auf dem Stuhle und hatte beständig den Rücken dem Fenster zugekehrt. Dieß ist mir von einem hiesigen Arzte, dem der Dr. Frisch das Vorstehende selbst erzählt hat, mitgetheilt worden.

(Aus einem Briefe des Herrn B. Bendsen in Odensee an den Herausgeber.)

6. Wechselwirkung in Distanz.

(Nach Thomas Bartholin.)

Die eine Person ritzt sich mit einer Messerspitze den linken Arm blutig und wäscht das Blut mit einem Schwamme säuberlich ab; die andere macht sich gleichfalls eine Ritze im Gold- oder Ringfinger, und läßt aus dieser einen Tropfen Blut in die Wunde der erstern fallen, worauf diese den Arm und jene den Finger verbindet, bis beider Wunden vollkommen geheilt sind. Darnach verwundet sich die zweite Person den Arm, die erste den Finger, und nachdem ein Tropfen Blutes aus der Fingersritze in die Wunde des Armes getropft ist, wird wieder beides, bis zur völligen Heilung, verbunden gehalten. Wenn nun eine dieser Personen, wie weit sie auch immer von der andern entfernt seyn mögen, sich mit einer Nadel in die Narbe der zugeheilten Wunde sticht, so fühlt die andere gleichzeitig denselben Stich. Ist noch überdieß im

voraus verabredet worden, was der erste, zweite, dritte Stich u. s. w. fort, bedeuten solle: so kann auf diese Weise der eine Mensch dem andern, in jedem beliebigen Augenblicke, von seinem Befinden und andern Umständen immer sogleich Nachricht ertheilen.

7. Zauberwirkung einer Schlafenden.

Als ich im Jahre 1819 eines Abends meinen ehemaligen Nachbar, den Landmann Nicolai Petersen, in Riesum, besuchte, und ihn, seinem Wunsche gemäß, mit einigen Erscheinungen des Lebensmagnetismus und Traumwachens bekannt gemacht hatte, sagte er am Ende: „Alles dieses läßt sich noch so einigermaßen begreifen, insofern von Begreifen und Einsehen überhaupt die Rede seyn kann; aber nun theile mir auch einmal etwas von dem Wunderbarsten und Auffallendsten dieser Art mit.“ — Als ich ihm hierauf erzählt hatte, wie die Auguste Müller ihrer mit Zahnschmerzen behafteten Freundin in der Nacht bei verschlossenen Thüren erschienen, sich zu ihr ins Bett gelegt habe und so weiter, bemerkte er sogleich: Dieß erinnert unwillkürlich an frühere Hexengeschichten! und erzählte darauf folgenden Fall, der sich vor ungefähr 40 Jahren in Südrisum zugetragen hatte. „Du wirst dich noch sehr gut der Christina Albers oder von Eigen erinnern können, und also auch wohl wissen, daß sie bei den abergläubischen Leuten in dem übeln Ruf einer Hexe stand? Als ich dieß bejahete, fuhr er fort: Mit dieser Frau hat sich folgender sonderbare Fall ereignet. Als

sie mit ihrem ersten Manne, Nikolai Brekling, ver-
 heirathet war, kam sie einst mit Zwillingen nieder, von
 denen der eine des Nachts vor ihrem und dem Bette ihres
 Mannes in der Wiege zu schlafen pflegte; den andern
 hatte die damalige Kindermagd Antje, eine Schwester
 deines Vaters, bei sich im Bette. Als einst der erste
 der Zwillinge sehr stark und anhaltend schrie, wollte der
 Mann seine Frau wecken, rief sie laut bei Namen, rüt-
 telte und schüttelte sie so stark als möglich, aber ohne sie
 aus dem Schlafe bringen zu können. Da das Geschrei
 des Kindes fortdauerte, so stand er endlich auf, zündete
 Licht an, ging damit zum Bette, und machte nun einen
 abermaligen Versuch, die Frau zu wecken. Diese lag aber
 ganz blaß und ohne Lebenszeichen da, worüber er nicht
 wenig erschraf. Aber nach einigen Minuten öffnet sich
 die Stubenthür, und die wohlbekannte Gestalt seiner
 Frau tritt in ihren Alltagskleidern in die Stube, wo sie
 jedoch bald wieder sichtlich vor seinen Augen verschwin-
 det, und von diesem Augenblick an erwacht die schlafende
 Mutter durch das Geschrei ihres Kindes. Der Mann
 entsetzte sich aber so, daß er von Stund an irre ward,
 und immer ausrief, er habe eine Hexe zur Frau, die mit
 dem Teufel im Bunde stehe. Schon des folgenden Tages
 mußte man ihn, bei lebendigem Leibe, in den Sarg legen,
 wo er gegen 2 Monate so lag, bis endlich der Tod ers-
 folgte. Dies erregte natürlich großes Aufsehen und weit
 und breit war die Rede von diesem Falle in der ganzen
 umliegenden Gegend bis auf 6 Meilen in die Runde.
 ... alte Pastor Susemihl, der wenigstens eben so

Sehr an den Teufel als an Gott glaubte, ward herbeigerufen, durch den Mann von dem Vorfalle unterrichtet, und versuchte es nun, die arme Frau, welche von jener Erscheinung nicht das geringste wußte, aus Gottes Wort zu bestrafen und sie von ihrem bösen Wege abzubringen. Ihr eigener Mann konnte sie nie wieder vor Augen sehen, und schrie, sobald sie sich vor ihm erblicken ließ: Hebe dich weg von mir Satan! Diese fixe Idee hatte sich allein ganz seiner bemächtigt, übrigens sprach er vollkommen vernünftig, und hatte auch mehreren seiner Vertrauten, unter andern meinem Vater, Peter Andersen, die Ursache seines dermaligen Zustandes treu und ausführlich erzählt. Man denke sich die traurige Lage der armen schuldlosen Frau, welcher alles nur um desto unbegreiflicher und seltsamer vorkommen mußte, da sie aus ihrem todesähnlichen Zustande gar keine Rückerinnerung hatte, und eben so wenig von der Ursache des ganzen traurigen Ereignisses etwas Befriedigendes erfuhr, indem man all gemein voraussetzte, daß sie es nur selbst allzu gut wisse, und die meisten wagten es nicht einmal, mit ihr darüber zu sprechen, aus Furcht, ein gleiches Schicksal mit dem Manne theilen zu müssen." —

Ich erkundigte mich später nach diesem Ereignisse bei der noch lebenden Schwester meines Vaters, Antje, welche das Wesentliche desselben bestätigte, aber auch hinzusetzte, daß man, hinsichtlich dieses Falles, sehr zurückhaltend gegen sie gewesen sey. Uebrigens lobte sie die Frau, als ein gutes und braves Weib, wofür sie auch von allen, die sie näher kannten, gehalten wurde,

und erst seit jener Zeit kam sie bei dem abergläubischen Haufen in den bösen Ruf einer Hexe. Noch setzte Niko-
lai Petersen hinzu, daß solche Zustände Veranlassung
zu der albernen Behauptung von der Reise nach dem
Blocksberg gegeben hätten, da man in solchen Fällen von
diesen Personen zu sagen pflege, sie seyen verreis. Etwas
ist an der Sache, da sie es, in einem gewissen Sinne
des Wortes, auch wirklich sind. Die obige Frau lebte in
ihrer zweiten Ehe sehr glücklich und starb 1809 oder 1810
als Wittwe, in einem ziemlich hohen Alter an der Schwinds-
sucht. Aus beiden Ehen sind noch die meisten ihrer Kinder
am Leben.

Die noch lebende Frau eines andern, in der dortigen
Gegend wohnenden Mannes, Namens Niß Krüger,
soll bisweilen im nächtlichen Schlafe in denselben scheins-
bar leblosen Zustand verfallen, weshalb man auch von
ihr behauptet, sie sey dann verreis, und daher füglich den
sogenannten bösen Leuten oder Hexen beizuzählen.

Und wer bürgt denn uns dafür, daß wir in der stillen
Mitternachtsstunde, oder wann sonst unser Schlaf die
höchste Tiefe erreicht hat, nicht ähnlichen Zuständen unter-
worfen seyn können? Haben es nicht schon tausend Erfah-
rungen älterer und neuerer Zeit bewiesen, daß das seelis-
che Leben gerade im tiefsten Schlafe, aus dem kein noch
so schwacher Dämmerungsstrahl der Rückerinnerung ins
wache Alltagsleben durchbricht, sich am meisten thätig und
wundersam zeigt? Ja, ich wage es, noch weiter zu gehen,
und frage, ob nicht die Seele, im Kerker des irdischen
Leibes eingebaut, neben dem wachenden Leben noch ein

zweites, immerthätiges Nachtleben habe, in welchem sie sich, uns wachend unbewußt, für ein nächstes künftiges Leben weiter ausbilde und entwickle? Denn viele Aeußerungen des mehr Hervorgetretenen Nachtlebens scheinen doch offenbar nicht dieser Welt anzugehören.

(Mitgetheilt von Bende Bendsen.)

8. Der Graf Orenstjerne erzählt in seinen Gedanken
— über moralische Gegenstände I. Thl. S. 133.
folgendes.

Es ist vollkommen wahrhaft, daß ich mir in meinem 22sten Jahre, während meines Aufenthalts in England, von dem berühmten Dr. Williams die Nativität stellen ließ, welche ich noch bis auf diese Stunde aufbewahre. In derselben hat er alles, bis auf den geringfügigsten Umstand, vorausgesagt, was mir seitdem widerfahren ist, und ich kann nicht leugnen, daß dieß mir oft wunderbar vorkommt. Ist weiß fast nicht, was ich davon zu halten habe, zumal wenn ich bedenke, daß zu jener Zeit nicht der geringste Anschein zu demjenigen vorhanden war, was mir seitdem widerfahren ist. — Uebrigens kann es nicht geleugnet werden, daß die Geschichte viele ähnliche Beispiele aufstellt, wornach Dinge wirklich so in Erfüllung gingen, wie sie vorausgesagt worden. Man erinnere sich nur an Spurina von Cäsar, an den deutschen Soldaten von Agrippa, da er unter Liberius gefangen, unter Claudius wieder in Freiheit gesetzt und darnach König im jüdischen Lande ward. Eben so das, was der Agrippina, Nero's Mutter, prophezeit ward, ehe dieser Tyrann den

Thron bestieg, und mehrere dergleichen sowohl ältere als neuere Beispiele. — Ferner S. 235 im 2ten Theile desselben Werkes: Anceus, ein König der Insel Samos, welcher für einen Sohn des Neptun gehalten und unter die Argonauten gerechnet wird, war ein großer Freund des Ackerbaues. Als dieser König eines Tages, bei Anlegung eines Weinberges, die Sklaven über ihr Vermögen zur Arbeit antrieb, um das Werk zu beschleunigen, trat einer derselben mit edler Dreistigkeit vor ihn hin, und sagte: Was hilft es dir, König, mit diesem Werke so sehr zu eilen, da du doch nie einen Tropfen Wein davon kosten wirst? Anceus ließ hierauf sowohl die Arbeiter als die Arbeit verdoppeln, und sobald die Trauben reiften, zur Lese schreiten. Sein Vergnügen ward um desto größer, als er schon den Traubensaft aus der Kelter ins Faß rinnen sah; er ließ sich sogleich einen Becher voll davon reichen, und indem er diesen in der Hand hielt, rief er seinem Wahrsager und sprach: Sieh nun selbst, ob ich nicht von der Frucht des Weinberges kosten werde. Aber ohne sich dadurch im geringsten irre machen zu lassen, antwortete der Sklave ganz kaltblütig: Noch weiß man es nicht, mein König: denn zwischen dem Munde und dem Becher ist noch Raum genug für ein Ereigniß, das es verhindern könnte. In demselben Augenblick kommt einer der Arbeiter ganz erschrocken und athemlos zum Könige gelaufen und meldet ihm, daß ein wilder Eber in den Weinberg eingebrochen sey und schreckliche Verheerungen anrichte. Ohne einen Tropfen gekostet zu haben, setzte der König eiligst den Becher von sich, stand auf und eilte selbst dem rasenden Thiere entgegen, welches ihn sogleich anfiel und ihm in wenig Augenblicken den Bauch aufriß, woran er auf der Stelle den Geist aufgab.

Register

des achten Bandes.

A.

- Ankündigung von Riefers System des Tellurismus oder thier.
Magnetismus II, 156.
- Anschauungen des ersten Gesichts III, 105.
- Araber, ein, wird magnetisirt hellsehend II, 127.
- Ansteckung des Somnambulismus I, 13. 26. einer fremden
Krankheit durch den Magnetiseur II, 136.

B.

- Banquo's Gesicht I, 36.
- Bäume, Anwendung derselben zur magnetischen Behandlung
II, 130.
- Baquet, magnetisches zu Nantes II, 130.
- Bende Bendsen Beiträge zu den Erscheinungen des' zweiten
Gesichts, als Fortsetzung der im 6. B. 3. St. mitgetheilten
Beispiele III, 60.
- — Beispiele von freiwillig eingetretenem Somnambulismus
in krampfhaften Zuständen III, 131.
- — der mit festem Willen und kräftiger Stimme ausgesprochene
Name eines Krämpfers stillt augenblicklich die Krampfanfälle
III, 142.
- Bibliothèque du magnétisme animal.* Par M. M. les membres de
la société du m. a. T. V. VI. Paris 1818. 8. recensirt I, 136.
- T. VII. VIII. Paris 1819. 8. recensirt II, 120.
- Blick, stehender, bei zweiten Sehern III, 96.

D.

- Daemoniaca, aus älteren Schriften gezogen und physiologisch
erklärt I, 1.

Doppelgänger, Beispiele derselben III, 120. werden von allen gegenwärtigen Personen gesehen III, 129.

E.

Eisengeräth wirkt Krämpfe erzeugend I, 52. feindlich auf eine Somnambule I, 79.

Erscheinung, dämonische, bei einer Frau in Freiberg I, 18.

Erschütterung, electriche, bezeichnet bei einer Somnambule jede vollendete Handlung I, 69. 70. 74. 76 78.

Eschmayer, Prof., über Gafners Heilmethode I, 86. II, 61.

Exorcismus durch Gafner, I, 89. II, 68. steht um eine Potenz höher als der Magnetismus II, 83.

Exorcismus probativus bei Gafner I, 92. II, 63. expulsivus II, 64.

F.

Fernsehen, das somnambule im Raume, fordert längere Zeit bei großer Entfernung II, 134. des Apollonius von Thyana II, 138. des heil. Ambrosius II, 138.

Festbannen einer wachenden Somnambule durch d. Willen III, 153.

Fieber, kaltes, Sympathie dagegen III, 146.

Fleischer, Anna, Geschichte der Visionen derselben I, 18.

Füßen, Magnetisiren mit denselben von einer Somnambule verordnet I, 70. 76.

G.

Gafner erregt willkürlich die heilbaren Krankheiten I, 89. 93. 122. heilt nur unnatürliche Krankheiten I, 93. heilt nur im Namen Jesu und durch die Kraft des Glaubens an denselben I, 120.

Gafner's Heilmethode, Dokumente über die magische Wirkung derselben I, 87. Reflexionen über dieselbe II, 61.

Gedicht, italienisches, von einem somnambul gemachten Improvisatore verfertigt II, 128.

Gesicht, erstes, Unterschied desselben vom zweiten Gesicht III, 105. Beispiele desselben III, 105.

Gesicht, zweites, bei den Lappen II, 143. bei Hermetimus II, 144. bei Kretaus u. andern II, 144. Der Einwohner der westlichen Inseln Schottlands nach Johnsons Beschreibung II, 144. der Einwohner der afrikanischen Küsten nach Jobson II, 149. bei den Convulsionnaires in Levennes II, 150. Beiträge zu den Erscheinungen desselben, von Bende Wendsen III, 60. Symbolik desselben III, 77. bei einem Pferde III, 77. bei Hunden und Störchen III, 79. Beschränkung des Eintreffens desselben durch den freien Willen des Menschen III, 83. Beschreibung eines noch nicht in Erfüllung gegangenen III, 100. Beispiele einer eigenen Art desselben III, 125. Mittheilung desselben auf andere III, 128.

Geist, böser, erscheint sichtlich I, 20. 28.

Glanz, schöner, erscheint einer Kranken I, 21. 22. offenbart zukünftige Dinge I, 24. 29.

Glaube, heilende Kraft desselben II, 65. 73. biblische Beweistellen dafür II, 65. nur der christliche wirkt heilend II, 81.

H.

Heirath der magnetisirenden Freundin zerreißt das magische Band zwischen ihr und ihrer Somnambule I, 75.

Hexengeschichten sind auf örtlichen psychischen Somnambulismus zu beziehen I, 3.

I.

Improvisatore, ein, wird magnetisch hellsehend, und improvisirt ein Gedicht I, 128.

Inconsequenz der Franzosen in Erklärung psychologischer Erscheinungen I, 139.

Josephus Vorausverkündigungen II, 129.

K.

Kieser, Prof. D., Daemoniaca aus ältern Schriften ausgezogen, und zur physiologischen Deutung mit ähnlichen magnetischen Erscheinungen in Verbindung gesetzt I, 1.

— — — das wunderbare Mädchen zu Johannesgergenstadt I, 48.

L.

Lavater's, J. E., Brief an Semler über die Gahn'schen
Kuren I, 130.

— — — bisher ungedruckte Briefe und Aufsätze über den
thierischen Magnetismus, mitgetheilt vom Prof. Kieser
III, 1.

Luther, Dr. Martin, über die wahre Magie III, 152.

M.

Macbeth's weissagendes Gesicht I, 35.

Mädchen, das wunderbare zu Johanngeorgenstadt I, 48.

Magnetismus, elementischer, d. i. Wechselwirkung der Ele-
mente mit einander II, 7.

Metall, jedes, wirkt feindlich auf eine Sonnenambule I, 79.

Meyer, J. F. v., Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern
und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit beson-
derer Rücksicht auf Magnetismus. Zweite Sammlung. Frankf.
1820. 8. recensirt II, 100.

Mißbrauch des Magnetismus, Urtheil einer Sonnenambule über
denselben II, 140.

N.

Name des Kranken, das Aussprechen desselben mit festem Willen
und kräftiger Stimme, heilt den Krampfanfall III,

Nasus oculatus III, 148.

P.

Phantasiebild des sonnambulens Lebens nimmt seine Form
aus dem gewöhnlichen Leben I, 17.

Poniatovia, Christina, weissagt Wallensteins Untergang
I, 32.

R.

Reinhold, Friederike Erdmuth, Geschichte derselben I, 49. 72.

Richter, J. A. L., Schreiben an den Herausgeber über die
magnetische Wirkung auf solche Personen, die einer magnet.
Behandlung beizuhören I, 163.

— — — Betrachtungen über den animalischen Magnetismus,
insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhän-

gende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt. Leipz. 1817. 8. recensirt II, 110.

Rück Erinnerung aus dem Somnambulismus in den wachen Zustand durch den bloßen Befehl des Magnetiseurs, sich zu erinnern I, 150.

Runge, Dr. F., die Genesis des menschlichen Magnetismus. Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen II, 1.

S.

Schlag, electriccher, erfolgt beim Blutlassen an einer Somnambule, wenn die gehörige Menge Blut entleert ist I, 69.

Schlegel, Johanne, Geschichte derselben I, 69.

Schriften, neue, über den thierischen Magnetismus I, 171.

Seeküstenklima, Einfluß desselben aufs zweite Gesicht III, 61.

Seher, zweiter, Aussage desselben III, 91. zeichnet sich durch einen Stechblick des Auges aus III, 96.

Seherknaben in Schweden, Geschichte derselben I, 7. ein vierjähriger I, 45.

Selbstmagnetisiren einer Somnambule I, 70.

Sight, second, S. Gesicht, zweites.

Soherr, Dr., electricche Anstalt beschrieben I, 142.

Somnambule, hat Engel im Arm I, 54. stellt in ihren Krämpfen die Kreuzigung Jesu dar I, 56. 58. 60. fällt am Charfreitag in 3tägigen Scheintod I, 61. wird von der Policei mißhandelt I, 66. erwacht am Ostermorgen unter electricchen Erschütterungen I, 67. magnetisirt sich selbst I, 70. verordnet sich Behandlung mit Metallen I, 71.

Somnambulismus, örtlicher-psychischer I, 2. 13. freiwillig eingetretener in krampfhaften Zuständen, III, 131.

Steinschmerzen durch Sympathie geheilt III, 145.

T.

Teufelsbesigung durch magnetische Behandlung geheilt I, 153.

Todesstunde, Voraussagung der eignen III, 102.

Traumzustände, Ansichten derselben III, 113. drei Arten derselben III, 114.

B.

Visionen von Geistern, Dämonen ic. sind örtlicher psychischer Somnambulismus I, 2. der schwedischen Seherknaben I, 8. von Engeln bei einer Kranken I, 54. Namen derselben I, 54. im Schlaf. II, 124.

B.

Wallensteins Tod durch ein böhmisches Mädchen geweissagt I, 32. Wechselwirkung in Distanz III, 154.

Weissagungen sind auf örtlichen psychischen Somnambulismus zu beziehen I, 3.

Wille des Magnetiseurs wirkt Vergessenheit erregend auf die Somnambule II, 135. verwandelt ein magnetisiertes Stück Leinen in ein Senfpflaster II, 139. theilt dem Wasser jeden beliebigen Geschmack mit II, 139.

Wirkung, magische des schwedischen Seherknaben auf seinen Großvater I, 10. 14. einer Besessenen auf ihren Mann I, 24. einer Somnambule auf ihren Magnetiseur I, 78. magnetische auf eine Sterbende I, 157.

B.

Zauberwirkung einer Schlafenden III, 153.





